universität wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Magisterarbeit

„Wirtschaften für das Gemeinwohl - Utopie oder Chance?“

Verfasserin

Mag.[a] Barbara Stefan

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien,Juli 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 307
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Kultur- und Sozialanthropologie
Betreuerin / Betreuer:	Univ.-Prof. Dr.[in] Sabine Strasser

INHALT

Tabellenverzeichnis 6

Einleitung 8

1. Fragestellungen und Ziel der Arbeit 9
2. Aufbau der Arbeit 10
3. Begriffsklärung 11
   - 3.1. Gemeinwohl 11
   - 3.2. Ökonomie und Ökonomik 12
   - 3.3. Ethik, Moral und Moralität 14
   - 3.4. Wert und Wertekonflikt 15

Theorie 18

4. Widersprüche und Konflikte in Gesellschaften 18
5. Moral und Werte aus anthropologischer Perspektive 22
6. Moral und Ökonomie 25
   - 6.1. Historische Perspektive 26
   - 6.2. Anthropologische Perspektive 30

Methoden und Forschungsprozess 34

7. Datensammlung und –erhebung 34
   - 7.1. Beobachtende Teilnahme 34
   - 7.2. Interviewmethode und Aufbereitung der Daten 35
   - 7.3. Sampling 37
8. Datenauswertung 38
   - 8.1. Computergestützte Datenanalyse 38
   - 8.2. Thematisches Kodieren 38
     - 8.2.1. Entwicklung von Kategorien 38
     - 8.2.2. Das Kategoriensystem 39
   - 8.3. Interpretative Methoden 41

Thematische Grundlagen und Empirie 44
9. Darstellung des Konzepts: Die Gemeinwohl-Ökonomie 44
9.1. Wirtschaftliche Rahmenbedingungen - Die Gemeinwohl-Bilanz 44
9.2. Politische Rahmenbedingungen - Mehr Demokratie 48
9.3. Rechtliche Rahmenbedingungen 49
9.4. Finanzpolitische Rahmenbedingungen 51
9.5. Sozialpolitische Rahmenbedingungen 51
9.6. Kritik 52
10. Darstellung des Forschungsfeldes 55
10.1. Entwicklung des Vereins und sein Umfeld 55
10.2. Der Verein zur Förderung der Gemeinwohl-Ökonomie 58
10.3. Die Betriebe 70
10.3.1. Schnittwerkstatt 71
10.3.1. Ingenieurbüro Ziegel & Stein 72
10.3.2. Aerotech Windkraftanlagen 73
11. Forschungsergebnisse 74
11.1. Unternehmensebene 74
11.1.1. Entscheidungsprozesse zur Teilnahme 74
11.1.2. Informierung der MitarbeiterInnen 77
11.1.3. Modus und Beteiligung (an) der Bilanzerstellung 79
11.1.4. Probleme und Herausforderungen bei der Bilanzerstellung 82
11.1.5. Auswirkungen und Veränderungen 83
11.1.6. Gelebte und nichtgelebte Werte auf Unternehmensebene 84
11.2. Persönliche Ebene 88
11.2.1. Identität und Identifikation 88
11.2.2. Gefühle 92
11.2.3. Motivation 94
11.2.4. Werte auf persönlicher Ebene 96
11.3. Die gesellschaftliche Systemebene 98
11.3.1. Funktionen der Gemeinwohl-Ökonomie 98
11.3.2. Geld 100
11.3.3. „Gemeinwohl-Werte“ 104
11.4. Wertekonflikte 106

11.4.1. Wertekonflikte auf der Makroebene 108
11.4.2. Wertekonflikte zwischen Makro- und Mesoebene 109
11.4.3. Wertekonflikt zwischen Makro- und Mikroebene 110
11.4.4. Wertekonflikt auf der Mesoebene 112
11.4.5. Wertekonflikt zwischen Meso- und Mikroebene 113

Schlussfolgerungen 116

Quellenverzeichnis 125
12. Eigene empirische Quellen 125
13. Quellen der Gemeinwohl-Ökonomie 125
14. Filmquellen 126
15. Literatur- und Internetquellen 127

Abstract 134

TABELLENVERZEICHNIS

Tabelle 1 Überblick über beforschte Unternehmen 37
Tabelle 2 InterviewpartnerInnen 37
Tabelle 3 Kategoriensystem hierarchisch strukturiert 40
Tabelle 4 Gemeinwohl-Matrix 3.0 45
Tabelle 5 Überblick über Unternehmensstrukturen 75
Tabelle 6 Motivationen nach Situations- und Personfaktoren 96

EINLEITUNG

Die negativen Implikationen des neoliberal-kapitalistischen Paradigmas in der westlich-geprägten Vorstellung von Wirtschaft sind spätestens seit der Wirtschaftskrise 2008 allgemein bekannt und weit diskutiert. Nie zuvor gab es eine solch große Anzahl an Büchern, Dokumentarfilmen, Fernsehbeiträgen, Zeitungs- und Zeitschriftenartikel zum Thema. Zwischen Umweltzerstörung, Klimawandel, Korruption, Nahrungsmittelkrisen, sozialer Ungerechtigkeit, wachsender Armut und dem Gewinnmaximierungsprinzip besteht ein direkter Zusammenhang, der in Medien, Wissenschaft und Öffentlichkeit immer stärkere Aufmerksamkeit findet. Selbst bei den Vereinten Nationen ist das Thema angekommen, wo der Generalsekretär höchstpersönlich eine Re-orientierung der Wirtschaft wünschte und das Glück zum neuen Ziel erklärte:

> „We need a new economic paradigm that recognizes the parity between the three pillars of sustainable development. Social, economic and environmental well-being are indivisible. Together they define gross global happiness. [...] We need an outcome [...] that says that happiness and well-being are measured in more than gross national income – and that they are fundamental goals in themselves." (Ki-Moon 2012)

Weltweite Protestbewegungen wie *Occupy* und *die Empörten* sind Ausdruck der tiefsitzenden Enttäuschung von BürgerInnen über vorherrschende Verhältnisse der Verteilungsungerechtigkeit, mangelhafte Partizipationsrechte der Bevölkerung an politischen Entscheidungen und ein fehlendes Umdenken der Wirtschaft und Politik nach und in diversen schwerwiegenden Krisen. Viele erwarten, hoffen bzw. befürchten einen Zusammenbruch des gesamten Systems und wünschen sich einen Paradigmenwechsel in Politik und Wirtschaft.

„Wutbürger" wurde in Deutschland zum Wort des Jahres, „alternativlos" zum Unwort des Jahres 2010 erklärt und reflektiert kennzeichnend die öffentlichen Debatten wieder. Das „TINA-Argument" – ein Akronym, das von Margeret Thatchers häufiger Aussage „*There is no alternative"* geprägt wurde – wurde zum politischen Mittel, um eine bestimmte, meist auf neoliberalen Marktprinzipien basierende Politik zu rechtfertigen. „*TATA – There are thousands of alternatives*" war die Antwort von Susan George, einer bekannten Globalisierungskritikerin.

Eine solche Alternative ist die in dieser Arbeit besprochene Gemeinwohl-Ökonomie, die sich als ein alternatives Wirtschaftsmodell zu kapitalistischer Marktwirtschaft als auch zu kommunistischer Planwirtschaft sieht. Wesentlicher Unterschied zu anderen Modellen ist,

dass sie eine Anleitung zur Praxis und Umsetzung bietet und bereits von zahlreichen UnterstützerInnen angewandt wird, obwohl das gleichnamige Buch (Felber 2010) erst im August 2010 publiziert wurde. Außerdem untypisch für zivilgesellschaftliche Initiativen ist die Inklusion des Privatsektors. Seite an Seite engagieren sich Studierende, Privatpersonen, Angestellte und UnternehmerInnen und obwohl die Interessen sehr unterschiedlich sein mögen, scheint die Symbiose auf den ersten Blick sehr gut zu funktionieren.

In vorliegender Arbeit möchte ich mir diese Initiative sowie drei der partizipierenden Unternehmen genauer ansehen und besonderes Augenmerk auf praktische Umsetzung und Manifestationen des Modells, Repräsentationen von Moral sowie Differenzen zwischen Theorie und Praxis legen. So wie auch im täglichen Leben unterscheiden sich auch im ökonomischen Kontext, substantielles Verhalten von den Konstruktionen mit denen Menschen ihr Verhalten repräsentieren (vgl. Carrier 1997: 23) und dies gilt es herauszufinden.

1. Fragestellungen und Ziel der Arbeit

Die zentralen Fragestellungen vorliegender Arbeit lauten:

- Was ist die Gemeinwohl-Ökonomie? Wie präsentiert sie sich?
- Wie setzen Unternehmen die Gemeinwohl-Ökonomie in der Praxis um? Wie unterscheidet sich die Wahrnehmung von GeschäftsführerInnen und MitarbeiterInnen innerhalb der Unternehmen? Wie repräsentieren Menschen ihr Verhalten und das des Unternehmens? Wie sprechen Befragte über das, was sie tun?
- Was ist die Motivation von UnternehmerInnen hinter dem Bekenntnis zum gemeinwohlorientierten Wirtschaften?
- Wie stark gehen Empirie/Praxis, Norm/Institution und Ideal/Ideologie auseinander? Wie manifestiert sich das Modell in der Realität und mit welchen Annahmen ist das verbunden?
- Stellt die Abkehr von den Paradigmen Profitmaximierung und Wachstum für die Engagierten einen Wertekonflikt bzw. –widerspruch dar?

Ziel dieser Arbeit ist es also die Implementierungsstrategien der Unternehmen näher zu beleuchten als auch die Konstruktionen der sozialen Wirklichkeit der Beteiligten zu identifizieren. Angeleitet von den zentralen Fragestellungen (s.o.) wird versucht mithilfe

von teilnehmender Beobachtung und problemzentrierten Interviews eine Idee davon zu bekommen, wie die Unternehmen in Theorie und Praxis mit der Umsetzung der Gemeinwohl-Ökonomie umgehen, wo die Herausforderungen liegen und welche Auswirkungen die Teilnahme auf den Alltag und das Bewusstsein der Mitwirkenden haben. Ziel ist es außerdem Werthaltungen, Emotionen und ihnen zugrunde liegende Handlungsmuster herauszufiltern und so einen Sinn dafür zu entwickeln, welche Grundannahmen und Selbstverständlichkeiten welche relevanten Strukturen prägen. Dabei sollen auch mögliche Widersprüchlichkeiten aufgedeckt werden, um so den Blick dafür zu schärfen, wie durch die tägliche soziale, politische und ökonomische Praxis gesellschaftliche Strukturen (re)produziert und legitimiert werden.

Ausgehend von den Forschungsfragen und dem Ziel der Arbeit gliedert sie sich in vier große Teile, die in weiterer Folge vorgestellt werden.

2. Aufbau der Arbeit

„Ein Ethnograph beschreibt, wie fremde Menschen leben. Ein Ethnologe versucht herauszufinden, wie fremde Menschen ihrem Leben einen Sinn geben“ (Illius 2003: 73).
Vorliegende Arbeit ist in vier große Teile geteilt, die sowohl ethnographische als auch ethnologische Merkmale aufweisen. Sie enthält somit Elemente beider fachlichen Ausrichtungen: deskriptive als auch analytische. Ziel ist die „adäquate Erfassung und Darstellung der sozialen Wirklichkeit“ sowie die Verbindung „theoretische[r] Positionen und praktische[r] Zusammenhänge“ (ebd.: 74, 76).
Dem ersten einleitenden Teil, in dem Sie sich gerade befinden und wo in weiterer Folge grundlegende Begriffe wie Gemeinwohl, Ökonomie, Moral und Werte geklärt werden, folgt ein theoretischer Teil.
Dieser geht zunächst näher auf Theorien zu innergesellschaftlichen Widersprüchen und Konflikten ein, die Konflikte als inhärenten Bestandteil aller Gesellschaften betrachten. Das anschließende Kapitel fokussiert auf anthropologische Gesichtspunkte im Studium von Moral und Moralität; ein weiteres Kapitel ist auf Moral im Kontext der Wirtschaft zentriert. Hier wird sowohl eine historische als auch eine kultur- und sozialanthropologische Perspektive auf diese Thematik eingenommen.

Der dritte große Teil beschäftigt sich mit Methoden und Forschungsprozess vorliegender Arbeit. Sowohl Methoden zur Datensammlung als auch zur Datenauswertung werden im Kontext persönlicher Erfahrungen erklärt.

Den vierten und wichtigsten Teil dieser Arbeit bilden der thematische Kontext sowie die Auswertung der empirischen Ergebnisse. Zunächst wird also das Konzept der Gemeinwohl-Ökonomie näher ausgeführt, das auch Verständnisgrundlage für die weiteren Kapitel ist. Danach folgt eine Darstellung des Forschungsfeldes, d.h. des „Vereins zur Förderung der Gemeinwohl-Ökonomie" sowie der drei untersuchten Unternehmen. Die Ergebnisse der Interviews stellen das nächste Kapitel des empirischen Teils dar, die basierend auf den thematischen Kategorien der Interviewauswertung in gesellschaftliche, unternehmerische und persönliche Ebenen gegliedert sind. Ein ebenenübergreifendes Kapitel, das sich auf Wertekonflikte konzentriert bildet das Ende des vierten Abschnitts.

In einem abschließenden Resümee werden Ergebnisse zusammengefasst, eingehende Forschungsfragen zu beantworten versucht sowie konklusive Schlussfolgerungen gezogen.

3. Begriffsklärung

Folgende Begriffe sind für das Verstehen vorliegender Arbeit relevant. Sowohl Bedeutung als auch persönlicher Zugang werden in weiterer Folge dargestellt.

3.1. Gemeinwohl

Die Ideengeschichte des Begriffs Gemeinwohl reicht zurück bis in die Antike und war seither immer wieder wichtiger Teil philosophischer und politischer Diskurse.[1] Obwohl die Semantik des Gemeinwohls nie eindeutig bestimmt wurde, so wurde es durchwegs nicht nur zum Ziel, sondern auch zum Sinn wirtschaftlichen, politischen und sozialen Handelns erklärt. Die größten Unterschiede der verschiedenen Ansichten lagen vor allem in den Ideen wie das Gemeinwohl erreicht werden könnte.

Für vorliegende Arbeit bezeichnet Gemeinwohl einen Orientierungspunkt wirtschaftlichen, politischen und sozialen Handelns und bezieht sich auf das Gesamtinteresse einer zu bestimmenden Gemeinschaft (z.B. Staat, indigene Gruppe, Welt).

[1] Auf die Gedanken Aristoteles', Thomas von Aquin, Jean Jacques Rousseau's etc. möchte ich in dieser Arbeit nicht eingehen. Sie können an zahlreichen anderen Stelle nachgelesen werden. Beispielsweise bietet die Diplomarbeit von Georg Sedlacek eine sehr gute Zusammenfassung der Ideengeschichte (Sedlacek 2010: 19-62) und die Sammelbände von Herfried Münkler bieten fundierte theoretische Einblicke (Münkler / Bluhm 2001).

Angelehnt an das Konzept der Gemeinwohl-Ökonomie, geht das Gemeinwohlverständnis hier von Werten wie Menschenwürde, Vertrauen, Solidarität, ökologische Nachhaltigkeit, soziale Gerechtigkeit und demokratische Mitbestimmung aus (vgl. Felber 2010: 7, 24, 28-30).

Zum Vergleich würde der Begriff Gemeinwohl im juristischen Sinne von einem „verfassungsstaatlichen Gemeinwohlverständnis" ausgehen, „das sich an den ‚Gemeinwohlwerten' des Grundgesetzes wie Menschenwürde, Freiheit, Rechtssicherheit, Frieden und Wohlstand und damit an den Grundrechten, dem Rechtsstaat-, Sozialstaats-Demokratieprinzip festmachen lässt" (von Arnim 1977: 22).

3.2. Ökonomie und Ökonomik

Ökonomie, im Deutschen mit dem Wort **Wirtschaft** gleichgesetzt, geht auf das griechische Wort *oikonomia* zurück, das sich wiederum aus den Begriffen *oikos*, das Haus, und *nomia*, das Gesetz, zusammensetzt und von Aristoteles geprägt wurde. Gemeint hatte er damals die Lehre vom Haushalten innerhalb einer Hausgemeinschaft. Ziel einer Hauswirtschaft war es, allen Mitgliedern, ein gutes Leben zu ermöglichen, das gleichzeitig nicht über ein vernünftiges, rechtes Maß hinausgeht. Die Ökonomie als Lehre bezog sich also ausschließlich auf den Haushalt im Sinne eines Herrschafts- und Wirschaftsverbandes, der als grundlegender Bestandteil der politischen Gesellschaft verstanden wird; alle selbständigen Haushalte in Summe sind der Ursprung der Polis bzw. des Staates. (vgl. Koslowski 1993: 49-66).[2]

Modernen Definitionen von Ökonomie liegt hingegen eine gesamtgesellschaftliche Perspektive zugrunde sowie eine stark paradigmatische Prägung. Die freie Enzyklopädie Wikipedia, welche, gerade weil eine Vielzahl an Personen an der Definition mitarbeiten konnte, hier ausnahmsweise zitiert wird bietet folgende Erklärung:

> „Die Wirtschaft oder Ökonomie ist die Gesamtheit aller Einrichtungen und Handlungen, die der planvollen Deckung des menschlichen Bedarfs dienen. Zu den wirtschaftlichen Einrichtungen gehören Unternehmen, private und öffentliche Haushalte, zu den Handlungen des Wirtschaftens Herstellung, Verbrauch, Umlauf und Verteilung von Gütern. Solche Zusammenhänge bestehen zum Beispiel auf welt-, volks-, stadt- und betriebswirtschaftlicher Ebene."[3]

---

[2] Die Ideengeschichte rund um den Begriff „Ökonomie" kann wiederum an anderer Stelle nachgelesen werden (z.B. Söllner 2001). Zur historischen Entwicklung der Ökonomie im Verhältnis zum Begriff Ethik mehr in Kap. 6.

[3] Seite „Wirtschaft". In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 9.1.2012, 18:13 UTC. URL: http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Wirtschaft&oldid=98147727 (Zugriff: 24.1.2012, 17:10 UTC)

Bezeichnend ist die fehlende Bezugnahme auf die Bedürfnisbefriedigung des Einzelnen bzw. der Familie oder Gruppe als Basis der menschlichen Existenz und als eigentliches Ziel des Wirtschaftens. Ausgeblendet werden außerdem Wirtschaftshandlungen, die für zahlreiche nichtwestliche Gesellschaften im Vordergrund stehen, wie beispielsweise die Aneignung natürlicher Ressourcen (z.B. beim Jagen oder Sammeln) oder die Subsistenzwirtschaft. Sozio-kulturelle Besonderheiten oder spezifische Umweltbedinungen, die wirtschaftliche Einrichtungen oder Handlungen beeinflussen könnten, werden ebenso wenig berücksichtigt.

In der Kultur- und Sozialanthropologie geht man davon aus, dass ein enger, untrennbarer Zusammenhang zwischen wirtschaftlichen, sozialen, politischen und religiösen Parametern besteht, die nicht unabhängig voneinander betrachtet werden können. Stuart Plattner erklärt dies folgendermaßen:

> „All economies are embedded in societies, and the economic anthropological approach to economic analysis sensitizes us to the same issues in large-scale industrialized societies. People sometimes think that the economy of a developed country like the United States is ‚totally rationalized.' They see the economic spheres, free to follow its own purely economic logic. But this is false. For example, the reason that the United States stopped buying sugar from Cuba in the 1960's is political, not economic; retail activity peaks in late December for religious, not economic, reasons; and the fact that marijuana is one of the larger cash crops in California is of social as much as economic importance. This is an important point: Economic behavior and institutions can be analyzed in terms of purely economic parameters, but this merely ignores the relevant noneconomic parameters." (Plattner 1989: 4)

Ökonomische Aktivitäten sind also immer kulturell eingebettet und von seiner sozialen Umwelt bestimmt; eine Betrachtung der Wirtschaft, ohne andere gesellschaftliche Aspekte zu bedenken, ist nicht möglich. Der Wirtschaftsethnologe Martin Rössler schlägt daher eine Definition vor, die auf diese Erkenntnis Rücksicht nimmt und gleichzeitig über „schulengebundene theoretische Positionen hinausgeht" (Rössler 2005: 42):

> "Wirtschaft umfaßt diejenigen kulturell determinierten Aktivitäten, durch welche Menschen mit ihrer physischen und sozialen Umgebung interagieren und die sich auf die Allokation [Anm. d. Verf.: potentiell] knapper Ressourcen auf ihre unterschiedlichen Bedürfnisse beziehen." (ebd.)

Die Definition nimmt damit Rücksicht auf die kulturspezifische Bedürfnisbefriedigung und ist allgemein genug gehalten, um sowohl materielle als auch immaterielle Bedürfnisse abzudecken. Außerdem wird in dieser Definition die theoretische Knappheit von Ressourcen berücksichtigt, die allerdings nicht praktisch relevant sein muss. Aus diesem Grund fügte ich der Definition das Wort „potentiell" hinzu, um sie weiter zu präzisieren – sie ist damit die Begriffserklärung, die meiner Arbeit zugrunde liegen wird.

Die **Ökonomik** ist die Lehre von der Wirtschaft bzw. Wirtschaftswissenschaft. In der Umgangssprache wird die Ökonomik oft unpräzise als Ökonomie ausgedrückt, was streng genommen jedoch falsch ist. Was in der Ökonomik gelehrt wird, ist stark abhängig von der Definition von Wirtschaft.

In modernen Lehrbüchern der Ökonomik findet man ausschließlich Theorien zu beispielsweise Marktmechanismen, Preisbildung, Wettbewerb, Geldkreisläufen, Zahlungsbilanzen, etc. und scheinbar allgemein gültige Gesetze zu Angebot und Nachfrage, Nutzenmaximierung, Grenzwert, etc. Die Bedeutung von Tausch, Subsistenz, Planwirtschaft, Kooperation, Jagen und Sammeln oder gar kultureller Einbettung bleibt von der Lehre weitestgehend ausgeschlossen. Mit Recht wird der modernen Ökonomik von vielen Menschen der wissenschaftliche Charakter abgesprochen (z.B. Voegele 2007, Ortlieb 2006) und aufgrund ihres paradigmatischen Vorgehens gar mit religiösen Vorstellungen verglichen (vgl. Senf 2008:7). Kurzum, sollte der Ökonomik als Lehre von der Wirtschaft und als Wissenschaft eigentlich eine andere Rolle zukommen als dies derzeitig der Fall ist.

3.3.Ethik, Moral und Moralität

Die **Ethik**, abgeleitet vom griechischen Wort *ethos*, Gewohnheit, Sitte, Brauch, ist die Lehre von der Moral, abgeleitet vom lateinischen Wort *mores*, Sitten, Charakter. Aristoteles etablierte die Ethik als einen unverzichtbaren Teilbereich der praktischen Philosophie; auch heute ist sie eine Teildisziplin des Faches. Karen Ilse Horn definiert sie folgendermaßen:

> „Die philosophische Ethik dient der Erforschung der Möglichkeit, das Ziel eines sinnvollen menschlichen Lebens zu erreichen. Es wird versucht, Normen für gutes und gerechtes Handeln zu entwickeln und zu begründen – auf methodischem Weg, ohne eine letzte Berufung auf politische und religiöse Autoritäten oder auf die Tradition. Es geht den Vertretern der philosophischen Ethik um eine möglichst weitgehend rational begründete normativ-moralische Beurteilung der eigenen und fremder Handlungen; sie arbeiten an der Formulierung von individuellen Verpflichtungsurteilen. Die Ethik als die Lehre vom Sollen (Nicht-Dürfen) ist praktische Philosophie (oder auch Moralphilosophie)." (Horn 1996: 16)

Die **Moral** ist Gegenstand der Ethik selbst; darunter sind genau jene handlungsanleitenden Normen, Maximen, Regeln, Werte (s.u.) und Sitten des individuellen Verhaltens gegenüber der Umwelt und sich selbst zu verstehen. **Moralität** wiederum ist die „Sittlichkeit" oder „die Strenge, mit der ein Mensch moralischen Grundsätzen folgt" (ebd.: 17).

Einige anthropologische Studien weisen darauf hin, dass beim Erforschen von lokaler Moralität die Konzentration auf das „sollen" nicht zielführend ist, weil es sie auf „westliche"

Konzeptionen einschränken würde (vgl. Zigon 2008: 7). Für AnthropologInnen wäre es daher zielführender sich nicht zu sehr auf den Inhalt und das Objekt der Moralität zu konzentrieren, sondern auf den Nachdenkprozess, der zu einer bestimmten Entscheidung führt (vgl. Howell 1997: 14; Kap. 5).

3.4. Wert und Wertekonflikt

Der Begriff **Wert** als Teil der Moral selbst wird in aktuellen Diskursen geradezu inflationär und im Zusammenhang verschiedenster Kontexte verwendet. Der Philosoph Armin Wildfeuer schreibt dazu:

> „Die quasi selbstverständliche und ubiquitäre Verwendung des Wertbegriffs kann freilich nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Begriff zumeist recht unbestimmt und von seinem Bedeutungsgehalt her durchaus schillernd verwendet wird. Dies hängt im Wesentlichen damit zusammen, dass der Begriff ‚Wert' – wie die vielfältig mögliche Verwendbarkeit zeigt – ein hoch abstrakter Sammelbegriff oder gar ein modern-postmoderner ‚Container-Begriff' ist, in den Vieles und Vielartiges, prima vista Zusammenhangloses wie in einen Container hineingeworfen werden kann: das Wahre, Gute und Schöne, aber auch Familie, Ehre, Treue, Gerechtigkeit, Gesundheit, Reichtum, Freiheit, Leben, Nation, Glaube, Gewissenhaftigkeit, Wahrheit, Bildung, Kultur, Gold und Geld ... wie auch Kuscheltiere, Äcker, letzte Briefe und Aktion. Auch die sprachliche Differenzierung, dass etwas einen Wert ‚hat', anderes aber ein Wert ‚ist', erweist sich auf den ersten Blick als nicht hilfreich." (Wildfeuer 2011: 2482)

Etymologisch geht man davon aus, dass der Begriff aus dem Bereich der Ökonomie übernommen wurde. Das althochdeutsche Wort *Werd*, das vermutlich hauptsächlich umgangssprachlich gebraucht wurde, stand für Kaufpreis, wertvolle Waren, Wertsachen und später auch für Geltung, Wertschätzung und Qualität von Gegenständen und bald auch Handlungen. Im 17. und 18. Jahrhundert wurde der Wertbegriff zu einem Grundbegriff der „politischen Ökonomie" und in Verbindung mit Güteraustausch und Warenverkehr benutzt. Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert trat der Begriff an die Stelle ethischer Leitbegriffe, erhielt damit Eingang in die Ethik und schlug sich auch als terminologischer Begriff in der politisch-sozialen Sprache nieder. Die historische Anwendung des „Werts" in den verschiedenartigsten Bereichen und Kontexten kann auch die Komplexität und Unübersichtlichkeit des gegenwärtigen Begriffsverständnisses erklären (vgl. ebd.: 2485; Folke 2002: 15-18).

In den Sozialtheorien wird der Begriff mit drei Sinnzusammenhängen assoziiert:

> „1. ‚values' in the sociological sense: conceptions of what is ultimately good, proper, or desirable in human life
> 2. ‚value' in the economic sense: the degree to which objects are desired particularly, as measured by how much others are willing to give up to get them
> 3. ‚value' in the linguistic sense, which goes back to the structural linguistics of Ferdinand de Saussure (1996), and might be most simply glossed as ‚meaningful difference'." (Graeber 2001: 1-2)

Aus der Perspektive der Soziologie steuern Werte zwar auf eine bestimmte Art und Weise das menschliche Verhalten, jedoch sind sie aufgrund ihres generellen Charakters nur „Wegweiser" und keine „Handlungsdirektiven". Werte werden erst über soziale Normen verhaltenswirksam (Peuckert 2006: 353). Es ist möglich, dass der gleiche Wert sich in mehreren, auch widersprüchlichen, Normen widerspiegelt und dass eine Norm mehrere Werte gleichzeitig reflektiert. Davon zu unterscheiden sind wiederum Grundwerte, die durch dominierende religiöse, ideologische Weltanschauungen und Herrschafts-verhältnisse bestimmt sind (z.B. Freiheit, Nächstenliebe). Ihr „Leerformelcharakter" lässt viele Deutungen offen und dient daher oft als Legitimationsgrundlage. Aus Grundwerten lassen sich wiederum instrumentelle Werte ableiten, die einen stärkeren Einfluss auf Handlungen zeigen (z.B. Leistung). Werte verändern sich mit dem gesellschaftlichen Kontext und gesellschaftlichen Subsystemen, d.h. (Grund)werte können abhängig vom Kontext unterschiedliche Gewichtungen und Ausformungen aufweisen und somit innerhalb einer Gesellschaft stark variieren (vgl. ebd.).

Aus diesem Grund werden in dieser Arbeit Werte nach Makro-, Meso- und Mikroebene (vgl. Kap. 8.2.2.) unterschieden, obgleich mir bewusst ist, dass eine ganz klare Trennung nicht möglich ist, die Grenzen verschwimmen und durchlässig sind.

Auch in der Philosophie bzw. Ethik spielen Werttheorien eine große Rolle; dennoch fehlt hier eine Definition. Manche PhilosophInnen begründen das damit, dass dem Begriff wie dem Seinsbegriff das *genus proximum* fehlt, sodass sich der Begriff allenfalls verdeutlichen, aber nicht definieren lasse. Wildfeuer kommt zu dem Schluss, dass der Wertbegriff immer etwas bezeichnet, das *für uns* wertvoll bzw. wertlos ist. Er ist daher subjektabhängig, weil er seinen Ursprung in der Deutung des Menschen hat und damit eine anthropologische Kategorie darstellt (vgl. Wildfeuer 2011: 2487-2496).

Für diese Arbeit greife ich auf die Definition des Anthropologen Clyde Kluckhohn zurück, der meinte, dass Werte Konzeptionen des Erwünschten sind und dadurch Handlungsentscheidungen beeinflussen. Es ist aber nicht richtig zu sagen, es ginge um das, was Menschen wollen, sondern viel eher geht es um das, was Menschen wollen sollten. Werte sind also jene Kriterien, die zur Bewertung von legitimen und erstrebenswerten Begehren herangezogen werden. Die Analyse von Werten sollte sich also darauf konzentrieren, zu identifizieren und zu interpretieren welche Bedeutung und welchen Stellenwert bestimmte Werte für die Menschen haben und sie in einen kulturellen Kontext zu setzen (vgl. Graeber 2001: 3).

Stehen solche Kriterien im Widerspruch oder in Konkurrenz zueinander, so liegt ein **Wertekonflikt** vor.

THEORIE

Die Gemeinwohl-Ökonomie fußt auf einer philosophischen Grundannahme: das derzeitige kapitalistisch-neoliberale Wirtschaftssystem basiert auf Grundwerten, die unseren gesellschaftlichen Wertvorstellungen widersprechen. Während unsere zwischenmenschlichen Beziehungen auf Vertrauensbildung, Ehrlichkeit, Wertschätzung, Solidarität, gegenseitige Hilfe, Teilen usw. aufbauen, setzt man in der freien Marktwirtschaft auf Konkurrenz und Egoismus. „Geiz ist geil", der Werbespruch einer Elektromarktkette in Deutschland und Österreich, wurde zum Credo für KonsumentInnen und Wirtschaftstreibende. Jedoch wer würde gerne eineN FreundIn haben, die/der sich selbst als „geizig" bezeichnet?

Das Ziel der Gemeinwohl-Ökonomie ist es also, auch im Wirtschaftsleben jene Werte zu fördern und zu belohnen, die unsere zwischenmenschlichen Beziehungen gelingen lassen und im Einklang mit unserem moralischen Gedankengut stehen (vgl. Felber 2010: 24).

4. Widersprüche und Konflikte in Gesellschaften

In der Kultur- und Sozialanthropologie, wie auch in der Soziologie, sind innergesellschaftliche Widersprüchlichkeiten und Konflikte als Forschungsthema nichts Neues und oft Fokus wissenschaftlicher Fragestellungen. Und auch philosophisch geht die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema „Konflikt" schon sehr weit zurück. Heraklit, griechischer Philosoph aus dem 6. Jahrhundert v. Chr., schrieb bereits, dass der Streit der Vater aller Dinge ist. Er sah das Gegensätzliche als die Grundbedingung des Lebens und als Triebfeder für Veränderung (vgl. Froese 2011: 37-44, Röd 1988: 89-114).[4]

Trotz der zentralen Bedeutung des Konfliktbegriffs für die Gesellschaftsanalyse, gibt es bis heute keine allgemein gültige Konflikttheorie. Noch wurde geklärt, ob es überhaupt eine geben kann oder wie sie aufgebaut sein sollte, um den vielfältigen Aspekten und Nuancen von Konflikten gerecht zu werden. Ebenso wenig gibt es eine einheitliche Definition von

[4] Das Thema des Konflikts in all seinen Ausprägungen interessierte in weiterer Folge zahlreiche DenkerInnen, PhilosophInnen und WissenschafterInnen, wie beispielsweise Hobbes, Machiavelli, Hegel, Rosa von Luxemburg, Gramsci und Habermas, um nur einen kleinen Ausschnitt zu nennen. Exemplarisch möchte ich in diesem Abschnitt nur jene darstellen, die für vorliegende Arbeit und die Kultur- und Sozialanthropologie von Bedeutung erscheinen.

Konflikt, die frei von Inhalten und Bewertungen ist und einer Theorie zugrunde liegen müsste (vgl. Imbusch 2006: 144-145).

> „Ähnlich der Vielfältigkeit von Konflikten koexistieren heute auch unterschiedliche Ansatzpunkte zur theoretischen Erklärung von Konflikten. Wie Konflikte jeweils analysiert werden, hängt dabei weitgehend von den theoretischen Kontexten und dem Beziehungsgeflecht ab, in die der Konflikt gestellt wird. Die pluralistische Vielfalt einzelner konflikttheoretischer Ansätze ist solange unverzichtbar, bis es gelingt, eine überzeugende Konflikttheorie allgemeiner Art zu entwerfen, in der sich dann nicht nur die fundamentale und multidimensionale Bedeutung der Konfliktthematik, sondern auch ihre multidisziplinäre Durchdringung reflektiert." (ebd.: 151)

Aufgrund der unterschiedlichen Ansätze nahm Thorsten Bonacker den Versuch einer Klassifikation und Strukturierung der wichtigsten Konflikttheorien vor, die an genannter Stelle nachgelesen werden können (i.e. Bonacker 2009: 181-188). Interessanter für vorliegende Arbeit ist seine Ausarbeitung von vier Kernthesen sozialwissenschaftlicher Konflikttheorien (zitiert nach ebd.: 188-194):

1. „Konflikte sind eine spezifische Form von Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung" (ebd.:188)
2. „Konflikte sind eine unvermeidbare Folge der horizontalen Differenzierung moderner Gesellschaften"(ebd.: 190)
3. „Konflikte sind eine unvermeidbare Folge der vertikalen Differenzierung moderner Gesellschaften" (ebd.: 191)
4. „Moderne Gesellschaften zeichnen sich durch eine Institutionalisierung ziviler Konfliktaustragung aus" (ebd.:193)

Der erste Punkt geht auf Georg Simmel zurück, der als Begründer der Konfliktsoziologie gilt. Gemäß Simmel ist Gesellschaft die Gesamtheit aller Wechselwirkungen, die Individuen miteinander eingehen. Durch diese Wechselwirkung kann es zur gegenseitigen Beeinflussung und damit zur Veränderung von Individuen kommen. Das bedeutet, dass „Gesellschaft die Veränderung des Individuums durch soziale Wechselwirkung ist. Gesellschaft ist Vergesellschaftung" (Stark 2008: 84). In diesem Sinne sind alle Wechselwirkungen, und damit auch Konflikte, Teil der Gesellschaft und prägen durch stete Interaktion die Identitätsbildung und damit die Persönlichkeit von Menschen. Konflikte sind also eine spezifische Form sozialer Wechselwirkung und der Vergesellschaftung, die sowohl zerstörerische als auch integrative Auswirkungen haben können (vgl. ebd.: 84-85). Der Anthropologe Georg Elwert (2004) geht weiter und behauptet, dass gerade die Kooperationsfähigkeit innerhalb jener Gruppen und Gesellschaften erhöht wird, die

sowohl Möglichkeiten bieten, Konflikte auszutragen als auch Sanktionskapazitäten schaffen. Geteilte kulturelle Werte (wie Sprache oder Religion) tragen weniger zur Kohäsion bei als institutionalisierte Mechanismen, welche die Verfolgung vielfältiger Eigeninteressen ermöglichen. Bei den Konfliktlösungsstrategien sind wiederum Kompromisslösungen in ihrer integrativen Wirkung stärker als Entweder-oder-Lösungen, da die Identifikation beider Seiten mit dem Ergebnis höher ist. Kurz gesagt ist „die Normalisierung und Institutionalisierung von Konflikten eine unabdingbare Voraussetzung für sozialen Zusammenhalt" (Elwert 2004: 34, vgl. Bonacker 2009: 188-189).

Zum zweiten Aspekt, der horizontalen Differenzierung als Konfliktursache, fanden SozialwissenschafterInnen die verschiedensten Gründe für dieses Phänomen. Ausführlicher möchte ich nur auf Max Weber eingehen, der von einem wachsenden „Polytheismus der Werte" ausgeht, d.h. immer weniger allgemein gültige Werte. Es bilden sich autonome Wertsphären, die sich aus verschiedenen Normen und Lebensformen ergeben und schließlich in die Kollision der unterschiedlichen Werte münden. Nur wenn dieser Wertekonflikt öffentlich und diskursiv ausgetragen werden kann, bleibt der innergesellschaftliche Frieden erhalten, der zwar für gesellschaftliche Integration sorgt, allerdings vorbehaltlich steigender Differenzierung (vgl. ebd.: 190-191).

Der dritte Aspekt geht auf die marxistische Konflikttheorie zurück. Laut Marx und Engels entstehen soziale Klassen automatisch, wenn Produktionsmittel nur einem Teil der Gesellschaft zur Verfügung stehen. Die Folge sind hierarchische Verhältnisse, die letzten Endes zu Klassenkonflikten führen. Diese Theorie beeinflusste auch stark französische Wirtschaftsethnologen der 1960er. Sie nahmen an, dass Gesellschaften nicht auf einheitlichen Wertesystemen basieren, sondern in konkurrierende Gruppen geteilt sind. Konflikt und Widerspruch sind inhärente Teile der menschlichen Interaktion und, wie auch Marx behauptete, der Motor für sozialen Wandel. Der Wandel, inklusive des revolutionären Wandels, ist das Produkt der Widerstände einer Gesellschaft. (vgl. Barrett 1996: 97, Bonacker 2009: 191-192)

Zu Aspekt vier passt ein Zitat von Evgenij Pašukanis, ein marxistischer Rechtsphilosoph der Sowjetunion, der im Konflikt bereits die Grundlage für unser Rechtssystem sah. 1929 schrieb er: „Gerade der Streit, der Interessenzusammenstoß, erzeugt die Rechtsform, den rechtlichen Überbau" (Pašukanis 1929: 69).

In der Kultur- und Sozialanthropologie konzentrierte sich **Max Gluckman** als einer der ersten AnthropologInnen auf die Frage nach innergesellschaftlichen Widersprüchen sowie Konflikten und versuchte in den 1940er und 50er-Jahren, eine methodische Antwort zu finden. Die sogenannte *Extended-Case* Methode machte sich individuelle Interessen, die Entwicklung sozialer Konflikte, widersprüchliches und inkonsistentes Umgehen mit Normen und Regeln sowie das Entstehen und Zerbrechen sozialer Bindungen über eine längere Zeitspanne hinweg zum Inhalt.

Dies war insofern eine Neuerung, als es in der Disziplin damals (auf der Suche nach Ordnung und allgemeinen Gesetzmäßigkeiten) Usus war, empirische Daten zur Darstellung von idealen und modellhaften Strukturen zu verwenden. In der *Extended-Case* Methode dient die detaillierte Untersuchung spezifischer Ereignisse und Ereignisketten sowie ihrer historischen Einbettung zwar auch der Ableitung genereller theoretischer Prinzipien, jedoch ging er davon aus, dass dies nur durch die Analyse des partikularen Falles geschehen kann, in denen der Grund für die Logik menschlicher Handlungen liegt (vgl. Rössler 2003:144-146, Kapferer 2006: 120-121).

Für Gluckman also waren Konflikte und Widersprüche wesentlich für die soziale Ordnung und soziale Prozesse. Er sah Konflikte aus einem Blickwinkel, der wider Erwarten gerade den essentiellen Charakter einer sozialen Ordnung und ihre widersprüchlichen Grundprinzipien zu beschreiben vermag. Anstatt das soziale Leben als eine Funktion seiner idealen Prinzipien und formalen Regeln zu begreifen, und damit seiner theoretischen Selbstdarstellung, verstand Gluckman das soziale Leben in Form seiner gelebten, konkreten Realität. Damit verlagerte er den Fokus der Disziplin von der Norm auf die soziale Praxis (vgl. Evens / Handelmann: 1-5).

Gleichzeitig verstand er Gesellschaften in ständigem Wandel – die Grundbedingung menschlicher Existenz (vgl. Kapferer: 125). Gluckman beschrieb Kultur als „hotch-potch“, in der Gebräuche und Werte unabhängig voneinander existieren, sich widersprechen und im Konflikt zueinander stehen und sich in Prozessen steter historischer Veränderung beständig neu formieren (vgl. Gluckman 1961 / 2006: 21, Kapferer: 124). Was er allerdings nicht aufgriff war die Frage, warum fundamentale strukturelle Prinzipien immer voneinander abweichen würden (vgl. Evens / Handelmann: 4).

„Rituale der Rebellion“ sind für Gluckman zyklisch wiederkehrende Prozesse, die in Zeiten der Krise und politischen Instabilität gesellschaftliche Verhaltensregeln außer Kraft setzen. Indem sie Autoritätsstrukturen durch normabweichendes Verhalten entkräften, helfen sie

soziale Strukturen von Gesellschaften zu stabilisieren und fundamentale Veränderung zu vermeiden.. Gluckman unterschied Rebellionen von Revolution: während Rebellion eine Veränderung innerhalb des gesellschaftlichen Systems anstrebt, versucht die Revolution ein System umfassend und grundlegend zu verändern (vgl. Gluckman 1963 / 2004: 112, 137).

Mit seiner integrativen Perspektive von Konflikt leistete Gluckman auch einen wertvollen Beitrag zur Konfliktsoziologie. Die Idee, dass sozialer Konflikt eine wichtige Funktion beim Erhalt von Gesellschaften hat, ist in der Anthropologie und anderen Sozialwissenschaften also bereits seit langem verbreitet.

5. Moral und Werte aus anthropologischer Perspektive

Wie der Konflikt, so beschäftigt auch die Moral seit über 2000 Jahren PhilosophInnen und WissenschafterInnen. Immanuel Kant, bedeutender deutscher Philosoph, war einer von ihnen. Bevor er sich darum bemühte eine allgemeingültige Formel für moralisches Handeln zu entwickeln, kam er 1775 zu dem Schluss, dass die moralische Philosophie ohne Anthropologie[5] nur rein spekulativ und leer sein würde. Er behauptete, dass die Anthropologie in der Ethik gebraucht würde, weil „sollen" auch „können" implizieren muss – deshalb müsse erst festgestellt werden, ob ethische Forderungen einer rationalen Moralität auch empirisch erfüllt werden können. Anzumerken ist, dass er später diese Meinung aufgab[6] (Vgl. Kuehn 2006: XX).

Während Kant letztendlich an Handlungsanleitungen interessiert war, beschäftigt sich die heutige Kultur- und Sozialanthropologie mit der Deskription und Analyse tatsächlicher Bedingungen menschlichen Zusammenlebens. Innerhalb der Disziplin ist die Anzahl an Studien zum Thema Ethik und Moral jedoch (noch) sehr unbedeutend, wenngleich viele AnthropologInnen behaupten würden, dass die Thematik ohnehin in deren Ethnographien miteingeflossen sind (vgl. Zigon 2008: 1). Genau das ist der Knackpunkt und liegt gewissermaßen an einem Missverständnis, was Moral und Moralität überhaupt bedeutet. Ruth Benedict definierte sie als „sozial anerkannte Gewohnheiten":

---

[5] Kant unterschied zwischen physiologischer und pragmatischer Anthropologie. Während erstere den Naturwissenschaften zuzuordnen ist, so studiert die zweite, was der Mensch als freies Wesen machen kann und soll (vgl. Lessing: 170). Gemeint ist hier also die pragmatische Anthropologie.

[6] 1785 hat er alles wieder widerrufen und trat für eine strikte Trennung der beiden Disziplinen ein: die Aufgabe war dann eine rein moralische Philosophie auszuarbeiten frei von jeder Empirie der Anthropologie, sondern basierend auf der reinen Vernunft. Moral braucht die Anthropologie nur für ihre Anwendung auf die Menschen, nicht für dessen Entwicklung (vgl. Kuehn 2006: xx).

> "We do not any longer make the mistake of deriving the morality of our own locality and decade directly from the inevitable constitution of human nature. We do not elevate it to the dignity of a first principle. We recognize that morality differs in every society, and is a convenient term for socially approved habits." (Benedict 1934: 276)

Als Kulturrelativistin vertrat sie damit die Meinung, dass wenn Kulturen unterschiedliche Gewohnheiten haben, dann müssen sie auch ein unterschiedliches Verständnis von Moral haben. Dies trifft natürlich noch viel eher zu, wenn man Gewohnheiten und Moral gleichsetzt. Benedict unterlag dem Irrtum, wie einige andere AnthropologInnen auch, dass Moralität mit Religion, Familienbeziehungen, ökonomischem Tausch, Etikette, etc. gleichgesetzt werden können. Jarrett Zigon argumentiert, dass diese Dinge sehr eng mit Moralität verbunden sein können, aber sie müssen nicht notwendigerweise Teil der moralischen Sphäre sein. Das heißt, dass Moralität durch die Beobachtung diverser Praktiken studiert werden kann, aber sie sind eben nicht mit ihnen gleichzusetzen (vgl. Zigon 2008: 1, 7-8). In dieser Hinsicht erklärt auch Signe Howell:

> "The challenge for anthropologists lies precisely in discerning the link between values which are derived from a larger metaphysical whole and actual behaviour and practices. The relationship between moral values and practice is a dynamic one. Values are continuously changing and adapting through actual choices and practices, while, at the same time, they continue to inform and shape choices and practices." (Howell 1998: 4)

Obwohl Howell einen eindeutigen Zusammenhang zwischen den Werten einer größeren, metaphysischen Welt sowie dem tatsächlichen Verhalten und Praktiken sieht, stellt sich nach wie vor die Frage, wo genau man hinsehen muss, um Moralität zu entdecken und zu interpretieren. Woraus können die Daten gewonnen werden? In dieser Hinsicht schlägt Howell eine Reihe von leitenden Fragestellungen vor, die bei der Suche nach dem Moralischen gestellt werden könnten:

> „How is ethical knowledge grounded? What constitutes an ethical breach and what can breaches, or active dissent, tell us about reigning orthodoxies? What is the force of ‚the ought', and how are the various morally prescriptive discourses formulated and legitimated? Who defines and enforces what is right and wrong? Which social domains most profoundly articulate moral values and which are most (or least) affected by such?" (ebd.: 4-5)

Zigon stimmt Howells Verständnis zu, da es Moralität nicht als das Folgen von Regeln begreift, sondern als gelebte Erfahrungen, die sich gegenseitig beeinflussen und in einen ständigen Prozess von Bewertungen und Beschlüssen münden (vgl. Zigon 2008: 8).

Für Kultur- und SozialanthropologInnen stellt sich also die Frage, ob es überhaupt objektive Prinzipien der Ethik geben kann, die universell sind. C.R. Hallpike, ein englischer Sozialanthropologe, kommt zu dem Schluss, dass unterschiedliche moralische Werte, Standards und Urteile keine objektive Basis besitzen, sondern nur aus ihrer sozialen Praxis

heraus begründbar sind. Beispielsweise würde eine kriegerische Gruppe Werte wie Mut und Courage besonders schätzen, während diese in einer friedliebenden Gesellschaft eine geringere Rolle spielen. Kurzgesagt, können Moralvorstellungen von den Anforderungen des sozialen Lebens abgeleitet werden – um bestimmte Werte zu verstehen, muss die Sachlage bzw. Situation herangezogen werden (vgl. Hallpike 2004: 31-33).

Zigon wiederum sieht dies differenzierter und erkennt drei Sphären von Moralität. Die erste Sphäre der Moralität sind Institutionen[7], die er als „bearer and securer of the truth or rightness of a particular kind of morality" (Zigon 2008: 162) wahrnimmt. Voraussetzung um innerhalb und mit Institutionen zu interagieren ist die Einhaltung der vorgegebenen Moralität. Beispielsweise wäre der „Verein zur Förderung der Gemeinwohl-Ökonomie" eine solche Institution, die ebenfalls moralische Werte vorgibt und von ihren Mitgliedern erwartet, diesen Werten zu folgen. Mitglieder von Institutionen werden auf die Frage nach deren Moralität meist eine persönliche Version dieser wiedergeben. Das bedeutet, dass institutionelle Moralität sehr einflussreich ist und oft in Verbindung mit der Ausübung von Macht steht. Institutionen stellen Intersektionen zwischen Moralität und individuellen Personen dar und spielen eine zentrale Rolle beim Erzeugen von moralischen Personen (vgl. ebd.: 163).

Die zweite Sphäre der Moralität sind öffentliche Diskurse, die im Gegensatz zu offiziellen, institutionellen Diskursen, das Resultat von „everyday dialogical interactions between persons" (ebd.) darstellen. Zu finden sind diese moralischen Diskurse in Medien, Protestaktionen, philosophischen Abhandlungen, täglich geäußerten Meinungen, Kunst, Literatur, Umgang von Eltern mit ihren Kindern und diversen Geschichten. Die beiden Sphären, wie auch die dritte, sind stark voneinander abhängig und beeinflussen sich gegenseitig, indem sie sich reziprok untergraben oder unterstützen. Die dritte Sphäre der Moralität spiegelt sich in verkörperten „Dispositionen" wieder, d.h. im Habitus einer Person. Es ist das Verhalten, über das nicht nachgedacht und einfach ohne zu überlegen ausgeführt wird. In den Momenten, in denen über moralische Dilemmata reflektiert wird, werden laut Zigon die bestimmenden *ethics* sichtbar.

> "Ethics, then, is a conscious acting on oneself either in isolation or with others so as to make oneself into a more morally appropriate and acceptable social person not only in the eyes of others but also for oneself." (Zigon 2008: 165)

[7] Zigon definiert Institutionen als formelle und nicht formelle soziale Organisationen und Gruppen, die Teil jeder Gesellschaft sind. Als Beispiele nennt er Regierungen, Ältestenräte, Arbeitsplatz und internationale Organisationen (vgl. Zigon 2008: 162).

Diese “ethischen Momente” benötigen besondere Aufmerksamkeit von AnthropologInnen, die sich mit Moralität beschäftigen, da sie die Intersektion aller drei moralischen Sphären beleuchten können (vgl. ebd.). Leider sind dies jedoch auch die Momente, die für ForscherInnen am schwierigsten zugänglich sind.

6. Moral und Ökonomie

Ein Wirtschaftssystem, das auf Wettbewerb und Profitstreben aufbaut, führt dazu, dass viele Menschen und Unternehmen ihren eigenen Vorteil höher bewerten als das Wohlergehen der lokalen und globalen Gemeinschaft. Dies hat negative Auswirkungen auf die Gesellschaft und fatale, manchmal sogar tödliche, Folgen für einzelne Personen (Felber 2010: 11-12, 19-23).

Der Lebensmittelkonzern Nestlé hat ein Kaffeesystem entwickelt, bekannt unter der Marke Nespresso. Hier wird Kaffee in Aluminiumkapseln zu etwa 5g/Stück portioniert, das ausschließlich mit speziell gefertigten Kaffeemaschinen zubereitet werden kann. Die Produktionskosten einer Kapsel betragen etwas über €0,05/Stück, während sie bei etwa €0.30-0,42/Stück verkauft werden (Kowalsky / Penninghausen 2005). Dies bedeutet eine Gewinnmarge von 500% und mehr. Trotz der großen Gewinnspanne gehen Berichte und Filmreportagen um die Welt, welche die Ausbeutung von Menschen und Arbeit von Kindern dokumentieren (z.B. ARD Reportage von Harms / Gönke 2010). Noch übler verhält es sich mit Kakaobohnen aus der Elfenbeinküste. Um billige Arbeitskräfte für die Ernte zu garantieren, werden Kinder aus Mali entführt, die auf den Plantagen der Elfenbeinküste zur Arbeit gezwungen werden. Die Kosten dafür belaufen sich auf einmalig ca. €230 pro Kind. Verkauft werden die Kakaobohnen an große Konzerne wie Nestlé, Cargill, ADM und Barry Callebaut, die direkt im Land Niederlassungen besitzen und fast die gesamte Kakaoernte des Landes einkaufen (Mistrati 2010). Im Jahr 2010 erzielte der Konzern Nestlé einen Gewinn von CHF 34,2 Mrd. (NZZ 2011) während in Guatemala Kinder und Erwachsene für einen Tagelohn von wenigen Cent und in der Elfenbeinküste versklavte Kinder die harte Erntearbeit leisten.

Um Preise niedrig zu halten werden die Produktionskosten durch Outsourcing in Niedriglohn- und Entwicklungsländern gedrückt. Selbst Ausbeutung, Kinderarbeit und sogar Kindersklaverei sind die Folgen, um Produkte so billig wie möglich anbieten zu können und die Preisspanne so hoch wie möglich zu halten, wodurch maximaler Profit

erwirtschaftet werden kann. Ebenso wenig nehmen viele Konzerne Rücksicht auf Umweltschutz, da dies Mehrkosten verursacht und damit den Profit nach unten drücken würde (vgl. z.B. Werner / Weiss 2006; Werner-Lobo 2010).
Bei Praktiken wie diesen, stellt sich die berechtigte Frage: Gibt es in der Wirtschaft derzeit denn gar keine moralischen Grenzen? Spielt Moral denn überhaupt eine Rolle?

6.1. Historische Perspektive

Bei Aristoteles waren Ethik und Ökonomik, gemeinsam mit der Politik, voneinander untrennbar und bildeten zusammen die „praktische Philosophie", die sich mit Fragen die Polis betreffend beschäftigte. Aristoteles, der als Begründer der Ethik gilt, sah die Ökonomik nicht als einen vom sozialen Rahmen losgelösten Prozess, sondern ins Häusliche und Politische eingebettet. Wirtschaftliche Zwecke waren also durch politische und religiöse Werte bestimmt und dienten der Gemeinschaft bei der vernünftigen Deckung des direkten Bedarfs. Der vom direkten Gebrauch losgelöste Handel und Tausch, der über die Befriedigung der Lebensbedürfnisse hinausging, fiel bei Aristoteles in den Bereich der *Chrematistik* und wird mit unlauterem Schacher gleichgesetzt. Aristoteles kritisierte überdies die wirtschaftlichen Aktivitäten seiner Zeit, die nicht durch das Prinzip des Maßes, sondern durch das Mehr-Haben-Wollen bestimmt wurden. Sie widersprach der Ökonomik, die als Lehre über den vernünftigen Gebrauch und die richtige Verwaltung von Besitz und Haus verstanden wurde, und ausschließlich zur Befriedigung der Lebensbedürfnisse der Zugehörigen diente (vgl. Koslowski 1993: 49-51, 56-66; Horn 1996: 29-30).
Auch bei Thomas von Aquin waren ökonomische Fragestellungen in einen breiteren ethischen Diskurs eingebettet. Er beschäftigte sich mit Prinzipien für richtiges, gutes individuelles Handeln, das auch wirtschaftliches Handeln miteinschloss. Im Zusammenhang mit Wirtschaft befasste sich Thomas von Aquin insbesondere mit „Gerechtigkeit" und forderte in diesem Kontext ein Zinsverbot.
Es folgten Thomas Hobbes, John Locke, Charles de Montesquieu, Johann Gottlieb von Fichte, deren für die Wirtschaft bedeutungsvolle Erkenntnisse allesamt auf moralischen Parametern basieren. Selbst Adam Smith, der Begründer der klassischen Nationalökonomie, war hauptberuflich Moralphilosoph. Smith ging davon aus, dass das eigennützige Handeln jedes Einzelnen nicht nur zum Besten für das Individuum ist, sondern auch das Beste für die Gemeinschaft. Er nahm an, dass die natürlichen, aber auch

wohlwollenden Triebe des Menschen nach dem Streben nach Glück eine List Gottes waren, die, wenn man ihnen in einem freien Markt freien Lauf lässt, letztendlich zum gemeinsamen Wohlstand führen. In der Arbeitsteilung, die aus der menschlichen Neigung zu Güteraustausch und gegenseitigem Übereinkommen hervorgehe, sah Smith die Möglichkeit zur Verwirklichung der Wohlstandsmehrung (vgl. Meckenstock 1997: 22-23).
50 Jahre zuvor huldigte schon Bernard de Mandeville die Vorzüge des Egoismus und stellte sich gegen eine moralische Disziplinierung des wirtschaftlichen Handelns, die nur das Wachsen des Wohlstands behindern würde. Damit gab er der Entwicklung einer Nationalökonomie schon wegweisende Impulse (vgl. ebd.).
Erst mit Beginn des 19. Jahrhunderts und der wachsenden Bedeutung der Wirtschaft für die Gesellschaft sowie dem Lösen der Wirtschaft von der Politik, hat sich die Ökonomik von der praktischen Philosophie getrennt. Die zunehmende Arbeitsteilung und Spezialisierung bewirkte eine steigende Komplexität der Gesellschaft – die Ökonomik half beim Umgang mit dieser komplexen Vielfalt (vgl. Horn 1996: 30-32).
Zu Beginn der ökonomischen Klassik, beeinflusst von Ideen der Renaissance und Aufklärung, kam es zu dreierlei Paradigmenwechsel bei der Bewertung des Menschenbildes, die zusätzliche Erklärung für das Ablösen der Ethik von der Wirtschaft bieten: (1) ein individualistisch-liberalistischer, wonach nun das Wohl des Einzelmenschen anstelle der Gemeinschaft im Zentrum des Wirtschaftens stand; (2) ein rationalistisch-naturalistischer, der bewirkte, dass das Wirtschaftsziel nun nicht die natürliche Befriedigung der Bedürfnisse ist, sondern der Rationalität des eigennützigen Individuums unterworfen ist, das versucht mit einem Minimum an Aufwand den maximalen Nutzen zu erreichen; (3) ein pragmatistisch-utilitaristischer, der im Sinne der calvinistischen Arbeitsethik „Erfolg" neu bewertet (vgl. Rolle 2005: 85-86). Beeinflusst von diesen Ideen, die eine Abkehr von Feudalismus und vom staatlich dominierten Merkantilismus dieser Zeit implizierten, forderten die klassischen Nationalökonomen Adam Smith, Jean-Baptiste Say, David Ricardo, Thomas Robert Malthus einen von individuellen Entscheidungen bestimmten Wirtschaftsliberalismus (vgl. Meckenstock 1997: 22).
Während die Klassiker noch von der „politischen Ökonomie" sprachen, wenn es um die Studie von Nationalökonomien ging, wurde der Begriff ab 1870 durch das kürzere Wort *economics* ersetzt, das bald in akademischen Schriften vorherrschte und ab da ebenfalls synonym mit Wirtschaftswissenschaften verwendet wurde (vgl. Groenewegen 1987: 904-907). Das ÖkonomInnen-Ehepaar Marshall schrieb diesbezüglich:

„The nation used to be called "the Body Politic". So long as this phrase was in common use, men thought of the interests of the whole nation when they used the word "Political"; and then "Political Economy" served well enough as a name for the science. But now "political interests" generally mean the interests of only some part or parts of the nation; so that it seems best to drop the name ‚Political Economy', and to speak simply of **Economic Science**, or more shortly, **Economics.**" (Marshall 1879: 2)

Mit Herausbildung der sogenannten Neoklassik, d.h. gegen Ende des 19. Jahrhunderts, hat sich die Wirtschaftswissenschaft zur „monistischen", „von möglichst jedem Wertgehalt freien Pseudo-Naturwissenschaft entwickelt" und sich der ethischen Perspektive entledigt (vgl. Horn 1996: 35). Bezeichnend für die Neoklassik war die neue Theorie des Grenznutzens[8] sowie ein thematischer Fokus auf effiziente Allokation von Gütern bei gegebenen Zielen, während sich die Klassiker stärker mit den institutionellen Voraussetzungen wirtschaftlichen Handelns beschäftigten. Auch methodisch kam es zu einem Wandel: während die Klassiker noch vom Utilitarismus begleitet wurden, wird in der Neoklassik die mathematisch deduktive Methode zur dominanten Darstellungsform (vgl. Rolle 2005: 135). Der Mensch wurde zum rational handelnden, Nutzen maximierenden *homo oeconomicus* erklärt und das Konzept auf den Rang eines Naturgesetzes erhoben; damit verlor die Wirtschaftswissenschaft ihre gesamtgesellschaftliche Perspektive. Das Menschenbild wurde den Mechanisierungs- und Mathematisierungstendenzen der ökonomischen Theorie angepasst, welche die menschliche Wirklichkeit maßlos zu vereinfachen versucht – mit dem Ziel, den Menschen innerhalb eines naturwissenschaftlich-physikalischen Systems einordnen zu können (vgl. ebd.: 24).

Seitdem beharren zahlreiche Ökonom(Inn)en auf dem Standpunkt, dass es in der Wirtschaftswissenschaft keinen Bedarf der ethischen Reflexion gibt und beanspruchen Universalgeltung des Prinzips, dass jede Entscheidung eines jeden Menschen auf eine rationale Wahl zur Befriedigung unendlicher Bedürfnisse basierend auf Angebot und Nachfrage sowie auf persönliche Nutzenmaximierung, zurückzuführen ist. Ein beispielhafter Aufsatz stammt von Frank H. Knight aus dem Jahre 1922, dem Begründer der Chicagoer Schule und später Lehrer von Milton Friedman. Er stellte die Suggestivfrage: Wenn Ökonomie das Verhalten von Menschen erklärte, welchen Zweck könnte dann noch

[8] Grenznutzen ist der Nutzenzuwachs aus einer zusätzlich konsumierten Einheit eines Gutes. Beispielsweise ist der Nutzen beim Konsum einer Portion Reis für eine hungrige Person höher als für eine Person, die gerade eine Portion Reis gegessen hat. Würde die Person gar eine dritte Portion Reis essen, würde der Grenznutzen weiter abnehmen. Dieses Verhältnis wird durch das „Gesetz des abnehmenden Grenznutzens" erklärt, das besagt, dass der Grenznutzen bzw. Nutzenzuwachs mit bei steigendem Verbrauch/Konsum abnimmt (vgl. Rössler 2005: 49-51).

die Ethik erfüllen, da ohnehin jeder Mensch nur die Befriedigung seiner eigenen Bedürfnisse anstrebe?

> "[…]economics is the one and all-inclusive science of conduct. From this point of view the problem of life becomes simply the economic problem, how to employ the existing and available supplies of all sorts of resources, human and material, natural and artificial, in producing the maximum amount of want-satisfaction, including the provision of new resources for increased value production in so far as the present population finds itself actually desiring future progress. The assumption that wants or ends are data reduces life to economics,' and raises again the question with which we started out, Is life all economics or does this view require supplementing by an ethical view of value?" (Knight 1922: 472-473).

Knight kommt schon einleitend zu dem Schluss, dass für die Ethik als Wissenschaft kein Platz wäre, da sie nicht die menschlichen Bedürfnisse erklären könne und auch nicht auf wissenschaftlichen Erkenntnissen basiere (wie die Wirtschaft) – daher müsse ihr Platz in der Wissenschaft von der Ökonomie übernommen werden (vgl. ebd.: 456). Knapp 50 Jahre später erklärte Milton Friedman, dass es die ausschließliche soziale Verantwortung von Unternehmen sei, ihren Profit zu steigern – ja, er unterstellte sogar, dass jedeR, die/der das Gegenteil behaupten würde, einE SozialistIn sei und damit der freien Gesellschaft entgegenstünde.

> „The businessmen believe that they are defending free enterprise when they declaim that business is not concerned "merely" with profit but also with promoting desirable "social" ends; that business has a "social conscience" and takes seriously its responsibilities for providing employment, eliminating discrimination, avoiding pollution and whatever else may be the catchwords of the contemporary crop of reformers. In fact they are or would be if they or anyone else took them seriously preaching pure and unadulterated socialism. Businessmen who talk this way are unwitting puppets of the intellectual forces that have been undermining the basis of a free society these past decades." (Friedman 1970: 32)

Ein Missbrauch des Begriffs „soziale Verantwortung" und die Forderung von beispielsweise Einkommensregelungen sind laut Friedman sogar schädlich für eine freie Gesellschaft und den Markt. EinE GeschäftsführerIn ist nur den KapitaleigentümerInnen des Unternehmens verantwortlich, aber nicht der Gesellschaft.

Ab den Sechzigerjahren führten eine Häufung von Wirtschafts- und Umweltskandalen (Ölkatastrophen, Korruption, illegale Rüstungsexporte, Verletzung des Lebensmittelrechts etc.), die zunehmende Ökonomisierung aller Lebensbereiche (Politik, Bildung, Medien, Kultur etc.) und besondere wirtschaftliche Herausforderungen (Arbeitslosigkeit, Umkehr der Alterspyramide, Hunger, Armutsmigration, etc.) zur Stärkung der „Wirtschaftsethik" (vgl. Pech 2008: 3-4). Eine Disziplin, die sich als Folge der Abkopplung von Wirtschaft und Ethik entwickelte. Sie hat es sich zur Aufgabe gemacht, wirtschaftliche Prozesse und Strukturen im Hinblick auf deren Beitrag zum „Guten" zu thematisieren und maßgebende Entscheidungen, grundlegende Prinzipien sowie Richtlinien zu überdenken. Sie geht davon aus, dass die Wirtschaft kein mechanistisch, vordeterminierter Funktionszusammenhang

ist, und dass es folglich von Normen beeinflussbare Handlungsspielräume für die verschiedenartigen individuellen Wirtschaftssubjekte gibt (vgl. Meckenstock 1997: 4).

6.2.Anthropologische Perspektive

Die Universalität des freien Marktmodells und des *homo oeconomicus*, wie es die Formalisten der Wirtschaftsethnologie propagierten, wurde bald von Bronislaw Malinowski, Marcel Mauss und Karl Polanyi in Frage gestellt. In seinem Buch „Argonauten des westlichen Pazifik" argumentierte Malinowski, dass die Trobriander überhaupt nicht in das Modell des *homo oeconomicus* passen, da das rituelle Kula-Tauschsystem als ein Beispiel von mehreren gar nicht dem Prinzip der materiellen Nutzenmaximierung folgte – soziale und religiöse Faktoren bestimmten das Leben der Trobriander viel stärker als rationale ökonomische Überlegungen (vgl. Malinowski 1922 / 1932). Gemäß Mauss baute das gesamte System der Selbstversorgung auf sozialen Beziehungen moralisch agierender Personen und Gruppen auf, die Austausch miteinander betreiben, und so aneinander und an das Wohl der Gruppe gebunden sind. Durch reziproke Gaben entstanden Bündnisse zwischen Menschen und Gruppen, die dem Frieden und Zusammenhalt dienen (vgl. Mauss 1925 / 1999: 175-183). Polanyi meinte, dass die Theorien des Marktmodells nur auf kapitalistische Gesellschaften anzuwenden seien, nicht-marktorientierte Gesellschaften basieren entweder auf Reziprozität oder Redistribution. In solchen Gesellschaften gäbe es keine Vorstellung von Profit, während Großzügigkeit als Tugend angesehen wird (vgl. Polanyi 1944 / 1978: 71-87).

Texte wie diese beeinflussten zahlreiche SoziologInnen und SozialanthropologInnen und führte auch dazu, dass in der Kultur- und Sozialanthropologie lange Zeit „moralische Ökonomien" mit nicht-kapitalistischen, reziprozitären Gesellschaften gleichgesetzt wurden, während kapitalistische Gesellschaften, die auf der Idee rationaler, profitorientierter, eigennütziger Individuen aufbauen, als amoralisch galten. Katherine E. Browne zeigt jedoch auf, dass alle Ökonomien aller Gesellschaften auch moralische Ökonomien sind, d.h. dass sie auf bestimmten moralischen Grundannahmen basieren – so auch die kapitalistische Ökonomie (vgl. Browne 2009: 1-32). Wie bereits im vorigen Abschnitt aufgezeigt, fanden vor und mit der Entwicklung der klassischen Ökonomie mehrere Paradigmenwechsel statt, die ebenso zu moralischen Transformationen führten. Im Zentrum der Betrachtung stand auf einmal ein autonomes, freies Individuum. Damit rückten auch die Rechte des Individuums ins Zentrum der Wahrnehmung und damit auch

ökonomische Rechte wie das Recht auf Besitz, das nun zu einem moralischen Vorrecht wurde – eine neue Perspektive, die auch das Aufstreben des Kapitalismus unterstützte (vgl. ebd.: 12, 17). Dieses selbstbestimmte Individuum sollte frei von Außeneinflüssen, zwingenden Strukturen, moralischen Rahmenbedingungen und frei vom Gemeinwillen unabhängige Entscheidungen treffen (vgl. Carrier 1997: 2, 28).

> „Was allein hier herrscht, ist Freiheit, Gleichheit, Eigentum und Bentham. Freiheit! Denn Käufer und Verkäufer einer Ware, z.B. der Arbeitskraft, sind nur durch ihren freien Willen bestimmt. Sie kontrahieren als freie, rechtlich ebenbürtige Personen. Der Kontrakt ist das Endresultat, worin sich ihre Willen einen gemeinsamen Rechtsausdruck geben. Gleichheit! Denn sie beziehen sich nur als Warenbesitzer aufeinander und tauschen Äquivalent für Äquivalent. Eigentum! Denn jeder verfügt nur über das Seine. Bentham! Denn jedem von den beiden ist es nur um sich zu tun. Die einzige Macht, die sie zusammen und in ein Verhältnis bringt, ist die ihres Eigennutzes, ihres Sondervorteils, ihrer Privatinteressen." (Marx 1867: 140)

Diese hochgehaltenen Werte, die Karl Marx beschrieb, waren nicht nur die Grundvoraussetzung für die Vermehrung von Kapital (vgl. ebd.), sondern auch die Basis einer freien Marktwirtschaft. In dieser neuen Gesellschaft ist der Markt, wie der Sozialanthropologe James Carrier argumentiert, nicht ein Begriff für das vorherrschende Wirtschaftssystem, sondern eigentlich ein kulturelles Modell, eine Form der Weltanschauung, ein soziokulturelles Konstrukt, das von Handel, Güteraustausch, Markt und Freiheit abstrahiert werden muss, um es zu verstehen (vgl. Carrier 1997: 2, 14, 25-27). Und obwohl der „Westen" oft auf die Marktwirtschaft reduziert wird, gibt Carrier vier Gründe an, warum er es nicht ist: viele ökonomische Aktivitäten geschehen außerhalb von Marktinstitutionen und –beziehungen, Regierungen dominieren wichtige Bereiche des ökonomischen Lebens, viele Bedürfnisse werden befriedigt ohne, dass Menschen in den Markt eintreten (z.B. innerhalb der Familie), viele MarktakteurInnen und –transaktionen entsprechen nicht dem Marktmodell (z.B. rationelles Handeln) (vgl. ebd.: 31). Der Markt, der seine Kraft aus seiner ideologischen Verwurzelung in der menschlichen Natur zieht, dient also zur Idealisierung ökonomischer Aktivitäten und schränkt durch seine Imperative individuelle Handlungsfreiheiten eher ein, als dass er sie erweitert (vgl. ebd. 18, 31, 38-39). Die Frage, die hier nicht beantwortet wird, ist natürlich zu wessen Gunsten. Tatsache ist, dass dieses zentrale Element der westlichen Kultur vorgibt, was gutes und richtiges Handeln ist und damit moralische Wertvorstellungen prägt.

Welchen Stellenwert Moral in einer kapitalistischen Gesellschaft einnimmt ist gemäß der Kulturanthropologin Katherine E. Browne jedoch relativ:

> „Two key points clarify the meaning of a moral sphere in capitalist societies: (1) it is clearly interior to the larger social context, and (2) the sphere's relative size and contents reflect not the degree to which the

> economy is moral but rather the degree to which certain mandates (as expressed in law or custom) organize the moral concerns of the economy. In capitalist societies generally, market economies make fewer moral demands on economic actors than precapitalist economies, where all economic exchange carries a moral mandate. Yet because moral behavior in capitalist societies results not only from the mandates of a moral sphere, but also from the voluntary initiatives of individuals and firms, the ultimate „morality" of a capitalist economy cannot be presumed." (Browne 2009: 17)

Vereinfacht gesagt, hängt in einer kapitalistischen Gesellschaft Moral einerseits von den Rechten und Traditionen ab, also auch von der freiwilligen Entscheidung der Individuen und Unternehmen. In einem System, das also nicht von Gruppengeboten abhängig ist und auf der Autonomie von Individuen basiert, bedeutet das, dass moralische Vorstellungen nicht von allen geteilt werden, sondern dass sie zwischen und innerhalb verschiedenen kapitalistischen Gesellschaften sowie über einen bestimmten Zeitraum variieren können. Aus diesem Grund gibt es auch zahlreiche unterschiedliche Perspektiven, was Moral im Bereich der Wirtschaft bedeutet, während es gleichzeitig aber auch keine Versuche gibt, unterschiedliche moralische Ansprüche unter einen Hut zu bringen, außer sie stellen eine Bedrohung oder eine Profitmöglichkeit für ein Unternehmen dar. Beispielsweise werden Unternehmen gegen neue gesetzliche Umweltauflagen vorgehen, da sie aufgrund erhöhter Ausgaben eine Bedrohung für ihren Profit (d.h. Verletzung des moralischen Rechts auf Besitz) oder sogar ihre Existenz darstellen könnten. Andere Unternehmen sehen eine zusätzliche Sensibilisierung der Öffentlichkeit für Umweltthemen gerade als eine Chance, um Gewinn zu machen, und richten ihre Marketingstrategie auf ökologische Nachhaltigkeit aus. Unabhängig davon, ob dies der Umwelt nützt oder schadet, lässt eine solch begrenzte moralische Sphäre wie sie in „westlichen" Gesellschaften existiert, mehr Wahlmöglichkeiten für Individuen und Unternehmen offen, zumindest kurzfristig betrachtet. VertreterInnen dieses Wirtschaftssystems sind davon überzeugt, dass ein Einschreiten eines Staates oder einer anderen institutionellen Kontrolle eine Einschränkung ihres moralischen Freiheitsrechts darstellt. So sind Maßnahmen zur Reduzierung von Armut durch Besteuerung eine unfaire, unangemessene Belastung für Wohlhabendere und verletzen wiederum ihr moralisches Recht auf Besitz. Es gibt keine moralischen Mandate, um Gemeinschaften zu unterstützen und erhalten, um soziale Bindungen auszubauen, um die Umwelt zu schützen, den Armen zu helfen, die Kunst zu fördern, oder sich für qualitätsvolle Erziehung einzusetzen. Der Punkt ist nicht, dass in kapitalistischen Systemen niemand erkennt, dass es Probleme bei der Verteilung gibt. Das Problem ist, dass der moralische Kompromiss höhere Steuern zu zahlen zu drastisch ist,

wenn man bedenkt, welche unternehmerischen Energien oder Arbeitskräfte hinter einer bestimmten Summe und damit zu schützendem Eigentum steckt (vgl. ebd.: 18-20).
Um die moralische Sphäre in kapitalistischen Gesellschaften auszuweiten sieht Browne drei Möglichkeiten (ebd. 20):

1. Regulierung seitens der Regierung, um den Markt zu zwingen, seine moralischen Normen anzupassen
2. Freiwillige Einführung von Standards durch die Unternehmen, die durch ihren guten Ruf breitere Wirkung zeigen
3. Werben für moralische Werte und Druck auf Industrie und Unternehmen durch aktivistische Freiwilligen- und gemeinnützige nicht profitorientierte Organisationen

Entscheidungen, die wir treffen, sind von moralischen Wertvorstellungen bestimmt, unsere Entscheidungen wirken wiederum auf diese zurück. Die Quintessenz ist folglich, dass wirtschaftliches Handeln – so auch das in der westlichen Welt – von ethischen, moralischen und anderen emotionalen Kräften bestimmt ist (vgl. Das / Das 2010: 1), die wiederum soziokulturell beeinflusst werden. Eine Veränderung der Wertvorstellungen, die unserem Handeln, so auch dem ökonomischen, zugrunde liegen, kann nur durch eine Veränderung der sozialen Praxis geschehen; drei mögliche Strategien dazu wurden zuletzt von Browne vorgestellt.

METHODEN UND FORSCHUNGSPROZESS

Methodische Vorgangsweise und Forschungsverlauf, die sich alle in die qualitative Sozialforschung einreihen lassen, stehen im Zentrum dieses Kapitels. Deskription und Begründung der gewählten methodischen Instrumente und der Samples werden in Verbindung mit persönlichen und praxisbezogenen Erfahrungen dargestellt.

7. Datensammlung und –erhebung

7.1. Beobachtende Teilnahme

Kaum eine ethnologische Arbeit kommt ohne Feldforschung in Form der teilnehmenden Beobachtung aus, die seit Bronislaw Malinowski als zentrale Methode der Wissenschaft gilt (vgl. Illius 2003). Sie dient vor allem zur Studie der „Perspektiven der Teilnehmer[Innen], ihre Wissensbestände und –formen, ihre Interaktionen, Praktiken und Diskurse" (Lüders 2003: 390). In Malinowskis Worten ist das Ziel einer solchen Forschung „to grasp the native's point of view, his relation to life, to realize *his* vision of *his* world" (Malinowski 1922 / 1932: 25). Dies wiederum bedeutet nicht, dass die Frage nach der praktischen Produktion sozialer Wirklichkeit identisch sein muss mit der Perspektive der Beforschten, sondern dass diese erkannt, verstanden und letztendlich interpretiert werden (vgl. Lüders 2003: 390).

Da mein Zugang zum Feld erst das Forschungsinteresse prägte und nicht, wie üblich, umgekehrt, wurde ich von der TeilnehmerIn zur beobachtenden TeilnehmerIn. Das stete Spannungsverhältnis zwischen Beobachtung und Teilnahme (vgl. Illius 2003: 76) scheint ein an sich inhärentes Problem der Methode der teilnehmenden Beobachtung zu sein und war in diesem Fall wohl nicht präsenter als in der konventionellen Vorgehensweise. Im Gegenteil, mir fiel der Zugang zum Feld und zu Informationen um einiges leichter als ich dies von StudienkollegInnen erfahren habe; bei der notwendigen Distanzierung sowie steten Hinterfragung meiner Ergebnisse und Annahmen halfen mir wiederum eben diese sowie ExpertInnen vom Fach (siehe Danksagung). Meine aktive Mitarbeit beim Verein zur Förderung der Gemeinwohl-Ökonomie könnte man allenfalls in die *applied anthropology*[9]

[9] Es gibt bereits zahlreiche Synonyme und unterschiedliche Praktiken, wenn es um die angewandte Anthropologie geht. Peter Kellett reiht folgende Bezeichnung unter die angewandte Anthropologie ein:

einreihen. Nichtsdestotrotz will ich meine Methode nicht in die Technik der teilnehmenden Beobachtung einreihen, da damit verbundene Rituale, wie beispielsweise die praktische Vorbereitung, formelle Kontaktaufnahme oder das Erstellen eines Forschungstagebuchs, nicht durchgeführt wurden. Die aktive Teilnahme, die sich zur beobachtenden Teilnahme transformierte, ermöglichte mir jedoch tiefe Einblicke in die vermeintlich unbeobachtete Praxis der AkteurInnen des Vereins, die in Gedächtnisprotokollen festgehalten wurden.

7.2. Interviewmethode und Aufbereitung der Daten

Für die Befragung der GeschäftsführerInnen und MitarbeiterInnen von Unternehmen, welche die Gemeinwohl-Ökonomie offiziell unterstützen, wurde das **problemzentrierte Interview** gewählt. Dieses erlaubt mithilfe eines **semi-strukturierten Leitfadens** die Fokussierung auf eine (gesellschaftliche) Problemstellung, während die Interviewten dennoch die Möglichkeit haben, relativ offen und ungehindert zu erzählen. Auch spezifisches Nachfragen ist bei dieser Interviewform gestattet. Drei wesentliche Kriterien sind laut Uwe Flick charakteristisch für diese Form der Befragung charakteristisch: (1) *Problemzentrierung*, d.h. der Fokus liegt auf einer spezifischen Problemstellung; (2) die *Gegenstandsorientierung*, d.h. die Methode kann flexibel an den jeweiligen Forschungsgegenstand angepasst werden; (3) die *Prozessorientierung* am Forschungsprozess selbst sowie am jeweiligen Verständnis für den Gegenstand (vgl. Flick 2007: 210).

Der für diese Methode empfohlene semi-strukturierte Fragebogen wurde in Anlehnung an Literatur zur qualitativen Sozialforschung zusammengestellt (z.B. Flick 2007, Hug / Poscheschnik 2010): Auf Einleitungsfragen folgten allgemeinen Sondierungsfragen, die der „sukzessiven Offenlegung der subjektiven Problemsicht" dienten (Witzel 2000). Während sich die Eingangsfrage nach der ersten Begegnung mit der Gemeinwohl-Ökonomie erkundigte, konzentrierten sich die Folgefragen auf Teilaspekte, persönliche Meinungen und Erfahrung mit der Gemeinwohl-Ökonomie, die sich an den einleitenden Forschungsfragen und der theoretischen Basis dieser Arbeit orientieren. Die GesprächspartnerInnen erhielten vorab keinen Leitfaden, sondern wurden auf Nachfrage

---

„applied anthropology, action anthropology (including Participatory Action Research), praxis anthropology, engaged anthropology, practical anthropology, as well as advocacy anthropology; and there is a similarly wide range of possible practices covered by these terms" (Kellett 2009: 23). Grundsätzlich zeichnet sich Aktions- oder Praxisforschung dadurch aus, dass die/der ForscherIn Teil der untersuchten Materie ist und in diesem Sinne auch Verbesserungen in diesem Gegenstand anstrebt.

nur grob über die Inhalte und Ziele meiner Arbeit informiert. Bei der Befragung der GeschäftsführerInnen und der MitarbeiterInnen gab es kaum Unterschiede der Fragen. Jedoch stellte ich fest, dass MitarbeiterInnen (mit einer Ausnahme) auf viele Fragen, die von GeschäftsführerInnen sehr ausführlich beantwortet wurden, kurze oder gar keine Antworten hatten. Ein Beispiel war die Frage nach Vor- und Nachteilen, die sich durch die Teilnahme des Unternehmens an der Gemeinwohl-Ökonomie ergeben würden. Selbst ad-hoc bzw. verständnisgenerierende Nachfragen führten nicht zu dem gewünschten Ergebnis des freien Drauflosredens, sondern wurden mit nur relativ knappen Antworten belohnt. Eine Phase des Selbstzweifels und der Unsicherheit über meine Interviewkompetenzen folgte. Letzten Endes stellte sich jedoch ein allgemeineres Phänomen, das mit fehlendem Wissen seitens der MitarbeiterInnen zusammenhängt, heraus und in den Schlussfolgerungen näher erläutert wird.

Insgesamt wurden neun Personen aus drei verschieden Unternehmen zwischen dem 29. Dezember 2011 und dem 21. Februar 2012 interviewt. Davon waren drei GeschäftsführerInnen und sechs MitarbeiterInnen, d.h. pro Unternehmen jeweils eine GeschäftsführerIn und zwei MitarbeiterInnen, wobei eine der interviewten MitarbeiterInnen des Unternehmens *Schnittwerkstatt* auch Gesellschafterin ist. Die Dauer der Gespräche variierte zwischen 15 und 50 Minuten. Sieben der Gespräche wurden im jeweiligen Unternehmen selbst geführt, während aus terminlichen und geographischen Gründen ein Gespräch via Telefon und ein Gespräch via *Skype* stattfand.

Wie von dem „Erfinder" der Methode, Andreas Witzel, vorgeschlagen, wurden anschließend an die Interviews sogenannte Postskriptums oder Interviewprotokolle verfasst, in denen Daten zur befragten Person und zum Ort des Interviews, Eindrücke über die Interviewsituation, und den –inhalten und sonstige Gedanken festgehalten wurden (Witzel 2000). Darüber hinaus wurden alle Interviews mittels Aufnahmegerät aufgezeichnet und vollständig transkribiert, was mir auch eine bessere Konzentration auf situative Bedingungen, Gestik und Mimik der Interviewten ermöglichte. Die Interviews wurden nach „bewusst einfachen und schnell erlernbaren Transkriptionsregeln" (Kuckartz 2010: 43-46), welche die problemlose nachträgliche computerunterstützte Auswertung berücksichtigen, transkribiert. Zum Abtippen des Tonmaterials verwendete ich ein Computerprogramm namens *f5*, das speziell zur Erstellung von Transkripten konzipiert ist.

7.3.Sampling

Für die Auswahl der Samples wurden vorab drei Unternehmen gewählt, die seit Beginn der Initiative mit dabei sind, sich aktiv engagieren, die Gemeinwohl-Bilanz erstellen und sich im Hinblick auf Branche, Unternehmensform und -größe unterscheiden.

Die Namen der Unternehmen und Befragten sowie deren Alter wurde **anonymisiert**. Auch Namensnennungen und konkrete Hinweise in zitierten Stellen der Interviews wurden entsprechend angepasst. Anzumerken ist, dass ich mich erst relativ spät dazu entschlossen habe, die Interviews zu anonymisieren. Aus diesem Grund wurden alle Befragten in der Annahme ihre Namen würden mitveröffentlicht interviewt, was beim Lesen der Ergebnisse zu berücksichtigen ist.

Es wurde Wert darauf gelegt, dass sich zumindest ein Unternehmen mit einer Geschäftsführerin unter den Samples befindet – ein Umstand, der nicht auf viele Unternehmen, auch nicht bei der Gemeinwohl-Ökonomie, zutrifft. Tab. 1 bietet einen Überblick über die Unternehmen.

Unternehmen	**Schnittwerkstatt**	**Ingenieurbüro Ziegel & Stein**	**Aerotech Windkraftanlagen**
Branche	Faire Textilien	Architektur	Erneuerbare Energien
Zahl der Beschäftigten	7	10	200
Gesellschaftsform	OG	ZT-GmbH	GmbH

Tabelle 1 Überblick über beforschte Unternehmen

Tab. 2 zeigt eine Sammlung der neun InterviewpartnerInnen, inklusive kurzer Beschreibung der Positionen und Stellung im Unternehmen. In weiterer Folge werden anstelle von Namensnennungen deren Initialen verwendet. Auch bei dieser Auswahl wurde auf ein ausgeglichenes Verhältnis von Frauen und Männern, unterschiedliche Abteilungen, Arbeits- und Angestelltenverhältnisse geachtet.

Unternehmen	**Schnittwerkstatt**	**Ingenieurbüro Ziegel & Stein**	**Aerotech Windkraftanlagen**
GeschäftsführerIn	Sarah Herz, 41	Georg Ziegel, 52	Anton Kaltgeb, 50
MitarbeiterIn I	Janika Konstantinova, 31 (*Gesellschafterin*, zust. für Produktion, Design)	Balazs Nagy, 39 (Hochbauingenieur, ca. 30h)	Heinz Haslinger, 30 (Marketing)
MitarbeiterIn II	Michael Kreuzer, 31 (Marketing, Vertrieb Deutschland)	Karin Graf, 25 (Hochbauingenieurin in Ausbildung, ca. 15h)	Astrid Jäger, 29 (Produktmanagement)

Tabelle 2 InterviewpartnerInnen

8. Datenauswertung

8.1. Computergestützte Datenanalyse

Zur leichten, übersichtlichen und praktischen Verwaltung und insbesondere Auswertung der gesammelten Daten habe ich mich für *Atlas.ti* entschieden – ein Computerprogramm zur qualitativen Datenanalyse. Mittels Selbstlernkurs, der auf der Webseite von *Atlas.ti* verlinkt ist, konnte ich mir innerhalb eines Tages im Selbststudium die Kenntnisse zum Umgang mit dem mir anfänglich sehr komplex erscheinenden Programm aneignen (vgl. Friese 2009).

8.2. Thematisches Kodieren

Zur Auswertung der Daten wurde das von Uwe Flick entwickelte thematische Kodieren gewählt. Dieses eignet sich insbesondere „für vergleichende Studien [...], die mit aus der Fragestellung abgeleiteten, vorab festgelegten Gruppen arbeiten" (Flick 2007: 402). Die Methode geht davon aus, dass unterschiedliche Sichtweisen auf dasselbe Phänomen bzw. denselben Prozess bestehen und bietet in diesem Sinne gleichzeitig Vergleichbarkeit und Offenheit für diese verschiedenen Perspektiven. Sie dient zur Prüfung der Annahme und Entwicklung einer Theorie über gewisse Sicht- und Erfahrungsweisen und wählt dementsprechend ihre Samples (Stichproben) möglichst weitgestreut aus. Theoretisches Sampling findet also innerhalb der ausgewählten Personen bzw. Gruppen statt. (ebd.)
Zunächst werden Einzelfälle vertiefend analysiert und ein Kategoriensystem für den ersten und anschließend die folgenden Einzelfälle generiert. Dieses wird dann anhand der übrigen Fälle abgeglichen und überprüft. Die Kategorien werden mithilfe des offenen und selektiven Kodierens nach Anselm Strauss (vgl. Strauss 1998: 90-150) entwickelt und führen letzten Endes zu einer thematischen Struktur, das der Analyse der restlichen Fälle dient und damit Vergleichbarkeit ermöglicht. Somit können Gemeinsamkeiten, Unterschiede, Häufigkeit von Perspektiven herausgearbeitet und das inhaltliche Spektrum der Ausführungen der GesprächspartnerInnen umrissen und analysiert werden (vgl. Flick 2007: 403-407).

8.2.1. Entwicklung von Kategorien

Im Fall dieser Arbeit waren einige Kategorien durch die Theorie, die Forschungs- und Interviewfragen bereits vorgegeben und flossen in das Kategoriensystem mit ein. Weitere

Kategorien bildeten sich im Laufe des Kodierprozesses. Mit Hilfe der Software *Atlas.ti* war es möglich schnell und übersichtlich Textstellen mit Codes zu versehen, Codes miteinander zu verknüpfen und Code-Hierarchien zu erstellen. Was anfangs noch wie viele unzusammenhängende Meinungen zum gleichen Thema schien, erhielt durch das Kodieren bald Form und Rahmen. Viel schneller und unkomplizierter als erwartet erkannte ich thematische Zusammenhänge, Strukturen und wiederkehrende Gedankengänge, die ich dank des Programms auch mit Memos verknüpfen und festhalten konnte.

Eine der ersten Kategorien war beispielsweise die „Gemeinwohl-Bilanz"; Unterkategorien wie Stärken, Schwächen, Probleme bei der Erstellung, Dauer des Prozesses, MitarbeiterInnenbeteiligung und Modus der Bilanzerstellung ergaben sich aus den Fragen und Antworten von selbst. Dank der *Retrieval*-Funktion in *Atlas.ti* konnten in Bezug auf die Gemeinwohl-Bilanz auch relativ bequem die unterschiedlichen Dimensionen herausgearbeitet werden. Während dieser Tätigkeit erkannte ich dann die Bedeutung einer weiteren Kategorie in Bezug auf die Gemeinwohl-Bilanz, die ich zuerst grob „GWB: Gefühle" nannte. Angefangen bei Interesse, über Spannung und Angst, hin zur Scham wurde eine Bandbreite an Gefühlen in Verbindung mit der Gemeinwohl-Bilanz genannt.

Eine weitere Kategorie nannte ich grob „Werte"; und obwohl nur eine Frage des Interviews sich direkt auf Werte im Berufsleben bezog, bildete sich auch hier bald eine breite Palette an Unterpunkten sowie eine Unterkategorie „Wertekonflikte".

Sehr spät erkannte ich erst eine Art Ordnung der Kategorien, die ich grob in eine Makro-, Meso-, und Mikroebene teilte. Sie half mir zwischen Aussagen zu unterscheiden, die sich auf das Wirtschaftssystem und die Gemeinwohl-Ökonomie allgemein bezogen, auf das Unternehmen oder auf die Person, das Individuum selbst.

8.2.2. Das Kategoriensystem

Tab. 3 bietet einen Überblick über die entwickelten Codes, Kategorien und Dimensionen, die bei der thematischen Kodierung verwendet wurden.

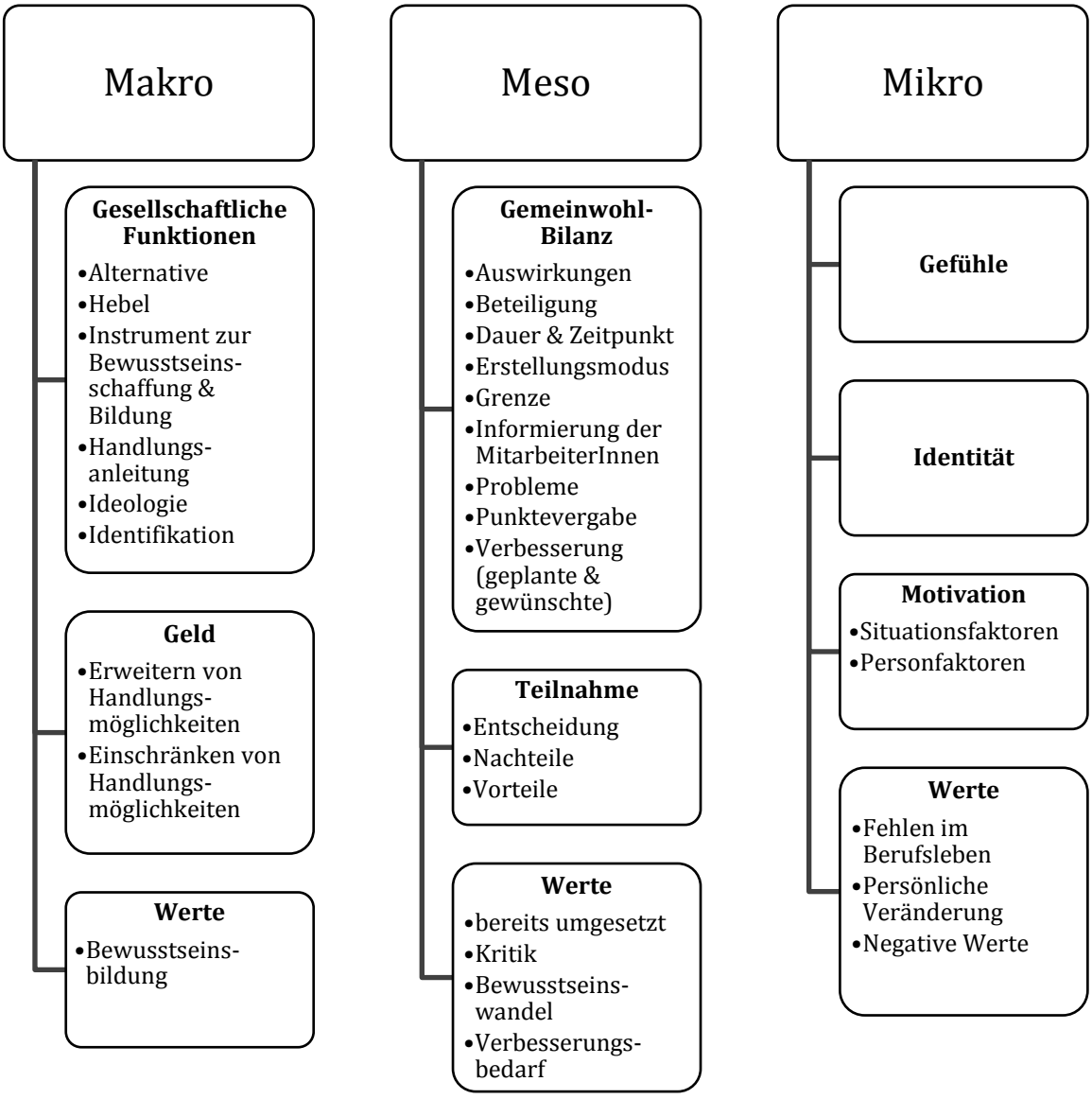

Tabelle 3 Kategoriensystem hierarchisch strukturiert

In dieser Arbeit wurden der Makroebene all jene Kommentare zugeordnet, die, grob gesagt, das größere Ganze ansprechen. Damit meine ich die gesellschaftliche Ebene und Strukturen sowie Prozesse, die damit zusammenhängen (könnten). Darunter fallen mögliche Funktionen, die man bewusst oder unbewusst der Gemeinwohl-Ökonomie zuschreibt, Geld oder bestimmte Werte, die eben nicht aus der Praxis entstehen, sondern top-down vorgegeben scheinen. Die Mesoebene liegt zwischen Gesellschaft und Individuum; das heißt Zusammenschlüsse von Personen, Organisationen, Gruppen und im Fall dieser Arbeit insbesondere Unternehmen. In diesem Sinne wurden alle Stellungnahmen, die sich auf die Unternehmensebene beziehen, dieser Ordnungskategorie

untergeordnet. Darunter fallen beispielsweise die Prozesse der Bilanzerstellung, die Entscheidung zur Teilnahme sowie Werte, die sich aus der „Unternehmenskultur" ergeben. Der Mikroebene sind Kategorien und Codes zugeordnet, die sich auf das Individuum beziehen, wie etwa Gefühle, Motivationen, Haltungen und auch hier wieder Werte, die einer/einem persönlich wichtig erscheinen.

Die Abgrenzung der drei Ebenen ist nicht immer eindeutig und häufig verschwimmen die Grenzen. Oft gab es Überschneidungen sowie Kommentare, die mehreren Kategorien zugeordnet werden konnten. Trotzdem schien sich diese Struktur wie von selbst aus den Antworten herauszubilden und ließ zusätzlich Erklärungen für auftretende Phänomene zu. Außerdem bietet diese Gliederung die Möglichkeit einer klaren, deutlichen Darstellung der Ergebnisse sowie den Vorteil der Unterscheidung von unterschiedlichen Werten, Wertkategorien und damit größeren Nachvollziehbarkeit von Wertekonflikten.

8.3. Interpretative Methoden

Das thematische Kodieren ist zwar sehr hilfreich bei der Strukturierung und Auslegung der Daten, jedoch war es schwer möglich den Sinngehalt einzelner Aussagen zu erkennen. Zu diesem Zweck fassen Kleeman et al. (2009) vier interpretative Methoden der qualitativen Sozialforschung (Konversationsanalyse, Narrationsanalyse, Objektive Hermeneutik, Dokumentarische Methode) zusammen und entnehmen ihnen die Elemente, die als Substrat für eine Interpretation von Leitfadeninterviews besonders geeignet scheinen. Für eine Interpretation sind drei Schritte angedacht:

1. **Formalsprachliche Analyse**

Diese setzt sich wiederum aus drei Elementen zusammen. Zunächst die *Interaktionskontrolle*, die der methodischen Überprüfung von Einflüssen auf Aussagen der/des Befragten durch die/den InterviewerIn und auf den Verlauf des Gesprächs dient. Darüber hinaus können mithilfe dieser Methode Strukturierungsversuche der/des Befragten festgestellt werden, d.h. ob sie/er beispielsweise Fragen ausweicht, unbeantwortet lässt oder gar zurückweist und ob sie/er mit ihren/seinen Äußerungen Inhalt und Verlauf des Gesprächs steuert. Synchron zur Interaktionskontrolle kann die *Sequenzierung* durchgeführt werden, wobei das Interview in Frage-Antwort-Paarsequenzen sowie gemäß thematischen Antwortsequenzen zergliedert wird. Die Methode gibt Rückschlüsse auf persönliche Relevanzen der Befragten und die Einführung neuer „ungefragter" Themen, die für sie/ihn aus einem bestimmten Grund relevant(er)

erscheinen. Außerdem ist es möglich, eine *Textsortenanalyse* durchzuführen, bei welcher der Darstellungsmodus spezifischer Stellen und deren Wechsel festgestellt werden kann. Zu unterscheiden sind Textsorten bzw. Darstellungsformen wie Erzählung, Beschreibung oder Argumentation. Die nähere Bestimmung ermöglicht Einblicke auf den Reflexionsgrad der Ausführungen durch die/den Befragten und eine Vergleichbarkeit gleicher Textsorten, die für das Erkenntnisinteresse relevant erscheinen (vgl. ebd. 209-217).

2. Gedankenexperimentelle Analyse

Diese Methode geht auf die Sequenzanalyse der objektiven Hermeneutik[10] zurück. Dabei werden spezifische Äußerungen durch andere Formulierungsvarianten ersetzt oder leicht variiert. Ebenso kann der Kontext einer bestimmten Aussage variiert werden. So werden unterschiedliche Lesarten entwickelt, welche die/der InterpretIn anhand der Folgesequenzen mittels ähnlicher Gedankenexperimente überprüft. Mithilfe dieser *Wortlaut-* und *Kontextvariationen* ist es möglich, Bedeutung und Sinngehalt des Gesamtzusammenhangs einer Aussage zu erfassen. Anders als die Sequenzanalyse kann die gedankenexperimentelle Analyse auch alleine durchgeführt werden (vgl. ebd. 220-225).

3. Vergleich von Textsequenzen

Die zu vergleichenden Sequenzen können sowohl demselben Interview (*fallimmanent*) als auch anderen Interviews (*fallübergreifend*) entnommen werden und sind gemäß minimaler oder maximaler Kontrastierung zu wählen. Zweck der Methode ist es, Interpretationen von Sequenzen zu überprüfen und allenfalls strukturelle Ähnlichkeiten festzustellen. Zudem können so neue Aspekte oder Erkenntnisse für die Interpretation gewonnen werden. Das Ziel sind Deutungen, die eine Integration aller Interpretationen zulassen und so der Theoriegenerierung für ein bestimmtes Phänomen dienen (vgl. ebd. 225-229).

---

[10] Die objektive Hermeneutik, entworfen von Ulrich Oeverman, nimmt sich die erfahrbare Welt zum Gegenstandsbereich, deren latente Sinnstrukturen auf eine objektive Realität zurückzuführen sind. Die mental präsente, subjektiv-intentionalen Repräsentationen und die Selbstsicht sind von der objektiven Realität stark zu unterscheiden, da beteiligten Subjekten deren „Regelgeleitetheit" meist nicht bewusst ist. Das Erkenntnisinteresse der objektiven Hermeneutik liegt im Entdecken handlungsrelevanter Strukturen, die mithilfe von Einzelfallstudien in Textform rekonstruiert werden (vgl. Garz / Kraimer 1994: 7-20).
Das empirische Vorgehen wurde mehrfach modifiziert und verändert, jedoch existiert ein gemeinsames Grundverständnis mit unterschiedlichen Varianten der Textauslegung: die Feinanalyse, die Sequenzanalyse und die Interpretation der objektiven Sozialdaten. Den eigentlichen Kern der objektiven Hermeneutik bildet die Sequenzanalyse, die eben oben besprochene Gedankenexperimente beinhaltet und mit deren Hilfe latente Sinnstrukturen sozialer Wirklichkeit rekonstruierbar werden (vgl. Kleemann et al. 2009: 125, Reichertz 2003: 516-517).

Während der Forschung wurde mithilfe dieser Methodik ein näheres Verständnis des Felds und seiner inneren Sinnstrukturen erzeugt. Die Ergebnisse sind in die durch das thematische Kodieren entstandenen Strukturen eingebettet und helfen bei der detaillierten, sinnorientierten Interpretation von Aussagen im weiteren Kontext.

THEMATISCHE GRUNDLAGEN UND EMPIRIE

Dieser Teil der Arbeit enthält einleitend eine Erläuterung der theoretischen Grundzüge des Modells der Gemeinwohl-Ökonomie; anschließend geht es um die Institutionalisierung, Organisationsstrukturen und andere Details des im Juli 2011 gegründeten „Vereins zur Förderung der Gemeinwohl-Ökonomie“ und abschließend um die Darstellung der Ergebnisse der qualitativen Interviews sowie der Beobachtungen der Feldforschung (vgl. Kap. 7.1).

9. Darstellung des Konzepts: Die Gemeinwohl-Ökonomie

Die Gemeinwohl-Ökonomie ist ein alternatives Wirtschaftsmodell, gemeinsam entwickelt von Christian Felber und einer Gruppe von UnternehmerInnen. Die Grundideen, die in diesem Abschnitt dargestellt werden, wurden im August 2010 im gleichnamigen Buch (vgl. Felber: 2010) publiziert und führten zum Beginn einer neuen Bewegung im Oktober 2010 (vgl. Kap. 10.1).

In ihrem Kern fordert die Gemeinwohl-Ökonomie „humane Werte“, die auch in zwischenmenschlichen Beziehungen unentbehrlich sind, im Wirtschaftskontext anzuwenden und zu fördern. Nicht das Streben nach maximalem Profit in einem Umfeld von Konkurrenz, wie es der Kapitalismus vorgibt, sollen einzelne wirtschaftliche Akteure zur höchsten Leistung motivieren, sondern das Streben nach Gemeinwohl in einem Umfeld von Kooperation. Werte wie Vertrauen, Solidarität, Gerechtigkeit, Mitbestimmung, Umweltfreundlichkeit sollen anstelle des finanziellen Profits gemessen sowie belohnt werden und so jene Werte fördern, die unsere Beziehungen gelingen lassen (vgl. ebd.: 24).

9.1. Wirtschaftliche Rahmenbedingungen - Die Gemeinwohl-Bilanz

In Kooperation mit einer Gruppe von UnternehmerInnen hat Felber die Gemeinwohl-Bilanz entwickelt, die mittels messbarer Kriterien den Beitrag eines Unternehmens zum Gemeinwohl zu ermitteln versucht (siehe Tab. 4). Je solidarischer, sozial verantwortlicher, ökologisch nachhaltiger, demokratischer und transparenter sich ein Unternehmen verhält und wirtschaftet, desto mehr Gemeinwohl-Punkte soll es erhalten. Die Bilanz ist so aufgebaut, dass auf der x-Achse die angepeilten Werte angegeben sind und auf der y-Achse die Berührungsgruppen eines Unternehmens; das sind beispielsweise die

KonsumentInnen, die LieferantInnen oder auch die gesamte Region des Unternehmens. An den Schnittpunkten der Werte und Berührungsgruppen wurden spezifische Indikatoren entwickelt. So findet man an der Schnittstelle des Werts „soziale Gerechtigkeit“ und Berührungsgruppe „MitarbeiterInnen“ den Indikator gerechte Verteilung des Einkommens (C4) innerhalb des Unternehmens. Je geringer die Einkommensspreizung, desto mehr Punkte kann man bei diesem Kriterium erzielen. (vgl. ebd.: 28-30.)

Tabelle 4 Gemeinwohl-Matrix 3.0

Pro Wertekategorie bzw. Spalte werden 200 Punkte vergeben, d.h. bei fünf Wertekategorien kann ein Maximum von 1000 Punkten erreicht werden. Gleichzeitig gibt es sogenannte Negativkriterien: wer das Gemeinwohl durch seine wirtschaftliche Tätigkeit sogar schädigt erhält einen Punkteabzug und kann in dieser spezifischen Wertekategorie keine Punkte mehr erhalten. Darunter würde beispielsweise ein Unternehmen fallen, das Tretminen produziert – dieses erhält einen Punkteabzug von 200 Punkten und kann auch keine Punkte in der Kategorie Menschenwürde erzielen; trotzdem könnte es aber durch besondere ökologische Nachhaltigkeit und demokratische Mitbestimmungsstrukturen der MitarbeiterInnen zusätzlich punkten (vgl. Tab 4).

Die Gemeinwohl-Bilanz in Tab. 4 ist bereits in der dritten Version 3.0. Die erste Version arbeiteten die *Attac UnternehmerInnen* (vgl. Kap. 10.1) gemeinsam mit Christian Felber aus und wurde mit dem Buch (Felber 2010) publiziert. Seither wurde sie zweimal von den RedakteurInnen (vgl. Kap. 10.2) basierend auf den Rückmeldungen von Unternehmen überarbeitet – die vierte Version wurde im Fertigstellungsprozess vorliegender Arbeit im März 2012 herausgebracht.

Überprüft werden die Bilanzen, die zunächst von den Unternehmen selbst erstellt werden, von AuditorInnen. Ähnlich wie WirtschaftsprüferInnen Finanzbilanzen prüfen, so kontrollieren „Gemeinwohl-AuditorInnen" die Gemeinwohl-Bilanz und müssten auch eine entsprechende Ausbildung durchlaufen. Bei Realisierung der Gemeinwohl-Ökonomie würde ihre Kompetenz in einem Lizenzvergabeverfahren überprüft werden (vgl. GWÖ Erläuterungen zur Gemeinwohl-Matrix 2011: 5).

Im ersten Probejahr 2011 wurde, wenn die Punktezahl der Unternehmen über 600 Punkte betrug, die Überprüfung der Bilanzen von ehrenamtlichen AuditorInnen vorgenommen. Die Gruppe der AuditorInnen entstand aus freiwilligen Personen, die Erfahrungen in Unternehmensberatung und Audit für andere Zertifikate mitbrachten. Da das Projekt noch am Anfang steht, werden sie selbst noch nicht auf ihre eigenen Qualifikationen geprüft. Unternehmen, deren Bilanzen bei unter 600 Punkten lagen, wurden von zwei anderen PionierInnenunternehmen geprüft. Ab 2012 ist geplant, alle Unternehmen durch AuditorInnen zu prüfen. Ab diesem Zeitpunkt wird die Überprüfung der Gemeinwohl-Bilanz für die Unternehmen auch mit Kosten verbunden sein, sofern keine öffentlichen Fördergelder bereitgestellt werden (vgl. GWÖ Audit).

Das Ergebnis der Gemeinwohl-Bilanz sollte an eine rechtliche Bevorteilung gekoppelt sein, so die Forderung Felbers (vgl. Felber 2010: 30-34) und der AnhängerInnen der

Gemeinwohl-Ökonomie (vgl. GWÖ 17 Punkte). Unternehmen mit einer hohen Punktezahl sollen weniger Steuern und niedrigere Zolltarife zahlen, günstigere Kredite beziehen können, bei öffentlichen Aufträgen bevorzugt werden als auch von Forschungskooperation mit öffentlichen Universitäten und öffentlichen Förderungen profitieren. Dies soll helfen, gestiegene Kosten zu decken sowie Produkte und Dienstleistungen billiger anbieten zu können als Unternehmen mit einer geringen Gemeinwohl-Punktezahl (vgl. Felber 2010: 34). Fairtrade-Bananen könnten so billiger angeboten werden als unfair gehandelte, herkömmliche Kosmetikartikel wären teurer als Naturkosmetik und erneuerbare Energie günstiger als Atomkraft. Darüber hinaus schlägt Felber vor, Produkte mit den Gemeinwohl-Punkten des produzierenden Unternehmens zu kennzeichnen, um so beim Konsum als zusätzliche Entscheidungshilfe zu dienen. Auf einer Webseite wären alle Gemeinwohl-Bilanzen transparenterweise gesammelt und jederzeit abrufbar, um so feststellen zu können, ob ein Unternehmen auf ökologische Kriterien genauso Rücksicht nimmt wie auf soziale. Geplant ist außerdem ein Programm, über das man mittels Smartphone den EAN-Strichcode auf einem Produkt einscannen kann und so online direkt auf die Gemeinwohl-Bilanz des Unternehmens gelangt (vgl. GWÖ Erläuterungen zur Gemeinwohl-Matrix: 4-5).

Hervorzuheben ist, dass das gesamte Modell auf Freiwilligkeit basiert. Jedes Unternehmen entscheidet für sich selbst, welches der Kriterien es zu welchem Maß verwirklichen will. Sollte sich einE GeschäftsführerIn in einem undemokratisch organisierten Unternehmen entscheiden, das hundertfache Gehalt seines Putzpersonals zu beziehen oder weiter Tretminen zu erzeugen, so erhält dieses einfach wenige Gemeinwohl-Punkte. Jedoch würde ein solches Verhalten in der Gemeinwohl-Ökonomie teurer kommen, voraussichtlich weniger KonsumentInnen erzielen und langfristig zum Konkurs führen – so die Theorie.

Die zentrale Forderung der Gemeinwohl-Ökonomie ist die gesetzliche Verbindlichkeit für alle Unternehmen, eine Gemeinwohl-Bilanz zu erstellen, die außerdem auf ihre Richtigkeit kontrolliert wird. Damit unterscheidet sie sich ganz maßgeblich von CSR-Standards, Umwelt- und Ökobilanzen, diversen Verhaltenskodizes und Qualitätsmanagement nach ISO 26000 – sie alle sind unverbindlich, die Inhalte der Berichte frei wählbar und werden von keiner gesetzlichen Stelle kontrolliert (vgl. Felber 2010: 27-28). Zahlreiche Studien bestätigen, dass diese Standards von vielen Unternehmen zum „greenwashing“

missbraucht werden und um sich selbst im besten Licht darzustellen (vgl. Laufer 2003: 253-261). Nur durch allgemeine Verbindlichkeit und unabhängigen Kontrollen kann ermöglicht werden, dass der gesamte Markt tatsächlich von Profitstreben und Konkurrenz auf Gemeinwohlstreben und Kooperation umgepolt wird.

9.2. Politische Rahmenbedingungen - Mehr Demokratie

Was genau „Gemeinwohl" ist, will Felber aber nicht vorgeben. Stattdessen fordert er die Einrichtung eines demokratischen Wirtschaftskonvents, der sich über die Definition und damit die Werte, die letztendlich gemessen werden, Gedanken machen soll. Ein solcher Konvent hätte zwei grundlegende Aufgaben: erstens, die Grundwerte für das Wirtschaften zu definieren und zweitens, die Messkriterien festzulegen, mit denen das Ziel erreicht werden kann. Die Gemeinwohl-Bilanz wie in Tab.4 ist schon die dritte Version und wird Jahr für Jahr basierend auf den Rückmeldungen der PionierInnenunternehmen durch ein Redaktionsteam weiterentwickelt. Die endgültige Version sollte dann dem Konvent vorgelegt werden, in dem alle betroffenen Gruppen der Gesellschaft repräsentiert sein sollten. Voraussetzungen sind der ständige Austausch der Konventsmitglieder mit den Gruppen, die sie vertreten, eine direktdemokratische Wahl, eine Entscheidung über das Ergebnis des Konvents durch Volksabstimmung und die Verankerung in der Verfassung, sollte die Bevölkerung zustimmen. Nur der eigentliche Souverän, das Volk selbst, sollte die Möglichkeit haben, das Ergebnis wieder zu verändern (vgl. Felber 2010: 25-27). Generell sollte in einer Gemeinwohl-Ökonomie der eigentliche Souverän mehr demokratische Mitbestimmungsrechte erhalten, als alle vier oder fünf Jahre ein Parteiprogramm zu wählen, das zudem noch unverbindlich ist. Diese Rechte sollten zumindest beinhalten, dass der Souverän seine „Regierung wählen und abwählen kann, die Regierung (Gesetzesvorhaben) korrigieren kann, selbst Gesetze zur Abstimmung bringen kann, die Verfassung aus eigener Initiative ändern kann und wichtige Grundversorgungsbetriebe selbst kontrollieren und steuern kann" (ebd.: 94). Weitere Konvente könnten zu einzelnen Kernthemen wie Bildung, Daseinsvorsorge, Medien usw. organisiert werden, um die jeweils angepeilten Ziele und Grundparameter zu definieren (vgl. ebd.: 106-108). Darüber hinaus würde die Bevölkerung Allgemeingüter, sogenannte Allmenden, selbst kontrollieren. Darunter fallen beispielsweise Post, Bahn, Energieversorgung, Gesundheit, Bildung, Banken, usw. Via direkt gewählten Leitungsgremien bestehend, unter anderem, aus, VertreterInnen der Behörden, Beschäftigten und NutzerInnen könnten Allmenden

kontrolliert und gesteuert werden. Die „Spielregeln“ für die Leitungsgremien würden die Konvente festlegen (vgl. ebd.: S. 76-78).

9.3. Rechtliche Rahmenbedingungen

Eigentum – das zentrale moralische Grundrecht im Kapitalismus (vgl. Browne 2009: 17, 18) – soll in der Gemeinwohl-Ökonomie begrenzt werden. Die Begrenzung der Freiheit ist Voraussetzung, um die Freiheit aller zu garantieren.[11] Dieses Grundprinzip des Liberalismus wurde jedoch nicht auf den wirtschaftlichen Liberalismus übertragen und damit auch nicht auf die kapitalistische Marktwirtschaft. Die dadurch immer größer werdende Schere zwischen Arm und Reich soll in der Gemeinwohl-Ökonomie ein Riegel vorgeschoben werden. Folgende rechtliche Neuerungen schlägt Felber vor (vgl. Felber 2010: 62, GWÖ 17 Punkte):

- relative Begrenzung der Einkommensunterschiede auf z.B. das 20-fache des gesetzlichen Mindestlohns
- Begrenzung der Privatvermögen auf z.B. 10 Millionen Euro
- Begrenzung der Größe von Unternehmen in Privatbesitz, indem die Stimmrechte und das Eigentum schrittweise auf Belegschaft und Gesellschaft übergehen (ab z.B. 250 Beschäftigten erhalten diese 25 % der Stimmrechte, ab 500 Beschäftigten 50%, ab 1000 Beschäftigten 2/3 der Stimmrechte und ab 5000 Beschäftigten geht das Unternehmen zur Gänze in das Eigentum der Beschäftigten und Gesellschaft über)
- Begrenzung des Erbrechts auf z.B. 500,000 Euro Finanz- und Immobilienvermögen pro Person – Erbvermögen, die über den Wert hinaus gehen, können als „demokratische Mitgift“ auf die Allgemeinheit aufgeteilt werden

Alle Zahlen sind Vorschläge und müssten vom Souverän in einem demokratischen Prozess endgültig festgelegt werden.

Ziel dieser Maßnahmen ist es, dem steten Spannungsverhältnis zwischen Freiheit und Gleichheit entgegenzuwirken. Ohne Begrenzung der Freiheit kommt es zur Begrenzung der Gleichheit. „Freiheit ist wichtig, aber noch wichtiger ist der gleiche Anspruch aller auf Freiheit. Deshalb muss das Eigentumsrecht relativ begrenzt werden“ (Felber 2010: 78).

---

[11] Schon John Stuart Mill, der als einer der Vordenker des Liberalismus gilt, erkannte, dass die Freiheit des Einzelnen dort endet, wo die Freiheit des anderen beginnt. *„Acts of whatever kind, which, without justifiable cause, do harm to others, may be, and in the more important cases absolutely require to be, controlled by the unfavourable sentiments, and, when needful, by the active interference of mankind. The liberty of the individual must be thus far limited; he must not make himself a nuisance to other people“* (Mill 1864: 101).

Vom Kommunismus[12] ist man mit diesen Vorschlägen weit entfernt: Mit den Regelungen inklusive der Zahlenvorschläge Felbers wäre es immer noch möglich ein Jahreseinkommen von 280,000 Euro zu beziehen, eine prachtvolle Villa zu besitzen oder einen erfolgreichen Mittelbetrieb zu führen. Jedoch könnte einE EinzelneR nicht mehr ausschließlich von Finanzeinkommen aus Kapital ohne wirtschaftliche Leistung leben, ein Großkonzern könnte nicht mächtiger als ganze Regierungen werden und Privatvermögen könnten sich nicht mehr in der Hand weniger konzentrieren und über Generationen weitergegeben werden.

Da in der Gemeinwohl-Ökonomie nicht mehr der finanzielle Profit das Ziel ist, sondern das Gemeinwohl, wird das Geld vom Zweck zum Mittel erklärt. Aus diesem Grund soll auch die Verwendung finanzieller Überschüsse von Unternehmen rechtlich geregelt werden. Dies soll einerseits der unendlichen Akkumulationsmöglichkeit im Kapitalismus entgegensteuern, ebenso wie einer „schädlichen" Verwendung von Gewinnen. Es gibt also fünf Verwendungsmöglichkeiten von Überschüssen (vgl. Felber 2010: 36-38):

1. Investitionen, die einen sozialen oder ökologischen Mehrwert schaffen
2. Begrenzte Rückstellungen für mögliche zukünftige Verluste
3. Aufstockung des Eigenkapitals bzw. Rückzahlung von Krediten
4. Ausschüttung an die MitarbeiterInnen (bis zur gesetzlich festgelegten Einkommensobergrenze, s.o.)
5. Leihgabe bzw. unverzinste Darlehen an Mitunternehmen

Nicht erlaubte Verwendungsmöglichkeiten wären (vgl. Felber 2010: 38-43)

1. Ausschüttung an EigentümerInnen, die nicht im Unternehmen arbeiten
2. Aufkäufe anderer Unternehmen sowie Fusionen gegen deren Willen
3. Finanzielle Investments
4. Parteispenden

Grundlage für diese Forderungen ist das Prinzip, dass in einer Gemeinwohl-Ökonomie keine Gewinne aus Kapital gemacht werden können, ohne eine wirtschaftlich Leistung zu erbringen. Geld ist ein Mittel zur Produktion, aber kein Mittel für Profit ohne persönlichen

[12] Erhard Fürst, ehemaliger Chefökonom der Industriellenvereinigung, meinte zu Felbers Vorschlägen in einem Gastkommentar der Presse: *„Hier ist kein idealistischer Romantiker am Werk, sondern ein kommunistisch angehauchter Revolutionär"* (Fürst 2011), vgl. Kap 9.6.

Arbeitseinsatz und ohne einen sozialen oder ökologischen Mehrwert für die Gesellschaft zu schaffen.

9.4.Finanzpolitische Rahmenbedingungen

Da es in der Gemeinwohl-Ökonomie keine Gewinne aus Kapital mehr geben sollte, werden auch keine Finanzmärkte, wie wir sie heute kennen, bestehen. In der Gemeinwohl-Ökonomie wird das Geld zu einem öffentlichen Gut erklärt; gemeinwohlorientierte demokratische Banken sollen dieses Gut verwalten. Diese Bank wird sich nur auf die Kernleistungen einer Bank konzentrieren: kostenlose Girokonten für alle WohnsitzbürgerInnen, garantierte Spareinlagen, ökosoziale Kredite (je größer der gemessene Beitrag zum Gemeinwohl, desto günstiger die Konditionen), ein flächendeckendes Filialnetz mit persönlicher Betreuung, kostengünstige Kredite an den Staat (lediglich unter Abgeltung von Inflation und Transaktionskosten) und das Wechseln von Währungen. Da es weder Kredit- noch Sparzinsen [13] geben würde (KreditnehmerInnen sollen nur eine Gebühr zur Kostendeckung der Bank bezahlen), Kredite nur in Höhe der Spareinlagen vergeben werden und damit keine Geldschöpfung seitens der Banken stattfinden kann, erlischt voraussichtlich auch die Inflation.

Aktien und Aktienmärkte wird es nicht mehr geben (s.o.), ebenso wenig Devisenmärkte, Terminbörsen und Rohstoffmärkte. Da Unternehmensanteile nur von MitarbeiterInnen eines Unternehmens besessen werden können, Rohstoffpreise demokratisch festgelegt werden, der „Globo“ als Welthandelswährung eingeführt wird und Wechselkurse „flexibel fixiert“ werden, benötigt es keine Börsen mehr und das „Finanzcasino“ wäre geschlossen (vgl. Felber 2010: 50-52).

9.5.Sozialpolitische Rahmenbedingungen

Zur sozialen Absicherung und Entlastung der Menschen von ihrem ständigen Leistungsdruck durch das Arbeitsleben, schlägt Felber alle zehn Berufsjahre ein Freijahr vor (vgl. 2010: 48). Bei 40 Berufsjahren wären das vier Freijahre. Da durch eine solche

[13] Derzeit wächst das weltweite Finanzvermögen tendenziell stärker als die Wirtschaftsleistung (= BIP). Von 1990-2008 ist das globale Finanzvermögen im Schnitt um 9% gewachsen, während das globale Wirtschaftwachstum durchschnittlich bei 2,9% lag. Im Krisenjahr 2008 war das globale Finanzvermögen etwa dreimal so groß als das globale BIP und ist seitdem wieder weiter angestiegen. Wenn eines Tages das Finanzvermögen das Zehnfache der Wirtschaftsleistung ausmachen würde, würde es für eine fünfprozentige Verzinsung bereits die Hälfte des globalen BIP benötigen. D.h. volkswirtschaftlich gesehen müssen die Menschen jedes Jahr mehr arbeiten, um die Verzinsung des gesamten Finanzvermögens zu finanzieren. Das bedeutet Zinsen sind langfristig gar nicht möglich. vgl. Felber 2011 und für die Daten Roxburgh et al. 2009, S. 9.

Maßnahme immer 10% der ArbeitnehmerInnen nicht aktiv erwerbstätig wären, könnte dadurch die Arbeitslosigkeit um den gleichen Prozentsatz verringert werden. In diesem Freijahr erhalten die Menschen ein bedingungsloses Grundeinkommen, das über die wegfallenden Kosten für Erwerbslose, Arbeitsämter, etc. finanziert werden könnte. Die Freizeit kann für alles genutzt werden, was dem Herzen Freude bereitet: Weiterbildung, Familie, Kunst, Reisen oder auch nur ein Jahr Faulenzen. Zusätzliche Anreize für Unternehmen und die systemische Förderung der Solidarität (z.B. über Gemeinwohl-Bilanz, gesetzliche Anreize) sollen dazu führen, dass alle, die das wollen, auch Arbeit finden. Für mögliche Notfälle, Menschen mit besonderen Bedürfnissen oder Einschränkungen wird ein Solidaritätseinkommen angedacht, das etwa in der Höhe des gesetzlichen Mindestlohnes für Vollarbeitszeit liegen sollte.

Darüber hinaus soll die Regelarbeitszeit auf 30 bis 33 Wochenstunden schrittweise gesenkt werden. Dadurch bliebe auch mehr Zeit für andere Dinge wie Beziehungen, politisches Engagement, Persönlichkeitsentwicklung, Sport, Gärtnerei und Handwerk. Das bedeutet, dass auch kleine Elemente der Subsistenzökonomie so wieder an Bedeutung gewinnen könnten (vgl. Felber 2012: 185).

9.6.Kritik

Kritische Auseinandersetzungen oder akademische Arbeiten bzw. Artikel zu dem Modell mit sachlicher Für- und Wiederargumentation gibt es gar nicht bis kaum. Was es gab, waren zahlreiche Buchrezension, die wiederum, mit wenigen Ausnahmen, eher ausführlicheren Klappentexten ähnelten.[14] Außerdem wurden zahlreiche Zeitungs- und Zeitschriftenartikel sowie einige Fernseh- und Radiobeiträge publiziert. Die Tageszeitung, in der die Gemeinwohl-Ökonomie und Christian Felber die meiste Aufmerksamkeit bekamen ist *Die Presse.* Obwohl es scheint, dass sie es sich seit der Publikation des Buches zur Aufgabe gemacht haben, Christian Felber als Kommunisten und die Gemeinwohl-Ökonomie als kommunistisches Modell zu diskreditieren – insgesamt wurden zwischen November 2010 und Februar 2012 sieben äußerst polemische Artikel publiziert – so schenkte der Idee kein anderes Blatt so viel Aufmerksamkeit und trug damit wohl mehr als andere zur Verbreitung der Bekanntheit der Idee bei. „[K]ommunistisch angehauchter Revolutionär“ (Fürst 2011), „neo-marxistisches Modell [... ‚das ...] dem Staat jenen Raum

[14] Eine Sammlung aller Rezensionen zum Buch „Gemeinwohl-Ökonomie“ findet man unter URL: http://www.gemeinwohl-oekonomie.org/feedback-medien/rezensionen (Zugriff: 22.2.2012).

ein[räumt], von dem auch Marx immer geträumt hat" (Schellhorn 12.2.2011), „Während Kuba sich dem Kapitalismus öffnet, wird hierzulande von der profitbefreiten Gemeinwohlökonomie geträumt" (Schellhorn 23.4.2011), „Tatsächlich erinnert sein Modell an dunkle Epochen und trägt den Keim einer neuen Kommandowirtschaft in sich" (Amon 2012), konnte man da lesen. Fairerweise muss man sagen, dass *Die Presse* Christian Felber und einmal sogar drei Pionierunternehmern (in einem Artikel) die Möglichkeit gab, auf die Vorwürfe zu kontern.[15] Infolge des Schlagabtauschs wurde von den *Grünen Salzburg* und den *Salzburger Nachrichten* am 28.3.2011 ein öffentliches Streitgespräch zwischen Christian Felber und Franz Schellhorn organisiert, das auf Vimeo und Youtube (vgl. Friedel 2011) nachzusehen ist und zusammen immerhin 3864 Mal (Abrufdatum: 22.2.2012) angeklickt wurde.

Aus einer ganz anderen Ecke kam von Andreas Exner, selbst Wachstumskritiker mit Schwerpunkten Ökologie und Arbeitsgesellschaft eine der raren sachlichen, wenn auch scharf formulierten, Kritiken. Er beanstandet an der Gemeinwohl-Ökonomie, dass diese nach wie vor eine Marktwirtschaft sei und kapitalistische Attribute wie Markt, Lohnarbeit, Profit und Geld als Wertmesser besitzt. Darüber hinaus setzt er sich mit Felbers Ansatz zu Werten auseinander und führt aus, dass diese nicht, wie Felber annimmt, das Fundament von Beziehungen sind, sondern der Ausdruck dessen. Insofern kann man Werte zwischenmenschlicher Beziehungen nicht einfach dazu verwenden, der Marktwirtschaft eine menschenwürdigere Form zu geben. Der Mensch ähnelt eben nicht einem „Pawlow'schen Hund" oder einem „Nürnberger Trichter", dem einfach ein neues Ziel – das Gemeinwohl – vorgegeben und durch einfache Anreize, und das erst wieder in Form von Geld, schmackhaft gemacht werden kann, so Exner. Außerdem würden steuerliche Anreize für gemeinwohl-orientierte Betriebe zu Steuerausfällen führen und damit gleichzeitig die Förderung zu einem Ding der Unmöglichkeit machen; niedrige Zölle könnten die Exporte bzw. Importe erhöhen und Binnenmärkte schädigen. Kurz gesagt, bestehe ein eindeutiger Widerspruch zwischen Marktwirtschaft und Gemeinwohl (vgl. Exner 2011a).

---

[15] Im selben Zeitraum gab es drei Artikel von Christian Felber, einmal war er im Online-Chat geladen und einen Artikel von Erwin Stubenschrott (Geschäftsführer von KWB), Heini Staudinger (Geschäftsführer von Waldviertler/GEA) und Ernst Gugler (Geschäftsführer der Druckerei gugler). Gerechterweise möchte ich auch auf einen Nachsatz von Schellhorn am Ende einer Replik Felbers hinweisen: *„Franz Schellhorn legt Wert auf die Feststellung, dass er in dem kritisierten „SuperMarkt"-Kommentar Ch. Felber gar nicht erwähnt hat.*" (Felber 3.5.2011) In eine Replik gleich eine Replik einzufügen, ist wohl auch nur als Leiter des Wirtschaftsressorts der *Presse* möglich.

In einem späteren Artikel befasst er sich mit der „Solidarischen Ökonomie“ als „wahre“ Alternative zu Kapitalismus und Gemeinwohl-Ökonomie und stellt außerdem die Frage, warum denn die Gemeinwohl-Ökonomie trotz ihrer offensichtlichen Fehlkonstruktionen so viel Interesse bekommt.

> „Der Anreiz für die Unternehmen, sich an der Punktematrix zu orientieren, liegt in Förderungen, die der Staat daran koppeln soll. Zugleich wird davon ausgegangen, dass die Unternehmen, die viel für das “Gemeinwohl” tun, mehr Waren verkaufen und daher mehr Gewinn machen.
>
> Dieses Konzept ist für ein bestimmtes Milieu von Unternehmen potenziell attraktiv. Mit der “Punktematrix” im Auge wollen vor allem relativ konkurrenzschwache, kleinere Unternehmen und prekarisierte Mikrounternehmerinnen oder -unternehmer auf begünstigte staatliche Förderungen hoffen.“ (Exner 2011b)

Anders gesagt liegt der Anreiz für Unternehmen, eine Gemeinwohl-Bilanz zu erstellen und eine hohe Punktezahl zu erreichen im Geld und nicht in wirtschaftsethischen Überlegungen. Die Gemeinwohl-Ökonomie ist also vor allem ein Marketing-Konzept (vgl. ebd.).

Brigitte Kratzwald, eine Vertreterin der Commons-Bewegung[16], stellt wiederum die Machtfrage:

> „Das Problem fängt eigentlich schon beim Namen an. Die Entwicklung und Förderung einer solchen Ökonomie setzt voraus, dass es so etwas gibt – Gemeinwohl – und dass es genau definierbar und für alle das Gleiche ist und – so wird es suggeriert – auch messbar ist und Grundlage für politische Steuerung sein kann. Ich denke erstens, dass es in einer Gesellschaft immer unterschiedliche Interessen gibt und die Definition von Gemeinwohl daher eine Machtfrage ist. Es ist außerdem nicht anzunehmen, dass es global eine allgemeingültige Definition von Gemeinwohl gibt.“ (Kratzwald 2011)

Sie kritisiert außerdem das Anreizsystem für die Einhaltung von „abstrakten Werten, die normativ angewendet“ werden und sieht darin den Beweis, dass Solidarität und Reziprozität nicht strukturell angelegt sind. Wie auch Exner kritisiert Kratzwald den Wertezugang Felbers – seine zentralen Werte bezeichnet sie als soziale Praktiken: „Solche sozialen Praktiken kann man nicht verordnen, sie entstehen aus der Art wie die Reproduktion einer Gesellschaft organisiert ist, müssen also in den sozialen Strukturen angelegt sein“ (ebd.). Fragen des Empowerments, der Selbstermächtigung, der Inklusion benachteiligter Gruppen bleiben außen vor – das Ziel muss immer das Umwerfen von Machtverhältnissen sein, wodurch Werte sowohl definiert als auch interpretiert werden,

[16] Commons sind lokale, aber auch globale Gemeingüter (z.B. öffentliche Transportmittel, Krankenversicherungssysteme, Bibliotheken, Parks, Energieversorgung, Fischbestand, Grundwasser, Klimasystem, Artenvielfalt, Bodenfruchtbarkeit etc.). Die Commons-Bewegung setzt sich dafür ein, Gemeingüter vor der Privatisierung bzw. Zerstörung zu retten und ihre Bedeutung wieder zu stärken (vgl. Scherhorn 2011). Commons setzen eine bestimmte Art und Weise des Umgangs mit Nutzung und Verwaltung voraus, um eine Übernutzung zu vermeiden. Beispielsweise sollten NutzerInnen gemeinsam Regeln bestimmen können und sich gemeinsam um deren Einhaltung kümmern (vgl. Ostrom 1999).

so Kratzwald. „Das ganze Konzept ist wieder einmal ein Ideal weißer, westlicher Eliten“ (ebd.).

All dem hält Christian Felber entgegen und wiederholt dies auch in seinen Vorträgen, dass er in der Gemeinwohl-Ökonomie „weder das beste aller Wirtschaftsmodelle noch das Ende der Geschichte“ sieht, sie ist ein entwicklungsoffener, partizipativer Prozess und „ein möglicher nächster Schritt nach den beiden historischen Extremen kapitalistische Marktwirtschaft und zentrale Planwirtschaft. Sie ist eine Brücke in die Zukunft” (GWÖ Verein).

10. Darstellung des Forschungsfeldes

10.1. Entwicklung des Vereins und sein Umfeld

Das Grundkonzept der Gemeinwohl-Ökonomie entstand aus dem Buch Christian Felbers „Neue Werte für die Wirtschaft“ (2008), in dem er die „Werte“ des Kapitalismus und Neoliberalismus dekonstruierte und basierend auf den Ergebnissen eine grobe Zeichnung einer möglichen neuen Wirtschaftsordnung entwarf (vgl. 273-326). Nach der Publikation des Buches bildete sich eine UnternehmerInnen-Gruppe[17] unter der Dachorganisation *Attac*, die sich zum Ziel nahm diesen Vorschlag zu verfeinern und konkrete Umsetzungsstrategien zu entwerfen. Über einen Zeitraum von zwei Jahren hinweg entwickelten sie nicht nur die Gemeinwohl-Bilanz, sondern auch die gesetzlichen Rahmenbedingungen, die ein solches Instrument bei einer öffentlichen Einführung durch die/den GesetzgeberIn begleiten sollte. Veröffentlicht wurden die Ergebnisse gemeinsam mit anderen Ideen (wie etwa die Demokratische Bank) in Felbers Buch „Gemeinwohl-Ökonomie“ (vgl. GWÖ Prozess).

Das erste „Energiefeld“ der Gemeinwohl-Ökonomie in Wien entstand noch vor der Publikation des Buches, auf Initiative Christian Felbers, um unterstützende Privatpersonen zu vernetzen. Den ersten schriftlichen Nachweis für diesen Begriff, der seither synonym mit der Bezeichnung „Regionalgruppen“ verwendet wird, die Privatpersonen und andere AkteurInnen (vgl. Kap. 10.2) umfassen, fand ich in eben dieser Email-Einladung „zur

[17] Grundsatzerklärung, Vision und Kurzbiographien der Mitglieder können auf ihrer Webseite nachgelesen werden: http://community.attac.at/unternehmerinnen.html (Zugriff: 24.2.2012). Seit der Gründung des Vereins zur Förderung der Gemeinwohl-Ökonomie ist die Gruppe „attac UnternehmerInnen“ nicht mehr aktiv. Sie zählen sich nun großteils zu den „PionierInnen“ der Gemeinwohl-Ökonomie.

Vergrößerung eines positiven Energie-Feldes“ (Felber 14.4.2010). Dieses erste Treffen des Energiefelds Wien bestand aus vier Personen und fand am 17. Mai 2010 statt (vgl. ebd.). Sie nahmen sich zum Ziel, zuallererst, und spätestens bis zur Publikation des Buches im August, eine Webseite zu gestalten, die am 9. August 2010 online ging.

Ein erstes Treffen des Energiefelds mit den UnternehmerInnen fand am 23. September 2010 statt. Neben dem ersten Kennenlernen war das Hauptthema das darauffolgende Symposium „Unternehmen neu denken“ am 6. Oktober 2010. Die Veranstaltung wurde von den UnternehmerInnen organisiert und hatte den Zweck, neue Unternehmen für die Idee zu gewinnen. Aus den ca. 100 anwesenden UnternehmerInnen, erklärten sich 30 dazu bereit, eine sogenannte PionierInnengruppe zu gründen (vgl. GWÖ Symposium). PionierInnen zeichnen sich dadurch aus, dass sie nicht nur die Gemeinwohl-Ökonomie unterstützen, sondern auch die Gemeinwohl-Bilanz erstellen und dadurch helfen, sie weiterzuentwickeln.

Damit kam der Stein ins Rollen und die Zahl der UnterstützerInnen wuchs. Nicht zuletzt auch mit Hilfe der Webseite, welche die Möglichkeit bietet, sich schnell und einfach als UnterstützerIn einzutragen. Dafür wurden vier Kategorien angelegt: (1) Unternehmen, (2) PolitikerInnen bzw. ParlamentarierInnen, (3) Organisationen und Vereine sowie (4) Privatpersonen. Darüber hinaus kann man sich für den Newsletter anmelden und leicht den Link zur Webseite mit der Zusammenfassung des Konzepts und weiteren Infos versenden. Dies hatte einerseits den Effekt, dass nun sehr einfach und unkompliziert viele Leute erreicht werden konnten und anderseits, dass durch die steigende Zahl an InteressentInnen der organisatorische Aufwand wuchs. Beim Treffen der *attac UnternehmerInnen* am 9. Februar 2011 wurde beschlossen, einen Förderverein zu gründen (vgl. AUT 2011). Kurz darauf, am 18. Februar 2011, trafen sich zum ersten Mal die PionierInnen und erstellten einen Zeitplan bis zur Pressekonferenz 2011 (vgl. GWÖ Prozess, GWÖ Zeitplan). Dieses Treffen ist insofern bedeutend, als dass nun beschlossen wurde, knapp acht Monate später mit den Ergebnissen der Gemeinwohl-Bilanzen mittels einer Pressekonferenz an die Öffentlichkeit zu treten. Durch die Erstellung eines konkreten Zeitplans rückte diese Idee in greifbare Nähe. Etwa zeitgleich bildete sich neben den PionierInnen und Energiefeldern der dritte AkteurInnen-Kreis heraus: die BeraterInnen (vgl. GWÖ Prozess). Diese Gruppe bestand aus drei Frauen und drei Männern, die hauptberuflich als UnternehmensberaterInnen tätig waren und bereits in der attac UnternehmerInnen-Gruppe mitwirkten. Sie nahmen sich zum Ziel, PionierInnen im

Bilanzerstellungsprozess zu begleiten als auch die Basis für einen zertifizierten Beruf zu entwickeln, wie er im Buch „Gemeinwohl-Ökonomie“ vorgeschlagen wird (vgl. ebd.). In den folgenden drei Monaten wurden Rundtische organisiert, an denen PionierInnen den BeraterInnen Fragen rund um die Gemeinwohl-Bilanz stellen konnten, sowie Branchentreffen, wo sich Pionierunternehmen ähnlicher Branchen trafen, um sich gemeinsam über branchenspezifische Herausforderungen bei der Erstellung der Bilanz auszutauschen (vgl. GWÖ Zeitplan). Alle involvierten AkteurInnen brachten sich ehrenamtlich ein.

Dies war auch der Zeitraum als ich begann, aktiv bei der Initiative mitzuarbeiten und bezüglich der Entwicklung auf eigene Erinnerungen und Aufzeichnungen zurückgreifen kann. Meine erste Aufgabe war es, die Webseite ins Englische zu übersetzen.

Kurz darauf, am 24. März 2011, wurde eine Excel-Rechentabelle für die Gemeinwohl-Bilanz online gestellt, die von einem der PionierInnen programmiert wurde. Nun mussten die PionierInnen nur mehr die prozentuale Erfüllung jedes Indikators in die Tabelle eingeben, die automatisch das Punkteendergebnis errechnete.

Das erste Treffen möglicher Mitglieder eines möglichen Vorstands fand im Mai 2011 statt. Mit dabei waren vier PionierInnen, zwei BeraterInnen, zwei VertreterInnen des Energiefelds (eine fiel kurzfristig aus), ein Strategieexperte aus dem NGO-Bereich, eine Bekannte einer Pionierien für eine mögliche Kassierinnnenrolle, der Autor des Buches und ich, als mögliche Kandidatin für die Rolle einer Koordinatorin. Hier wurden die Statuten beschlossen, die Unterschriften für die Vereinsgründung gesammelt und wenige Tage später die Gründung des „Vereins zur Förderung der Gemeinwohl-Ökonomie“ eingereicht. Mit der Genehmigung der Vereinsbehörde war es auch möglich ein Konto zu eröffnen, um Spenden zu sammeln und hauptamtlich angestellte Personen zu beschäftigen.

Im gleichen Zeitraum, am 18. Mai 2011, fand das zweite große PionierInnen-Treffen statt. Ein Stimmungsbild ergab, dass die 50 Kriterien der Gemeinwohl-Bilanz 2.0 zu viele wären. Das Redaktionsteam der Gemeinwohl-Bilanz, ein weiterer AkteurInnen-Kreis bestehend aus drei Männern und einer Frau, vereinfachte basierend auf den Rückmeldungen die Gemeinwohl-Bilanz und brachte am 30. Juni 2011 Version 3.0 heraus. Die neue Bilanz war neu strukturiert und enthielt nur mehr 18 Kriterien; jedes einzelne war auf einem einseitigen „Factsheet“ erklärt (vgl. GWÖ Factsheets). Von nun an waren genug Informationen online, um UnternehmerInnen zu ermöglichen, unabhängig Gemeinwohl-Bilanzen zu erstellen.

Die erste Gründungssitzung und anschließende Generalversammlung fand am 17. Juli 2011 am Rande der *Attac* Sommerakademie statt. Die Ämter des Obmanns, der Kassierin und der Schriftüherin sowie deren StellvertreterInnen, die schon vorab bei einer Vorstandssitzung gewählt wurden, wurden nun formell festgelegt. Der Verein war nun operationsfähig und nahm damit offiziell seine Arbeit auf (vgl. GWÖ Gründungssitzung).

Am 1. August konnte mithilfe von Spendengeldern, vorwiegend von unterstützenden Unternehmen, die erste Person – nämlich ich – als Gesamtkoordinatorin angestellt werden.

Erstes wichtiges Event nach der Gründung war die Bilanz-Pressekonferenz. In sieben Städten in Österreich (Graz, Linz, Salzburg, Turracher Höhe, Wien), Deutschland (München) und Italien (Bozen) erklärten sich UnternehmerInnen bereit, ihre auditierten Gemeinwohl-Bilanzen zu präsentieren bzw. sich zur Gemeinwohl-Ökonomie zu bekennen. Mit einer Ausnahme war das mediale Interesse überraschend groß. In zahlreichen Tageszeitungen wurden Artikel gedruckt, ein regionaler Fernsehbeitrag und ein Radiobeitrag wurden gesendet.[18] Infolgedessen gab es außerdem drei weitere größere Berichte für ZDF, ARTE und das Bayerische Fernsehen als auch einen Artikel im Magazin Spiegel (vgl. Mingels 2011: 65). Die Zahl der UnterstützerInnen und PionierInnen stieg rapide und damit auch die Arbeit.

Am 7. November wurde die zweite Koordinatorin angestellt. Soweit die wichtigsten Ereignisse – die weiteren Entwicklungen und aktuelle Diskussionen werden in den folgenden Abschnitt einfließen.

10.2. Der Verein zur Förderung der Gemeinwohl-Ökonomie

Basierend auf dem Beschluss der *Attac UnternehmerInnen* vom 9.2.2011 sollte ein Verein zur Förderung der Gemeinwohl-Ökonomie gegründet werden, der aus zwei Personen der Energiefelder in Österreich, zwei Personen der Energiefelder in Deutschland, zwei BeraterInnen, zwei PionierInnen sowie Christian Felber bestehen sollte. Christian Felber als Initiator wurde außerdem ein Vorschlagsrecht für drei weitere Personen gewährt, die ExpertInnen-Wissen aus spezifischen Bereichen wie etwa Vernetzung, Wissenschaft, Gewerkschaft, etc. mitbringen sollten (vgl. AUT 2011: 3). Nach mehreren Sondierungssitzungen fand am 17.7.2011 die Gründungsversammlung in Graz während

[18] Alle Pressemeldungen zu den Pressekonferenzen wurden auf der Webseite der Gemeinwohl-Ökonomie gesammelt: http://www.gemeinwohl-oekonomie.org/feedback-medien/pressekonferenz-5-10-2011/ (Zugriff: 11.4.2012).

der *Attac* Sommerakadamie in kleiner Runde an einem lauschigen Plätzchen im Freien statt. Im Vorstand waren letzten Endes vier PionierInnen, zwei BeraterInnen, drei VertreterInnen für Energiefelder (Österreich, Deutschland, Italien), Christian Felber und ein Experte aus dem Non-Profit-Sektor für Strategiefragen (vgl. GWÖ Gründungssitzung 2011).

Zweck des Vereins ist die „Entwicklung und Förderung von Initiativen zur Umsetzung, Verbreitung und Weiterentwicklung der Gemeinwohl-Ökonomie auf Basis des gleichnamigen Buches" (GWÖ Statuten, § 2). In diesem Sinne bildete sich ein Vorstand, der sich zunächst mehr oder weniger selbst einsetzte, jedoch mit dem Anspruch alle bis zu dem Termin entstandenen AkteurInnen-Kreise zu vertreten. Aufgrund einer Debatte anlässlich des Geburtstagsfests und einer inflationären Verwendung des Worts „Vorstand" und der damit bewusst gewordenen Hierarchie, benannte sich der Vorstand in Koordinierungskreis (KO-Kreis) um (vgl. GWÖ Protokoll, 19.10.2011). Er trifft sich im ein- bis zweimonatlichen Rhythmus. Wegen der immer länger werdenden Agenda und Entscheidungen, die zu diskutieren und treffen waren, beschloss man die Gründung eines verengten Kreises, der aus Personen besteht, die sich öfter treffen können und sich mit den organisatorisch-administrativen Fragen auseinandersetzen soll sowie strategische Entscheidungen für den KO-Kreis vorbereitet (vgl. GWÖ Protokoll 13.12.2011). Dieser verengte Kreis wurde im Dezember 2011 vom KO-Kreis gewählt und besteht aus den Vereinshauptposten (Obmann, Obfrau Stellvertreterin, Kassier, Schriftführer) sowie den beiden Koordinatorinnen. Im Sinne seiner Tätigkeiten nannte er sich geschäftsführender Kreis (vgl GWÖ Protokoll 19.12.2011).

Folgende weitere AkteurInnen-Kreise gab es zur Gründung des Vereins:

- **PionierInnen**: UnternehmerInnen, die sich bereit erklärten, die Gemeinwohl-Bilanz zu erstellen und dadurch helfen sie zu testen und dadurch weiterzuentwickeln. Darüber hinaus sagten sie zu, ihre Ergebnisse zu veröffentlichen und allenfalls auf Pressekonferenzen zu präsentieren (vgl. GWÖ PionierInnen). Im Jahr 2011 erstellten knapp 60 Unternehmen die Gemeinwohl-Bilanz (vgl. ebd.), für 2012 haben sich bereits über 200 von knapp 600 eingetragenen Unternehmen für die Bilanzerstellung angemeldet (vgl. GWÖ Unternehmen).
- **BeraterInnen**: Sie alle sind hauptberuflich UnternehmensberaterInnen, die sich auf Nachhaltigkeitsthemen spezialisiert haben, und arbeiteten bereits aktiv bei den

Attac UnternehmerInnen mit und wirkten so auch am Erstentwurf der Gemeinwohl-Bilanz mit. Ziel der Gruppe ist es, Unternehmen hinsichtlich einer Steigerung ihres Beitrages zum Gemeinwohl zu beraten und bei der Verbesserung der Indikatoren der Gemeinwohl-Bilanz zu unterstützen (vgl. GWÖ BeraterInnen Angebote). Derzeit gibt es sechs BeraterInnen; drei weitere ehemalige betätigen sich nun im Kreis der AuditorInnen. Aufgrund der enormen Anfrage von InteressentInnen ist eine größere Erweiterung des Kreises geplant – für die Aufnahme ist momentan eine Zertifizierung angedacht, die sich im Entwicklungsstadium befindet. Darüber hinaus muss jedeR BeraterIn auch eine Gemeinwohl-Bilanz erstellen (vgl. GWÖ BeraterInnen Zertifizierung).

- **RedakteurInnen**: Die RedakteurInnen sind die Hauptverantwortlichen für die Weiterentwicklung der Gemeinwohl-Matrix sowie den dazugehörigen Erläuterungen der einzelnen Kriterien. Anspruch war, dass jedes der Indikatoren eineN VerantwortlicheN hat, die/der sich um Rückmeldungen seitens von Pionierunternehmen und anderen Personen, um die Ausarbeitung sowie die Abstimmung mit ExpertInnen vom Fach kümmert. Zur Zeit sind es acht Personen, deren Treffen in unregelmäßigen Abständen stattfinden (vgl. GWÖ RedakteurInnen).
- **Energiefelder**: Dies sind regionale Unterstützungsgruppen, in denen sich nicht nur Privatpersonen, die das Modell unterstützen, zusammenfinden, sondern eigentlich alle weiteren regionalen AkteurInnen einschließt. Innerhalb der einzelnen Energiefelder bildeten sich wiederum themenspezifische Arbeitskreise (AK). Beispielsweise gibt es in Wien einen AK Spiritualität und Gemeinwohl oder einen AK Bildung; in Berlin bildete sich wiederum ein AK, der sich mit Solidarischer Ökonomie auseinandersetzte. Die Energiefelder sind überdies regional sehr unterschiedlich konstituiert: in Südtirol und Bayern initiierten UnternehmerInnen selbst die Gruppe, die nun auch dementsprechend viele Gleichgesinnte umfasst und auf die Implementierung der Matrix fokussieren, während in Saarbrücken die Gruppe von zwei StudentInnen gegründet wurde und nun eher Privatpersonen einschließt. Derzeit gibt es etwa 40 Energiefelder in zehn Staaten, die zwischen 2 und schätzungsweise 30 Personen groß sind (vgl. GWÖ Energiefelder). Es gibt immer wieder Diskussionen über mögliche Tätigkeitsfelder von nicht unternehmerisch tätigen Personen, die außer das Gründen von thematischen

Diskussionsgruppen, sehr beschränkt scheinen und selbst wieder auf das Finden von neuen Unternehmen konzentriert sind. Das funktioniert in Bayern und Südtirol sehr gut, während aus anderen Energiefeldern wie in Berlin und Wien Resignation zu spüren ist und durch ein Kommen und Gehen von TeilnehmerInnen gekennzeichnet ist.

- **AuditorInnen**: Die Gemeinwohl-Bilanzen und dazugehörigen Berichte werden von AuditorInnen geprüft. Sie alle sind auch hauptberuflich als UnternehmensberaterInnen bzw. AuditorInnen tätig. Die Gruppe war während der Gründung des Vereins zwar schon angedacht, hatte sich formell aber noch nicht konstituiert und war dort so ursprünglich auch noch nicht vertreten. Derzeit gibt es sieben AuditorInnen.

Seit der Gründung des Vereins bildeten sich folgende AkteurInnen-Kreise:

- **BotschafterInnen**: Auf Anfrage von Christian Felber erklärten sich einige UnternehmerInnen bereit, als FürsprecherInnen für die Gemeinwohl-Ökonomie in der Öffentlichkeit zu agieren. Das bedeutet, dass sie aktive Öffentlichkeitsarbeit leisten und sich als Vortragende betätigen, bei Podiumsdiskussionen und anderen öffentlichen Veranstaltungen partizipieren sowie Interviews für Radio, Printmedien und Fernsehen geben. Derzeit gibt es vier BotschafterInnen.
- **ReferentInnen**: Aufgrund der hohen Anzahl an Vortragsanfragen, einerseits an den Verein selbst sowie an Christian Felber, erklärten sich immer mehr Personen bereit, solche Anfragen zu übernehmen. Seit Oktober 2011 erklärte sich ein Mitglied des Energiefelds Salzburg bereit, auch die Vortragsanfragen zu koordinieren. Anfang Dezember 2011 fand die erste Schulung statt, im Juni 2012 wird es die zweite Schulung geben und in weiterer Folge soll dies im halbjährlichen Rhythmus stattfinden. Diese Schulungen dienen nicht nur der Fort- und Weiterbildung, sondern auch als informelles Netzwerktreffen und Kennenlernen für die aktiven ReferentInnen. Derzeit gibt es etwa 25 aktive ReferentInnen in Österreich, Deutschland und Italien sowie ca. 10 neue InteressentInnen.
- **IT-Team**: Mehrere IT-Experten meldeten sich, die Gemeinwohl-Ökonomie mit ihren Kenntnissen zu unterstützen. Sie betreuen die Webseite, richteten ein Diskussionsforum sowie ein Wiki ein, kümmerten sich um eine neues Newsletter-

Tool und sind Ansprechpartner für permanent auftretende Probleme. Derzeit arbeiten ca. fünf Personen aktiv im Team mit.

- **ProzessbegleiterInnen**: Da es, wie in allen Gruppen, immer wieder zu bi- und multilateralen Konflikten kommt, wurden vorbeugend geschulte Personen aus den Energiefeldern angesprochen, ob sie Interesse hätten, in diesem Kreis mitzuwirken. Sie übernehmen nicht nur Moderationen, insbesondere bei konfliktträchtigen Themen, sondern auch Mediationen. Obwohl den meisten Engagierten Kommunikationsmethoden wie „gewaltfreie Kommunikation", „Council", „dialogische Kommunikation, etc. bekannt sind, ebenso wie innovative Abstimmungsmethoden wie Konsens, Konsent, systemisches Konsensieren, etc. ist es oft hilfreich von Profis begleitet zu werden, die bei diesen Methoden unterstützen und Neue in die Themen einführen können. Aktuell gibt es vier Personen, die sich in diesem Kreis engagieren.

Immer wieder gibt es Ideen für neue AkteurInnen-Kreise. Beispielsweise kamen etwa ein Dutzend Vortragsanfragen von Studierenden multipler Disziplinen, die ihre Diplomarbeit zum Thema Gemeinwohl-Ökonomie schreiben wollen. So entstand die Idee seitens einer der Koordinatorinnen diese Personen zu vernetzen und einen neuen AkteurInnen-Kreis „Wissenschaft und Forschung" zu gründen, der von ausgebildeten WissenschafterInnen begleitet werden könnte und möglichst kritisch aus verschiedensten Blickwinkeln diverseste „Gemeinwohl-Themen" beleuchtet. Noch fand kein Treffen statt, aber die Idee steht und ist in Planung. Des Weiteren wurde von einem „Wunderkind" aus Salzburg die Initiative gestartet, ein Jugendforum als neuen AkteurInnen-Kreis zu initiieren, um auch die Anliegen der Jüngeren in die Initiative hineinzutragen (vgl. GWÖ Aktiv werden).
Innerhalb der Gruppen gibt es teilweise personelle Überschneidungen, jedoch agieren sie weitgehend unabhängig voneinander. Die Fäden laufen im KO-Kreis zusammen, in dem jeder Kreis vertreten sein sollte. Einmal jährlich ist ein Vernetzungstreffen aller Kreise aller Staaten geplant, das im letzten Jahr mit dem Geburtstag der Bewegung zusammenfiel. Die Trennung der Kreise resultierte wohl aus den unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern und hat nach der Bildung der ersten AkteurInnen-Kreisen eine Eigendynamik entwickelt, aus der immer neue Gruppen entstanden sind. Diese Aufteilung ermöglicht zwar eine sehr effiziente Arbeitsteilung, jedoch sind Konflikte, die sich aus den unterschiedlichen Interessen, Zugängen und Hintergründen in dieser abgetrennten Konstellation fast

vorprogrammiert. Die begrenzte Einsicht in die Aktivitäten anderer Kreise mit Ausnahme von Protokollen, die über elektronische interne Kommunikationswege zugänglich gemacht werden, könnte zu einer steigenden Abgrenzung führen. Ein Beispiel für einen ersten Konflikt war die Forderung der AuditorInnen sowie der BeraterInnen nach einem eigenen Verein bzw. eines Zweigverein sowie die Festlegung von fixen Gehältern für ihre Tätigkeit, wobei die Forderung etwa das Dreifache des Brutto-Stundenlohns der Koordinatorinnen betrug.[19] Bis heute arbeiten AuditorInnen und BeraterInnen allesamt ehrenamtlich, was sich aber in Zukunft ändern soll. Einige Mitglieder des KO-Kreises sowie der Energiefelder, die sich ebenfalls ehrenamtlich engagieren, befürchteten eine Abnabelung sowie Profitinteressen der beiden Gruppen. Intensive Diskussionen, auch über Emailverteiler, entstanden über für und wider von Zweigvereinen, die Bedeutung des Ehrenamts und Einkommensspreizung in der Bewegung. Außerdem wurde über allgemeine Mitgliedsbeiträge für Unternehmen, die diese Einkommen finanzieren sollten, oder separate Beiträge nur für jene, die diese Leistungen (d.h. Audit und Beratung) in Anspruch nehmen wollen, debattiert. Während das Buch „Gemeinwohl-Ökonomie" die Bildung dieser beiden Berufsgruppen vorsah, worauf sich AuditorInnen und BeraterInnen auch berufen können, konnte ein solches Wachstum an interessierten Unternehmen nicht vorhergesehen werden ebenso wenig, wie viele Personen sich ehrenamtlich engagieren würden, um dieses Modell zu fördern. Letzteres öffnet nämlich ein zweites Spannungsfeld zwischen engagierten nicht unternehmerisch tätigen Personen, die sich aus ideellen Gründen engagieren und dazu beitragen, dass mehr Unternehmen die Gemeinwohl-Ökonomie unterstützen und jenen, die damit Geld verdienen und deren Einkommen sogar aufgebessert werden könnte dank der Personen, die sozusagen kostenlos Akquise betreiben. Seitens der Energiefelder, insbesondere Berlin und Wien, war eine starke Ablehnung der Vorschläge der AuditorInnen und BeraterInnen zu spüren und sogar das Audit selbst wurde als effektivste Methode angezweifelt, um Unternehmen zu überprüfen. Daraus entstanden Vorschläge wie „Multi-Stakeholder-Audit" (Wien) und ein ständiges

[19] Die AuditorInnen, mehrheitlich selbständige Ein-Personen-Unternehmen, würden beim Verein nicht angestellt werden, sondern auf Honorarnotenbasis arbeiten. Die Forderungen nach dem höheren Stundensatz wird aus der Logik einer/eines Selbständigen argumentiert, der selbst für Ausgaben wie Büro, Materialien, Fahrtkosten, etc. aufkommen muss und außerdem für Stunden, die in Amtswege, Steuerberatung, Administratives investiert werden müssen, nicht bezahlt bekommt. Diese Interpretation wird von anderen nur zum Teil oder gar nicht geteilt, weil angeführte Ausgaben von den Steuern abgesetzt werden können und aufgrund des knappen Budgets auch den Angestellten (noch) nicht zustehen; außerdem meinen andere Selbständige der Bewegung, dass die Extrastunden weniger wären als AuditorInnen dies angeben (sie rechnen zum tatsächlichen Satz automatisch 50% extra für unbezahlte Extrastunden).

Begleiten der Unternehmen durch Engagierte des Energiefelds (Berlin) – Vorschläge, die bis jetzt nur zum Teil ernst genommen wurden. Die Diskussionen konzentriert sich nach wie vor auf professionelles Audit und dessen Finanzierung, was so manchen vermuten ließ (mich eingeschlossen), dass hier ein *social business* anstatt einer sozialen Bewegung aufgebaut würde. Fraglich ist, ob sich beides überhaupt verbinden ließe.

Die Diskussionen, die im November 2011 begannen und nach anfänglicher Planung bis Ende des vergangenen Jahres abgeschlossen sein sollten, laufen nach wie vor und sind möglicherweise Ausdruck der fehlenden Integration der einzelnen Kreise. Kapitalistische Denkstrukturen (Arbeit ist eine Ware und hat einen Preis) prallten auf ideelle Vorsätze und das Bemühen um ein neues Wirtschaftssystem. Diese Gegensätzlichkeiten sind möglicherweise Ausdruck der inneren Widersprüche oder der Vieldeutigkeit der Gemeinwohl-Ökonomie selbst. Einerseits waren die Forderungen allen verständlich, immerhin müssen wir unseren Lebensunterhalt mit Geld bestreiten, der durch Arbeit verdient wird; andererseits forderten die beiden Kreise Bezahlung nur für sich selbst ein und nicht für die gesamte Bewegung.

Durch diesen Konflikt wurde wiederum ein Demokratiedefizit sichtbar – etliche Beteiligte aus Energiefeldern wollten beim Thema nicht nur intern diskutieren und via Email mitsprechen, sondern auch mitentscheiden. Jedoch werden solche Entscheidungen im KO-Kreis getroffen, Mitbeeinflussung von Entscheidungen ist also nur über die Vertretung möglich. Jedoch entstanden manche Kreise erst nach der Einberufung des Vorstands und im Fall der österreichischen Energiefelder wurde deren Vertreterin mit November 2011 angestellt und war aus diesem Grund nicht mehr Mitglied des KO-Kreises. Ferner wurde diese Systematik nicht ausreichend kommuniziert und war den meisten erst gar nicht bekannt, da der Vorstand ja nicht gewählt wurde, sondern sich anfänglich selbst eingesetzt hatte – zwar mit dem Gefühl und Vorsatz alle Kreise zu vertreten, jedoch ohne dies auch so nach außen zu kommunizieren. Eine neue Vertretung für die Energiefelder Österreichs musste zudem erst gefunden, gewählt und kooptiert werden. Zumindest im Energiefeld Wien wurde dadurch das Bewusstsein verstärkt, die Bewegung würde ihren eigenen Ansprüchen nicht gerecht und sie würden mit ihren Bedenken nicht ernst genommen werden.

Nach einer zweitägigen Klausur des KO-Kreises im Februar 2012 und nachdem man sich auch hier nicht wirklich auf die offenen Punkte „Audit und Beratung“ einigen konnte, begegnete man zunächst dem Demokratiedefizit durch das Einsetzen einer „Arbeitsgruppe

Struktur“ und der Finanzfrage durch das Einsetzen einer „Arbeitsgruppe Finanzen“. Obwohl für AuditorInnen ein Zweigverein beschlossen wurde, geschah dies unter dem Vorbehalt der Regelung der Finanzen, über die keine Einigung im Rahmen der Klausur erzielt werden konnte. Damit waren alle Fragen nach wie vor offen.

Welche Stellung kommt nun Christian Felber in dem gesamten Prozess zu? Er ist schließlich Verfasser des Buches, auf dem die gesamte Organisation beruht. Darüber hinaus ist er aber auch Hauptinitiator des Projekts und sozusagen wichtigster Botschafter, der durch Vorträge, Artikel und Interviews ganz wesentlich zur Verbreitung der Grundgedanken beiträgt. Obwohl der Erfolg der Gemeinwohl-Ökonomie ohne all die anderen mitwirkenden Menschen nicht möglich gewesen wäre, so wäre diese Bewegung momentan nur schwer denkbar ohne seine Person. Er hält die Position des Obmanns des Vereins zur Förderung der Gemeinwohl-Ökonomie inne und bekam von den *Attac UnternehmerInnen* für die Gründung des Vereins das Vorschlagsrecht für drei Personen im Vorstand zugestanden (vgl. mit dem Beginn dieses Kapitels).
Christian Felber ist zweifelsfrei der Hauptrepräsentant der Bewegung nach außen und prägt dadurch das Bild, das Außenstehende von dem Konzept und der Bewegung haben. In Zeiten, wo die Kritik am Kapitalismus immer stärker wird und viele Diskurse über eine notwendige Veränderung des Wirtschaftssystems geführt werden, berührt er mit der Idee viele Wünsche und Hoffnungen. Diese motivieren wiederum zahlreiche Menschen, sich bei der Bewegung zu engagieren, wie beispielsweise die drei interviewten GeschäftsführerInnen. Denkt man jedoch an die tausenden von Menschen, die an Vorträgen im letzten Jahr teilgenommen haben und die 25,000 verkauften Bücher, so ist die aktive Unterstützung bis heute verhältnismäßig gering geblieben und relativiert sein vermeintliches Charisma[20] oder auch die Anziehungskraft der Bewegung.
Hinter den Kulissen, das heißt im geschäftsführenden als auch im Koordinierungskreis nimmt Christian Felber keine Sonderstellung ein und besitzt das gleiche Mitspracherecht

[20] Charisma meint seit Max Webers Untersuchungen der drei Typen der Herrschaft (traditionale, legale, charismatische Herrschaft) die Eigenschaften einer Person, die als „übernatürlich“, „übermenschlich“ oder zumindest „außeralltäglich“ erscheinen und bezieht sich auf Einzelne, die von ihren AnhängerInnen als „gottgesandt“, „vorbildlich“ und deshalb als „Führer“ gesehen werden. Aus kultursoziologischer Perspektive schafft Charisma Werte und kann die Mobilisierung von Menschen in allen möglichen Lebensbereichen bewirken. Charisma wird aber auch von jenen, die daran glauben, sozial konstruiert. „Charismatische Bewegungen“ sind in der Regel aber auch kurzlebig und verlieren schnell an Dynamik (vgl. Lipp 2006: 45-46). Würde es sich bei der Gemeinwohl-Ökonomie um eine charismatische Bewegung handeln, so würde sich dies wohl bald herausstellen.

wie alle anderen TeilnehmerInnen. Es konnte nicht festgestellt werden, dass er sich mehr oder weniger einbrachte als andere Mitglieder und seine Vorschläge eher angenommen wurden als andere. Mehrfach wurde in Sitzungen die Figur Christian Felber diskutiert und reflektiert, nicht zuletzt aufgrund einer sehr starken Sensibilität gegenüber allen Arten von Führung, als die er von außen wahrgenommen werden könnte. Kurzum, kommt ihm nach außen eine wichtige Repräsentationsfunktion zu, die auch bestimmte Bilder erzeugen kann, nach innen ist er eines der engagiertesten Mitglieder, der sehr viel Verantwortung übernimmt und seine gesamten Energien und Ressourcen in die Verwirklichung der Gemeinwohl-Ökonomie steckt.

Soweit zu aktuellen Diskussionen und persönlichen Beobachtungspunkten zu Struktur, Demokratie, Mitbestimmung und Transparenz. Zum Thema Beschaffungswesen ist zu sagen, dass der Verein sowohl bei Sachspenden als auch bei zugekauften Produkten und Leistungen stark auf die Erfüllung ökosozialer Kriterien achtet. Einzige Ausnahme sind die Auswahl der Kaffeehäuser bei Treffen in der Öffentlichkeit unterschiedlicher AkteurInnen-Kreise – hier werden mehrheitlich konventionelle, praktisch gelegene Lokale gewählt anstatt solche mit fairen, biologischen, regionalen, saisonalen, vegetarisch-veganen Speisekarten vorzuziehen. Obwohl die Wahl der Transportmittel bei der Anreise zu Treffen in der Eigenverantwortung der Mitglieder selbst steht und mehrheitlich öffentliche Transportmittel gewählt werden, könnte an die Minderheit eine Empfehlung der Verwendung CO2-neutraler Beförderungsmittel ausgesprochen werden.
Was arbeitsplatzrelevante Themen wie Arbeitsplatzqualität, Verteilung des Arbeitsvolumens und Einkommen(sverteilung) im Hinblick auf seine beiden Angestellten angeht, verhält sich der Verein gegenwärtig sehr vorbildlich. Arbeitszeiten sowie thematische Schwerpunktsetzung sind von den Angestellten zum größten Teil frei bestimmbar. Da es kein Vereinsbüro gibt, findet die Arbeit von zuhause aus oder in diversen, Parks, Kaffeehäusern und sonstigen Plätzen statt. Das wirkt einerseits sehr positiv auf Reduktion von Druck und Stress, andererseits steigt dadurch die Selbstverantwortung, was wiederum dazu führt, dass sich die Angestellten übernehmen, um möglichst viele Aufgaben zu erfüllen. Um dem Problem von Stress, Druck und Überarbeitung entgegenzuwirken hat sich jedoch der geschäftsführende Kreis als Anlaufstelle für die Angestellten zur Verfügung gestellt. Regelmäßig werden dort aktuelle Themen diskutiert, darunter beispielsweise auch die Frage wie Angestellte entlastet und

Arbeit reduziert werden könnte. Obwohl es in Spitzenphasen, zum Beispiel vor und nach größeren Veranstaltungen, immer noch zu großer Belastung kommen kann, ist doch stetig ein Team da, das sich um das Wohlergehen aller bemüht. Was das Engagement vieler Ehrenamtlicher angeht, auf welche die Bewegung auch angewiesen ist, so besteht tatsächlich ein stetes Spannungsverhältnis zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit. Ein Faktum, das in sehr vielen Vereinen ähnlich und wohl auch nicht zu lösen ist. Ein Teil des Konflikts wurde bereits im vorigen Absatz im Hinblick auf die Forderung von AuditorInnen und BeraterInnen nach branchenüblichen Gehältern angesprochen, generell bezieht sich das jedoch auf alle Engagierten. Die Frage, wer bezahlt wird und wer nicht, ist schwer zu lösen und wird voraussichtlich auch in Zukunft zu Diskussionen führen. Generell ist die Bezahlung vom Budget des Vereins abhängig, das sehr limitiert ist, und vom Umfang sowie Regelmäßigkeit, mit der eine Aufgabe übernommen werden muss. Während administrative, koordinative und organisatorische Aufgaben permanent und täglich anfallen, ist die Organisation von Arbeitsgruppen und Diskussionsrunden eher punktuell, wenn auch wiederholt. Andere Tätigkeiten wie die Koordination der Vortragsanfragen sind zwar regelmäßig, halten sich aber vom Umfang in Grenzen, sodass sie von einer berufstätigen Person nebenbei übernommen werden können. AuditorInnen und BeraterInnen sind zwar neben ihrer Tätigkeit für die Gemeinwohl-Ökonomie beruflich selbständig als u.a. UnternehmensberaterInnen tätig, jedoch kann hier der Arbeitsaufwand dermaßen ansteigen, dass andere Einkünfte wegfallen würden. Bei den ReferentInnen wiederum ist zwar das Engagement punktuell, jedoch steht VeranstalterInnen von Vorträgen oft ein Budget für Veranstaltungen zur Verfügung, sodass eine Bezahlung budgetär möglich ist – aus diesem Grund ist in diesem Kreis momentan eine Flatrate (plus Fahrtkosten) in Verhandlung. Das Honorar würde an den Verein gehen, welcher den fixen Beitragssatz an die/den Referierenden auszahlen würde. So könnten unterschiedliche Ausgangssituationen zu verschiedenen Regelungen führen, ebenfalls ein Zeichen der Desintegration der AkteurInnen-Kreise. Am kompatibelsten mit dem Modell der Gemeinwohl-Ökonomie wäre wohl ein einziges passendes, finanzierbares und faires Honorar für alle zu finden, die sich einerseits zeitintensiv engagieren und andererseits auch über kein anderes ausreichendes Einkommen verfügen. Dieser Einheitspreis könnte darüber hinaus je nach sozialen Bedürfnissen (z.B. alleinerziehende Mutter mit Kind vs. DoppelverdienerInnenpärchen) nach oben oder unten korrigiert werden. Eine weiterer Vorschlag wurde während der letzten ReferentInnen-Schulung eingebracht und empfahl,

dass jeder/m ein Fixum zustehen könnte, es würde aber automatisch an den Verein gespendet, außer die Person beansprucht dieses Fixum. Dadurch, so die Idee, würde sowohl Verantwortung für sich selbst bei gleichzeitiger Berücksichtigung der anderen gefördert werden und unterdessen Vertrauen in die Gemeinschaft stärken. Obwohl sich dieser Vorschlag nur auf den ReferentInnen-Kreis bezog, könnte er mit Modifikationen ebenfalls als Basis für die Gesamtbewegung dienen, um so ein bedürfnisorientiertes Bezahlungsmodell zu kreieren. Auch zum Thema Bezahlung gibt es noch keine Einigung und wird derzeit unter anderem in der „Arbeitsgruppe Finanzen" des KO-Kreises diskutiert.

Aufholbedarf hat der Verein noch hinsichtlich des Themas Gleichstellung und Inklusion Benachteiligter. Sowohl im KO-Kreis (7:4) als auch bei den AuditorInnen (6:1), RedakteurInnen (5:3), ReferentInnen (17:12) sind mehr Männer als Frauen aktiv; ausschließlich bei den BeraterInnen gibt es ein umgekehrtes Verhältnis (2:4) als auch bei den beiden angestellten KoordinatorInnen (0:2).[21] Es ist jedoch hinzuzufügen, dass diese mehrheitlich administrative Aufgaben durchführen, die als „Frauenberuf" typisch gelten[22] und zudem in einem für Frauen typischen Teilzeitarbeitsverhältnis stehen.[23]
Würde außerdem die geforderte Bezahlung der AuditorInnen und BeraterInnen entsprochen, würde es in der derzeitigen Konstellation nicht nur zu einer Einkommensspreizung, sondern zu einer durchschnittlichen Höherbezahlung von Männern als Frauen kommen. Ein Argument, das in den Diskussionen zudem nicht eingebracht wurde. Auch damit würde der Verein problematische Strukturen reproduzieren, da eine Korrelation zwischen steigenden Löhnen und sinkendem Frauenanteil besteht.
Sehr auffällig ist darüber hinaus die neue Version der Gemeinwohl-Matrix und Bilanz 4.0 von März 2012. Sie wurde aktuell nun dahingehend verändert, dass Kriterium C5 „Gleichstellung und Inklusion Benachteiligter" nun kein eigenes Kriterium mehr ist, sondern in das Kriterium C1 „Arbeitsplatzqualität" inkludiert wurde und zu

[21] Die Zählung fand im März 2011 statt.
[22] Eine soziologische Studie zu Frauen- und Männerberufen des IHS zählt Büroangestellte mit und ohne KundInnenkontakt sowie SekretärInnen in die Kategorie der segregierten Frauenberufe, d.h. mit einem Frauenanteil von 50 bis 79,9% (vgl. Leitner 2001: 4-7).
[23] In Österreich stehen 7,3% aller männlichen unselbständig Erwerbstätigen in einem Teilzeit-Arbeitsverhältnis, während 43,9% aller weiblichen unselbständig Erwerbstätigen Teilzeit arbeiten (vgl. Statistik Austria 2011: 37).

„Arbeitsplatzqualität und Gleichstellung“ umbenannt wurde. Dadurch nimmt man der Problematik Autonomie und bewertet sie darüber hinaus geringer – statt 40 kann man nur mehr maximal 24 Punkte erreichen, wenn man sich dahingehend bemüht.
Tatsächlich wurden die Auswirkungen patriarchaler Strukturen bisher weder thematisiert, noch angesprochen – möglicherweise eine Folge der kapitalismus-, aber nicht patriarchatskritischen Konzeption der Gemeinwohl-Ökonomie. „Patriarchale Strukturen und kapitalistische sind eng verschränkt, aber nicht identisch“ (Cyba 2009: 19) und wirken beide ursächlich zur „Frauenunterdrückung“ mit (ebd.). Ohne eine Diskussion der Gründe für das derzeitige Männer-Frauenverhältnis besteht die ernst zu nehmende Gefahr, dass mit steigender Professionalisierung der Männeranteil in den (höher) bezahlten Stellen mit höheren Qualifikationsstandards steigt, während der Frauenanteil in den ehrenamtlichen, niedrigqualifizierten Positionen anwächst. Verstärkt wird das ganze zusätzlich durch eine Geringschätzung in der aktuellen Gemeinwohl-Bilanz 4.0 im Vergleich zu Vorgängerversionen.

Was die Außenwirkung und den Beitrag des Vereins zum Gemeinwohl betrifft, so ist vieles noch schwer abzuschätzen. Einerseits versucht der Verein Nachhaltigkeit im Sinne eines Mehr-Säulen-Modells zu fördern (ohne dies dezidiert zu sagen).
Die drei zentralen Dimensionen der Nachhaltigkeit sind Ökologie, Ökonomie und Soziales. Später wurden diese Säulen durch die politisch-institutionelle Dimension ergänzt. Das heißt sie alle müssten gleichermaßen berücksichtigt werden, um nachhaltige Entwicklung zu garantieren, während gegenwärtig im Wirtschaftsleben fast ausschließlich auf ökonomische Nachhaltigkeit geachtet wird, selten ergänzt durch Ökologie oder Soziales. Tatsächlich ist aber stark umstritten, ob eine gleichzeitige Erfüllung aller Kriterien überhaupt möglich sein kann. Beispielsweise gibt es Meinungen, dass ökologische und ökonomische Nachhaltigkeit einander ausschließen, da jede wirtschaftliche Tätigkeit auf den Einsatz von Material und Energie angewiesen ist; die Produktion von immer neuen Gütern und Dienstleistungen benötigt auch den kontinuierlichen Einsatz von Ressourcen (vgl. Grünwald / Kopfmüller 2006: 46-49). Obwohl aufgrund der dimensionenübergreifenden Problematik ein integrativer Ansatz erstrebenswert ist, wird erst die Zukunft weisen, ob er realisierbar ist und tatsächlich zu einer Steigerung des Gemeinwohls führt. In diesem Sinne wäre auch eine Kooperation des Vereins mit ähnlichen Initiativen wünschenswert und im Einklang mit dem Prinzip der Solidarität. Der

gegenseitige Austausch von Wissen, Know-how und das gemeinsame Engagement auf allen Bereichen könnte die Weiterentwicklung des Konzepts stark bereichern und zusätzlich bekannter machen. Obwohl dies ein Hauptanliegen des Vereins ist und sogar in der Vision reflektiert wird, so scheitert es momentan an den zeitlichen Kapazitäten der Angestellten. Eine der beiden ist offiziell für Kooperationsnetzwerke zuständig, jedoch ist sie durch andere Aufgaben bereits mehr als ausgelastet und kann diesen Task nur mehr passiv (d.h. bei Anfragen) wahrnehmen. Auch die RedakteurInnen der Matrix haben sich die Kooperation mit ExpertInnen auf die Stirn geschrieben – auch hier scheiterte es an der zeitlichen Verfügbarkeit sowie am Interesse jener ExpertInnen.

Zusammenfassend steckt sich der Verein sehr hohe Ziele im Hinblick auf die Verbesserung des Gemeinwohls durch die Förderung „humaner Werte" in der Wirtschaft sowie der Demokratie und es ist beachtlich, wie viel Unterstützung er in solch kurzer Zeit generieren konnte. Knapp 600 Unternehmen (April 2012) konnten innerhalb von eineinhalb Jahren zur Unterstützung, etwa 200 davon zum Mitmachen motiviert werden (vgl. GWÖ Unternehmen). Sehr vorbildlich bemüht man sich um eine hohe Arbeitsplatzqualität für die Angestellten, ein möglichst ethisches Beschaffungswesen und sozial-orientierte Mitgliedschaftspreise. Obwohl Demokratie und Transparenz zentrale Punkte sind, bemerkte man erst relativ spät die Defizite in diesen Feldern. Derzeit beschäftigt sich damit jedoch eine Arbeitsgruppe, um diesem Thema gerecht zu werden. Verbesserungsfähig wäre die Thematisierung der Auswirkung patriarchaler Strukturen auf das Männer-Frauen-Verhältnis im Verein, die (Des-)Integration der unterschiedlichen AkteurInnen-Kreise, die Erhöhung CO2-neutraler Mobilität aller Vereinsmitglieder, die Auswahl der Kaffeehäuser bei externen Treffen sowie die Zusammenarbeit mit anderen Initiativen. Offen ist nach wie vor die Einkommensspreizung innerhalb des Vereins und damit eine Bewertung dieses Punkte.

10.3. Die Betriebe

Für vorliegende Arbeit habe ich exemplarisch drei Betriebe der Gemeinwohl-Ökonomie gewählt, die sich durch Branche, Zahl der MitarbeiterInnen, Geschellschaftsform, Unternehmensstruktur und –kultur unterscheiden. Diese sowie deren interviewte MitarbeiterInnen möchte ich in weiterer Folge der Größe nach kurz vorstellen.

10.3.1. Schnittwerkstatt

Das Unternehmen wurde von vier Personen im Kollektiv gegründet und ist, für die Textilbranche untypisch, auch nach mehreren Jahren ein relativ kleiner Betrieb, ebenfalls mit Sitz in Wien. Nach dem Erfolg der ersten beiden, relativ kleinen Kollektionen entschied man sich für eine gemeinsame Firmengründung und für faire, industrielle Produktion, die ein wichtiges Anliegen für die PartnerInnen war. Über eine Kooperation mit der EZA konnte der Produktionsbetrieb in einem afrikanischen Land aufgenommen werden, faire Bio-Baumwolle wurde aus Asien angeliefert – beide Betriebe sind Mitglied der *Fairtrade Labelling Organizations International* und wurden auch persönlich von den FirmenmitarbeiterInnen besucht. In den afrikanischen Produktionsstätten arbeiten darüber hinaus fast 50% Menschen mit Behinderung. Der gesamte Transportweg sowie die beiden Anlieferbetriebe sind für die KundInnen transparent. Der Vertrieb erfolgt über zwei eigene Geschäftslokale, Online-Shop sowie andere Verkaufslokale. Seit der Gründung ist eine GesellschafterIn verschieden; neben den drei GesellschafterInnen gibt es aktuell vier feste Angestellte sowie einige SpringerInnen für die Geschäfte.

Das Unternehmen entstand durch rein intuitives Handeln, bei dem immer ein Schritt nach dem nächsten gesetzt wurde. Es nahm weder Fremdkapital noch Schulden auf und finanzierte sich ausschließlich durch seine KundInnen. Das Image wirkt jung, dynamisch und idealistisch nach dem Motto jedeR kann etwas tun, um Verantwortung zu zeigen – nicht als bewusste Unternehmensstrategie, sondern durch stetes Tun so entstanden. So basiert auch die interne Organisation ganz stark auf Selbstverantwortung und großer Autonomie über die eigenen Arbeitsbereiche – ein Aspekt, der von allen drei Befragten angesprochen wurde. Sarah Herz, die Geschäftsführerin, ist eine sehr engagierte Frau, die regelmäßig Vorträge zu Fairtrade und nun auch Gemeinwohl-Ökonomie hält und mit ihrem Unternehmen, wie sie oft betont, einen Beitrag für eine „bessere Welt“ setzen will. Nicht nur während des Interviews, sondern auch in anderen Vereinssitzungen, wirkt sie sehr entschlossen und enthusiastisch und bringt sich außerdem stark in Fragen zu Gerechtigkeit ein. Ihre Kollegin, Mitgründerin und Mitgesellschafterin Janika Konstantinova wirkt ebenso dynamisch und eifrig wie Sarah Herz. Sie besitzt bulgarischen Migrationshintergrund und brachte ins Interview einen ideologischen Zugang zur Gemeinwohl-Ökonomie ein, den sie mit ihren Erfahrungen aus dem Kommunismus in Beziehung setzte. Da sie sich mit der Gemeinwohl-Ökonomie jedoch kaum auseinandergesetzt hatte, konnte sie etliche Fragen nicht beantworten. Ihren Kollegen,

Michael Kreuzer, der den Vertrieb in Deutschland organisiert, konnte ich leider nur via *Skype* kennenlernen. Da seine Antworten oft nicht zu den Fragen passten, schließe ich auch daraus, dass er sich ebenfalls kaum mit der Gemeinwohl-Ökonomie auseinandersetzte.

10.3.1. Ingenieurbüro Ziegel & Stein

Das Ingenieurbüro ist in der Architekturbranche angesiedelt und bietet klassische branchenübliche Dienstleistungen wie Beratung, Planentwurf, Bauabwicklung und Sanierung an. Sie haben sich auf Passivhäuser spezialisiert und übernehmen häufig Aufträge für soziale Einrichtungen wie Kindergärten, Schulen, Alten- und Pflegeheime. Sitz des zehnköpfigen Büros ist in Wien. Das Ingenieurbüro wurde ursprünglich von drei Architekten gegründet und wuchs bis zum heutigen Tag auf sechs GesellschafterInnen, drei Frauen und drei Männer, mit vier Angestellten an.

Obwohl das Unternehmen kein klassisches Leitbild besitzt, so ist eine Unternehmensausrichtung, bei der ein konfliktfreies Umfeld im Zentrum steht, doch erkennbar. Der befragte Geschäftsführer, Georg Ziegel, hat selbst eine Ausbildung zum Mediator und auch auf der Webseite ist Mediation als wichtiger Punkt angeführt. Herr Ziegel ist Anfang fünfzig und erklärte sich sofort für ein Gespräch über die Gemeinwohl-Ökonomie bereit, die er von Anfang an mit sehr viel Leidenschaft und Engagement unterstützt. Er trug das Konzept ins Unternehmen, was letztendlich dazu führte, dass es nun als offizielles Unterstützerunternehmen eingetragen ist und 2011 erstmals eine Gemeinwohl-Bilanz erstellte. Die beiden anderen GesprächspartnerInnen waren zwei Angestellte, die auf Teilzeitbasis als HochbauingenieurInnen im Unternehmen mitarbeiteten. Balazs Nagy, einer der beiden Interviewten, erklärte sich gerne zu einem Gespräch bereit, hatte jedoch zur Gemeinwohl-Ökonomie nicht viel zu sagen. Das Interview dauerte nur knapp 15 Minuten und die Antworten waren stets sehr kurz. Mehrere Fragen konnte er nicht beantworten. Er kannte die Gemeinwohl-Ökonomie über Georg Ziegel, jedoch hatte er sich selbst nicht über das Konzept informiert. Seine Kollegin, Karin Graf, die sich noch in Ausbildung befindet, machte sich hingegen sehr viele Gedanken über die Themen der Gemeinwohl-Bilanz. Obwohl ihr Interview ebenfalls nur etwas über 15 Minuten dauerte, so konnte sie zur Idee der Gemeinwohl-Bilanz an sich, ihrer praktischen Umsetzung und Themen wie Einkommensspreizung und Integration Benachteiligter sehr überlegte Antworten geben. Grund dafür schienen nicht ihre

profunden Kenntnisse zur Gemeinwohl-Ökonomie, sondern eine Auseinandersetzung mit sozialen Themen.

10.3.2. Aerotech Windkraftanlagen

Der Betrieb aus dem Sektor für erneuerbaren Energien, wurde Anfang der Neunzigerjahre in einer österreichischen Hauptstadt von mehreren Gesellschaftern gegründet und übersiedelte wenige Jahre später in eine kleine ländliche Gemeinde. Die starke Nachfrage nach dem Produkt der Firma führte zu einem starken Wachstum und bald beschäftigte das Unternehmen hundert und zweihundert MitarbeiterInnen und expandierte in andere europäische Staaten, wo Tochtergesellschaften gegründet wurden. Ein kleiner Konzern entstand. Strukturell entwickelte sich das Unternehmen typisch in Abteilungen gegliedert mit klassischen hierarchischen Strukturen. Die LeiterInnen der einzelnen Abteilungen bilden das Führungsteam, die über wichtige Entscheidungen in regelmäßigen Sitzungen gemeinsam mit den beiden Geschäftsführern entscheiden, die das Unternehmen leiten. Die zehn GesellschafterInnen des Unternehmens stimmen hauptsächlich in strategischen Entscheidungen mit.

Das Unternehmen legt außerdem großen Wert auf eine Firmenkultur, die auf einem Leitbild basiert. Dem interviewten Geschäftsführer war es wichtig zu kommunizieren, dass dieses Leitbild nicht von einer Werbeagentur entworfen wurde, sondern aus dem Unternehmenskontext selbst entstand. Inhaltlich stechen im Leitbild die drei Säulen der Nachhaltigkeit, der Fokus auf „partnerschaftlichen Umgang“ mit allen Berührungsgruppen des Unternehmens, „kollegialer Führungsstil“ und Innovation hervor. Außerdem legt das Unternehmen großen Wert auf ein Image als Familienbetrieb, das auch so über Marketingwege an die MitarbeiterInnen kommuniziert wird. Regelmäßig finden Veranstaltungen statt, zu denen auch die Familien der Beschäftigten eingeladen sind. Der Geschäftsführer, Anton Kaltgeb – einer von zwei Männern – verwies mehrfach auf die gemeinwohlorientierte Firmenkultur und vertrat sein Unternehmen im Interview mit sehr viel Stolz. Er verwies auf seine Prägung als Lehrling, der es bis zum Eigentümer und Unternehmer brachte. Der Marketingleiter, Heinz Haslinger, der als einziger Angestellter sehr detaillierte Informationen geben konnte und sehr genau über die Gemeinwohl-Ökonomie Bescheid wusste, sprach dennoch einige kritische Punkte im Unternehmen an. Sein Interview dauerte mit Abstand am längsten. Seine Kollegin, Astrid Jäger, hingegen zeigte sich gar nicht auskunftsfreudig und wollte zunächst gar kein Interview geben. Erst

nach Zusicherung, dass sie die zitierten Ausschnitte ihrer Befragung lesen dürfte, willigte sie ein. Ich entschloss mich erst nach dem Interview die Namen und Unternehmen aller Befragten zu anonymisieren, wodurch äußerst knappe und kurze Antworten die Folge im Gespräch mit ihr waren. Während des Interviews war sie sehr um die Richtigkeit ihrer Aussagen bemüht.

Aerotech war das einzige Pionierunternehmen, das sich trotz fertig erstellter Bilanz und Audit letztendlich entschloss diese aufgrund des schlechten Ergebnisses nicht zu veröffentlichen. Angst vor einer negativen Außenwirkung waren der Grund dafür (vgl. AK).

11. Forschungsergebnisse

Die Darstellung der Ergebnisse orientiert sich schematisch am Kategoriensystem (vgl. Kap. 8.2.2.) und behält dieselbe Gliederung bei. In weiterer Folge werden die Ergebnisse der einzelnen thematischen Kategorien mithilfe exemplarischer Interviewzitate zusammengefasst; eine ausführliche Interpretation folgt in den Schlussfolgerungen.

11.1. Unternehmensebene

Ein Großteil dieses Kapitels befasst sich mit der Implementierung der Gemeinwohl-Ökonomie in den untersuchten Unternehmen sowie der Erstellung der Gemeinwohl-Bilanz. Die Unterkapitel sind möglichst chronologisch gemäß den Umsetzungsphasen angeordnet, von der Einführungsphase über die Implementierungsstrategien bis hin zur Problemanalyse. Das Ende des Kapitels widmet sich einer Diskussion der Werte, auf die sich die Befragten bezogen und im Zusammenhang mit der Unternehmensebene stehen.

11.1.1. Entscheidungsprozesse zur Teilnahme

Grundsätzlich unterscheiden sich die beforschten Unternehmen in ihrer Größe, Unternehmensform, Unternehmensstruktur und damit ihren Entscheidungsfindungsprozessen. Tab. 5 bietet eine übersichtliche Darstellung der Strukturen aller drei Unternehmen, die auch den Entscheidungsprozess zur Teilnahme an der Gemeinwohl-Ökonomie prägten.

	Ingenieurbüro Ziegel & Stein	**Schnittwerkstatt**	**Aerotech Windkraftanlagen**
Zahl der Beschäftigten	10	7	200
Zahl der GesellschafterInnen	6	3	10
GeschäftsführerInnen	6	1	2

Entscheidungen	Benötigen Zustimmung aller sechs GesellschafterInnen	benötigen formelle Zustimmung der drei GesellschafterInnen. Eigenverantwortung über eigene Bereiche,	Benötigen Zustimmung des Führungsteams und der GesellschafterInnen

Tabelle 5 Überblick über Unternehmensstrukturen

In allen drei Unternehmen gab es Entscheidungsprozesse, die letztendlich zur Teilnahme an der Gemeinwohl-Ökonomie in der Rolle eines PionierInnenunternehmens führten. Dies bedeutet, dass das Unternehmen nicht nur die Idee an sich unterstützt, sondern in der Regel aktiv an der Weiterentwicklung der Gemeinwohl-Bilanz mitwirkt, indem es diese auch unternehmensintern erstellt, die Ergebnisse öffentlich zugänglich macht und diese bei einer Bilanz-Pressekonferenz präsentiert. Die Teilnahme wird außerdem auf der Webseite des Vereins sichtbar gemacht.

In allen drei Unternehmen wurde die Gemeinwohl-Ökonomie über die Geschäftsführung ins Unternehmen getragen, die sich entweder nach einem Vortrag von Christian Felber oder der Lektüre seiner Bücher für das Thema begeisterte.

> *„Ich hab Christians Bücher alle gelesen aus reinem Interesse und hab damals bei allen Büchern, die ich gelesen hab, gedacht, ja, das ist genau das, wie ich es auch sehe und das ist genau meins."* (SH 2012)

Sehr ähnliche Zitate finden sich in allen drei Interviews der GeschäftsführerInnen, die sich in weiterer Folge sehr bemühten, das Konzept in ihr Unternehmen zu tragen. In einem der drei Fälle, bei *Aerotech*, wurde der Geschäftsführer zusätzlich von seinem Mitarbeiter Heinz Haslinger motiviert und bestärkt, die Angelegenheit intern weiterzuverfolgen. Alle drei GeschäftsführerInnen berichten, dass es ihnen sofort klar war, dass sie die Gemeinwohl-Ökonomie aktiv unterstützen wollen.

Nach der persönlichen Entscheidung der GeschäftsführerInnen sind, abhängig von den Hierarchien und Entscheidungsstrukturen im Unternehmen, unterschiedliche Strategien erkennbar, die dazu führten, dass die Gemeinwohl-Ökonomie ins Unternehmen gebracht wurde.

Im Fall von *Ingenieurbüro Ziegel & Stein* entschloss sich Georg Ziegel, einer der GeschäftsführerInnen, nach einem Vortrag von Christian Felber die Gemeinwohl-Ökonomie zu unterstützen. Nachdem er das Konzept den MiteigentümerInnen vorstellte und diese einer Teilnahme zustimmten, bekannte sich das Unternehmen offiziell zur Gemeinwohl-Ökonomie. Die MitarbeiterInnen wurden informiert, aber nicht in den

Entscheidungsprozess eingebunden (vgl. GZ, KG, BN). Georg Ziegel kommentierte seine Entscheidung und den Prozess zur Teilnahme wie folgt:

> *„Ich wollte sofort ja sagen und dann hab ich gemerkt, halt, da muss ich erst die anderen fragen. Also, die Geschichte hat in sich auch das demokratische Denken bei uns befördert. Nämlich für mich als Unternehmer, als Geschäftsführer. Ich bin einer der zwei Gründer dieses Unternehmens und als solches gibt es auch bei mir so ein patriarchales Grundverständnis wahrscheinlich, obwohl es mir schwer fällt, das sogar zu sagen. Aber es wird wohl da sein in einer Automatik und die zu durchbrechen, da muss ich halt immer wieder einmal eine Nachdenkpause einschieben und sagen, ja, wir sind zu sechst und wir entscheiden zu sechst."* (GZ 2011)

Sein Kollege und Mitarbeiter, Balazs Nagy, hat den Entscheidungsprozess so wahrgenommen.

> *„Das war nicht mit mir, nein. Also das hat der Georg. Da waren wir nicht eingebunden. Ich hab das erst bemerkt, wie hier die Besprechungen begonnen haben."* (BN 2012)

Bei der *Schnittwerkstatt* wurde die Geschäftsführerin nach dem Gewinn eines Nachhaltigkeitspreises von Christian Felber kontaktiert und gefragt, ob sie teilnehmen will. Da sie seine Bücher bereits gelesen hatte und mit der Thematik vertraut war, war für sie die Teilnahme sofort klar (vgl. SH 2012). In dem Unternehmen besteht aufgrund der relativen Kleinheit eine Notwendigkeit für einen hohen Grad an Selbstverantwortung über die eigenen Zuständigkeitsbereiche der MitarbeiterInnen. Aus diesem Grund werden Entscheidungen der anderen in der Regel mit einem hohen Maß an Vertrauen befürwortet. Auch im Fall der Gemeinwohl-Ökonomie gab es eine formelle Zustimmung, die eben auf diesem Vertrauen basierte (vgl. JK, MK, SH). Sarah Herz schilderte den Entscheidungsprozess so:

> *„Das ist, also dadurch, dass wir so klein sind und im Prinzip personalmäßig hoffnungslos unterbesetzt sind und wir das aber strikt in Abteilungen eingeteilt haben, ich für PR, Marketing, Nachhaltigkeit, wenn man so will; die Jani für Produktion, der Hannes für Vertrieb. Da jeder so seine Zuständigkeiten hat, hat auch jeder die Kompetenzen und die Aufgabe, das sehr selbständig zu machen. Wenn einer sagt in seinem Bereich, so und so machen wir das, weil das ist mein Vorschlag, ich find das "g'scheit", dann wird das gemacht."* (SH 2012)

Aerotech Windkraftanlagen, das mit Abstand größte der untersuchten Unternehmen, besteht aus traditionellen hierarchischen Unternehmensstrukturen. Entscheidungen werden vom Führungsteam (Sektionsleiter plus Geschäftsführer) getroffen; bei strategischen Entscheidungen geschieht dies im Einklang mit den GesellschafterInnen. Auch im Fall der Gemeinwohl-Ökonomie wurde das Thema zuerst vom Geschäftsführer, Anton Kaltgeb, mit Unterstützung des Marketingleiters, Heinz Haslinger, ins Unternehmen getragen. Nachdem auch das restliche Führungsteam der Teilnahme an der Gemeinwohl-

Ökonomie zustimmte, wurde auch die Zustimmung aller GesellschafterInnen eingeholt. MitarbeiterInnen wurden nicht in den Entscheidungsprozess eingebunden, aber von der Teilnahme informiert (vgl. AJ, AK, HH). HH beschrieb den Prozess folgendermaßen:

> *„Und in erster Linie war es aber ganz wichtig, dass das eine Entscheidung ist, die von oberster Stelle her entschieden wird. Also der Anton muss sagen, das ist ein Thema für Aerotech und dahinter steh ich und das ist auch der Fall. Mittlerweile auch der Friedrich Herbst, der zweite Geschäftsführer und ja, jetzt ist es einfach so, dass wir mitten drinnen sind, sag ich einmal, ja."* (HH 2012)

Verallgemeinernd kann gesagt werden, dass die Entscheidung zur Teilnahme an der Gemeinwohl-Ökonomie über Einzelpersonen ins Unternehmen getragen wurde und dann gemäß den vorherrschenden Entscheidungsstrukturen im Unternehmen implementiert wurde. In den drei Fällen dieser Unternehmen geschah dies über die Geschäftsführung, während die MitarbeiterInnen nicht in den Entscheidungsprozess miteinbezogen wurden, sondern anschließend informiert wurden (vgl. AJ, BN, HH, JK, KG, MK, SH).

11.1.2. Informierung der MitarbeiterInnen

Die Informierung der MitarbeiterInnen fand in den verschiedenen Unternehmen auf unterschiedliche Art und Weise und in unterschiedlichem Umfang statt.

Bei *Ingenieurbüro Ziegel & Stein* fand die Information der MitarbeiterInnen hauptsächlich über den Geschäftsführer, Georg Ziegel, statt, der die Thematik auch ins Unternehmen brachte. Er hat seinen KollegInnen das Konzept vorgestellt und auch die Gemeinwohl-Matrix erklärt und präsentiert. KG erinnerte sich:

> *„Am Anfang war es so, dass der Georg nochmal mit uns allen drüber geredet und uns das Konzept vorgestellt hat. Er hat uns eben auch diese Matrix, die es da, glaub ich, gibt mit den Punkten und so, allen einmal ausgedruckt, dass es sich auch jeder anschauen kann, jeder einmal drüber nachdenken kann, wie das für uns fürs Unternehmen ist. Und, dann ist das ein bisschen „sacken lassen worden" und dann haben wir eh erst relativ viel später, weil ich glaub das muss Ende vorletzten Jahres gewesen sein, dass wir da wieder angefangen haben."* (KG 2012)

An diesem Zitat ist der passive Mitwirkungsgrad der Mitarbeiterin klar ablesbar. Initiiert wurde alles von Georg Ziegel, der „*mit uns allen drüber geredet [...] hat*", d.h. von ihm ging auch die Information an die anderen aus, auf die dann eine längere Pause folgte, die aber ebenfalls von außen veranlasst wurde. „*Wir*", sprich das Unternehmen, begann dann „*eh erst relativ viel später*" wieder daran zu arbeiten.

Auch im Fall der *Schnittwerkstatt* wurden die MitarbeiterInnen und MitgesellschafterInnen von Sarah Herzog grob über die Ziele und Inhalte informiert. Ihre Mitgesellschafterin und Kollegin, Janika Konstantinova, schilderte ihren ersten Kontakt zur Gemeinwohl-Ökonomie:

> *„Also, hauptsächlich durch unsere gemeinsame Firma, die Schnittwerkstatt, weil die Sarah für PR und Marketing-Dinge zuständig ist und sie hat das ganze Projekt eigentlich fast von Anfang an soweit ich das mitbekommen hab, auch mit, auch erzählt an uns, an uns weiteren, wir sind noch zu dritt und das hat sich die ganze Zeit sehr spannend für mich auch angehört."* (JK 2012)

Sie erfuhr ebenfalls über die Geschäftsführerin, Sarah Herz, die gleichzeitig für Marketing zuständig ist, von der Gemeinwohl-Ökonomie. Auch sie hatte eine passive Rolle bei der Teilnahme des Unternehmens.

Bei *Aerotech Windkraftanlagen* wurde auf Initiative von Anton Kaltgeb und Heinz Haslinger zuerst das Führungsteam und mit deren Einverständnis die GesellschafterInnen mit den Ideen der Gemeinwohl-Ökonomie vertraut gemacht. Nach deren Zustimmung zur offiziellen Teilnahme, wurden auch die MitarbeiterInnen informiert. Dies geschah mittels unterschiedlicher Strategien wie Plakate, Artikel in der hauseigenen Zeitung und bilaterale Gespräche für diejenigen, die am Workshop zur Bilanzerstellung teilnahmen. Beim Workshop gab es nochmal eine Präsentation mit ausführlicheren Informationen. Aus der Sicht von Astrid Jäger, einer Mitarbeiterin, gestaltete sich der Prozess so:

> *„Ja, es wurde einmal kommuniziert, dass wir da dabei sind. Es wurden einige Plakate aufgehängt. Und im Info-Express wurde da auch eine Info gegeben, dass wir da dabei sind."* (AJ 2012)

Das heißt auch im dritten Fall wurde hier von der befragten Mitarbeiterin eine passive Rolle eingenommen; das Modell wurde von außen an sie kommuniziert und auch die Informierung geschah durch an sie herangetragene Quellen.
Im Fazit fand also in den beiden kleineren Unternehmen die Informierung für die weiteren MitarbeiterInnen durch die InitiatorInnen statt. Im größeren Unternehmen *Aerotech* wurden andere Informationskanäle gewählt. Alle MitarbeiterInnen nahmen eine passive Rolle wahr und wurden von außen informiert. Die persönliche Auseinandersetzung mit den Details und selbständige Informationssuche stand zwar jedem/r frei, jedoch wurde sie nicht aktiv gefördert. Persönliche Gespräche wurden nur punktuell und nach Möglichkeit genutzt.

11.1.3. Modus und Beteiligung (an) der Bilanzerstellung

Es ist darauf hinzuweisen, dass die Gemeinwohl-Ökonomie sowie die dazugehörige Gemeinwohl-Bilanz 3.0 im Jahr 2011 ihre Testphase hatten. Noch nie zuvor wurde diese Bilanz von Unternehmen regulär erstellt, geschweige denn auditiert. Aus diesem Grund gibt es derzeit auch keine Vorgaben oder Empfehlungen zur Erstellung der Gemeinwohl-Bilanzen. Das bedeutet, dass Unternehmen selbständig und kreativ nach Wegen und Möglichkeiten suchen können und sollen, wie Bilanzen erstellt und wie (und ob) MitarbeiterInnen in diesen Prozess eingebunden werden können. Alle drei Unternehmen fanden komplett unterschiedliche Modi zur Erstellung und zur MitarbeiterInnenbeteiligung.

Das Ingenieurbüro Ziegel & Stein wählte die Methode anonymer Fragebogen, die sowohl von GesellschafterInnen als auch von MitarbeiterInnen ausgefüllt wurden. Da bei den MitarbeiterInnen ein Informationsdefizit bestand, mussten die Inhalte vorab erklärt werden. Aus den Ergebnissen wurden dann die Mittelwerte berechnet, die auch die endgültigen Punktezahlen in der Gemeinwohl-Bilanz (vor dem Audit) darstellten. Erwähnenswert ist, dass die Idee der gemeinsamen Punkteermittlung sich im Erstellungsprozess selbst ergeben hat:

> *„Wie ich die Bilanz erstellt hab, hab ich dann sofort gemerkt, das passt jetzt nicht, wenn nur ich das mach, weil das wär das Sehen der ganzen Geschichte mit ausschließlich meiner Brille und hab daher meine fünf MitbesitzerInnen eingeladen, zuerst, und bin es mit ihnen moderiert durchgegangen und damit ist es innerhalb von in etwa einer Stunde gegangen."* (GZ 2011)

Georg Ziegel, der Initiator, hat also zunächst die Gemeinwohl-Bilanz alleine erstellt und sich dann entschieden auch seine MitgesellschafterInnen miteinzubeziehen. Die Entscheidung ging also von ihm aus. In einem weiteren Schritt wurden dann auch die MitarbeiterInnen einbezogen:

> *„Aber es war so, dass die Chefs die Bilanz ausgefüllt haben und dann die Mitarbeiter gemeinsam unter Anleitung von einem Chef. Also, der uns das halbwegs erklärt hat, um was es geht oder was die einzelnen Punkte bedeuten."* (KG 2012)

Karin Graf beschreibt die gleiche Situation aus ihrer Sicht. Deutlich ist wieder die klare Unterscheidung zwischen aktiver Haltung des Chefs und der passiven Haltung der Mitarbeiterin. Bei der Punktevergabe selbst gab es zwischen GesellschafterInnen und MitarbeiterInnen einen kleinen „*Sprung*"; und zwar bewerteten die MitarbeiterInnen das

Unternehmen durchschnittlich besser als die hierarchisch höher gestellten GesellschafterInnen. Karin Graf erklärte dies folgendermaßen:

> *„Ich glaub, dass die Geschäftsführer kritischer waren als die Mitarbeiter. Oder vielleicht liegt das daran, dass wir Mitarbeiter sind. Ich hab auch nachher versucht irgendwie drüber nachzudenken. Ich glaub, die haben das viel kritischer und viel extremer bewertet, weil sie aus ihrem Standpunkt heraus wahrscheinlich bemerkt haben, was man noch viel besser machen kann. Und als Mitarbeiter ist es doch anders, wenn man merkt, die Firma da lauft das schon so gut, viel besser als in anderen Firmen. Also ich glaub, da ist nochmal ein großer Unterschied, ob es das eigene Unternehmen ist oder ob man nur Mitarbeiter ist."* (KG 2012)

Obwohl den anderen GesellschafterInnen als auch MitarbeiterInnen die Inhalte der einzelnen Kriterien erklärt wurden, gab es einen Beurteilungsunterschied. Karin Graf erklärte dies mit dem „Standpunkt" der GesellschafterInnen, die aufgrund ihrer Einblicke die Handlungsspielräume erkennen, während MitarbeiterInnen mit anderen Unternehmen vergleichen. Das heißt die Unterschiede entstanden aufgrund unterschiedlicher Vergleichspunkte, welche die beiden Gruppen suchten, was einerseits aus den unterschiedlichen Lebenswelten zu erklären wäre, andererseits aus einer fehlenden Sachkenntnis.

Im Fall der *Schnittwerkstatt* wurde der Bericht und die Bilanz zuerst von Sarah Herz erstellt, die beides anschließend an die KollegInnen weitergab und um Rückmeldungen bat. Aus der Sicht der Kollegin gestaltete sich der Prozess so:

> *„Ja, die Sarah hat es uns am Schluss gegeben, als sie es fertig gemacht hat, weil sie hat ja auch die ganzen Informationen und diesen groben Baustein. Auf jeden Fall hat sie es uns dann zum Durchlesen und zum Korrigieren und Einfügen und so weiter gegeben, weil das ist ihr Projekt sozusagen im Sinne von sie leitet es bei uns in der Firma."* (JK 2012)

Janika Konstantinova erklärt, wieso dieser Erstellungsmodus gewählt wurde, eben weil Sarah Herz die Informationen hat, und gibt implizit auch ihr Einverständnis für diesen Modus. Auch Michael Kreuzer, ein anderer Mitarbeiter kommentierte, dass dieser Modus „*gut funktioniert hat*":

> *„Also an und für sich hat es gut funktioniert. Also ich mag eigentlich solche Sachen nicht, also wenn einer dann da für das Unternehmen alles macht und dann, aber es hat gut funktioniert. Also, es waren, sind sehr viele Sachen zurückgekommen und auch ich hab gerade, was so bei den Mitarbeitern der Stand ist, ja, hab ich angesprochen."* (MK 2012)

Bei den Interviews aller Befragten in diesem Unternehmen war ein starkes Vertrauen zueinander zu spüren, was wohl für so eine Methode der Erstellung notwendig ist. Grund für die Entscheidung, bei der Erstellung selbst nicht alle miteinzubeziehen, war auch ein zeitliches Problem, das sich durch die Überlastung der MitarbeiterInnen ergab:

„Und das wars im Endeffekt, also ich hatte jetzt nicht einen zweiten, mit dem ich mich primär über die verschiedenen Punkte austauschen konnte und mir Gedanken machen konnte, weil wir einfach zeitlich völlig unterbesetzt sind und überfordert sind. Und das konnte ich und wollte ich niemanden antun und ich wusste aber, dass ich es machen möchte" (SH 2012).

Das heißt auch das Gefühl, andere zu überfordern, was auch den Schilderungen der anderen gleicht, hat zur Entscheidung dieses Wegs der Bilanzerstellung geführt, die für dieses Unternehmen auch zusätzlichen Stress bedeutete.

Bei *Aerotech Windkraftanlagen* wurde die Bilanz von einem „*repräsentativen Querschnitt*" (HH 2012) erstellt, d.h. es wurden MitarbeiterInnen aus unterschiedlichen Abteilungen ausgewählt, während gleichzeitig auch auf ein ausgewogenes Frauen-Männer- sowie hierarchisches Verhältnis geachtet wurde. Zu diesem Zweck wurde ein halbtägiger Workshop organisiert, bei dem in einem ersten Schritt die Gemeinwohl-Ökonomie und die Bilanz erklärt wurden und in einem zweiten Schritt die Punktevergabe erfolgte. Die Ermittlung der Punkte jedes einzelnen Indikators geschah mittels Karten, die mit den Kategorien *Beginner* bis *Leader* beschriftet waren, und nach jedem Punkt aufgehoben wurden. Basierend auf den Einstufungen wurde wieder ein Mittelwert erhoben, der letztendlich die Basis für Gemeinwohl-Bericht und Bilanz darstellte. Heinz Haslinger berichtet, warum man sich für diese Methode und diese TeilnehmerInnenzahl beim Workshop entschieden hat:

„Warum das vor allem nicht gegangen wäre [Anm. d. Verf.: alle 200 MitarbeiterInnen miteinzubeziehen], weil wir haben da die Erfahrung gemacht, jeden und jede, den du zu diesem Termin einlädst, musst du über die Gemeinwohl-Ökonomie informieren. Und der muss ein Minimum an Wissenstand haben, von dem, was er da jetzt mitentscheidet oder woran er da jetzt teilnimmt, oder sie teilnimmt. Und wir haben dann in Summe acht Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eingeladen und zwar war das ein repräsentativer Querschnitt, wenn du so willst, männlich, weiblich, aber auch von den Aufgaben haben wir geschaut, dass wir wirklich von Daniel Düsentrieb in der Forschung bis zum Warenausgang aller Mitarbeiter, die am Prozess, am Produktionsprozess beteiligt sind, berücksichtigen. Das war eine recht eine gute Mischung, muss ich sagen." (HH 2012)

Hier kam das gleiche Problem wie im *Ingenieurbüro Ziegel & Stein* zum Vorschein, das in der *Schnittwerkstatt* vermieden wurde, nämlich die Aufklärungsnotwendigkeit, worum es sich bei der Gemeinwohl-Ökonomie genau handelt und wie die dazugehörige Gemeinwohl-Bilanz nun die einzelnen Kriterien genau misst. Aus diesem Grund entschied man sich bei *Aerotech* für RepräsentantInnen der MitarbeiterInnenschaft, die von den zwei „Gemeinwohl-Verantwortlichen" ausgesucht wurden.

Bei der Punktevergabe lagen die MitarbeiterInnen nicht stark auseinander. Sowohl Geschäftsführer als auch MitarbeiterInnen wiesen darauf hin, dass man bei der Bewertung,

mit Ausnahme von zwei oder drei Kriterien, nie mehr als eine Stufe voneinander entfernt lag.

Zusammenfassend gab es also drei unterschiedliche Modi der Bilanzerstellung und der Einbindung mehrerer Personen: durch Fragebogenbefragung, durch Berichterstellung einer Person mit Revisionsmöglichkeiten der anderen und in einem gemeinsamen Workshop mithilfe von Zeigekarten. Die Wahl der jeweiligen Methode war abhängig von Zeit, Unternehmensgröße und Wissensstand der MitarbeiterInnen.

11.1.4. Probleme und Herausforderungen bei der Bilanzerstellung

Von GeschäftsführerInnen und MitarbeiterInnen wurden unterschiedliche Schwierigkeiten im Bilanzerstellungs- als auch im Auditprozess angesprochen:

- Es gab Unklarheiten, was in die Bewertungsmaßstäbe hineinfällt (z.B. Möbel, Papier, Büroaccessoires, etc.) (vgl. GZ).
- Es traten Verständnisprobleme mit den Erläuterungen zur Gemeinwohl-Bilanz auf – Indikatoren waren nicht ausreichend bzw. verständlich erklärt. Außerdem traten auch Verständnisprobleme bei MitarbeiterInnen auf, die sich in der Materie nicht auskannten. Oft waren mehrere Vorschläge innerhalb eines Indikators auf das Unternehmen zutreffend – dies führte zu Schwierigkeiten sich selbst klar einzustufen. Man wünschte sich konkrete Beispiele aus der Praxis sowie ausführlichere Erläuterungen (vgl. HH, SH).
- Es ergab sich eine große Flexibilität selbst strenger oder sanfter zu bewerten, d.h. mehr oder weniger Punkte zu geben. Oft erfolgte dies dann einfach nach Gefühl (vgl. AJ, AK, SH).
- Diverse Punkte konnten MitarbeiterInnen nicht bewerten, weil ihnen die Informationen fehlten (z.B. Höhe der Einkommensspreizung, Gleichbezahlung von Frauen und Männern oder aus welchem Grund es keinen Betriebsrat gibt). Das heißt, sie sind auf Informationen der Geschäftsführung angewiesen (vgl. AJ).
- Nicht alle Kriterien sind mit allen Branchen und Unternehmensgrößen kompatibel. Es fehlte an Information, wie mit nicht zutreffenden Kriterien umzugehen ist. Gleichzeitig gibt es die Meinung, dass kleine Unternehmen bei der Bewertung bevorzugt werden, weil sie leichter eine hohe Punktezahl erzielen können, da viele Indikatoren nicht auf sie zutreffen (vgl. AK, GZ, SH).

- Die Erstellung der Gemeinwohl-Bilanz benötigt viel Zeit, die oft nicht vorhanden ist – insbesondere in kleineren Betrieben (vgl. SH). In größeren Betrieben muss den MitarbeiterInnen erst die Gemeinwohl-Ökonomie sowie die Bilanz erklärt werden, um ihnen einen Teilnahme am Erstellungsprozess zu ermöglichen (vgl. GZ, HH).
- Unternehmen, die Nachhaltigkeitsberichte erstellen und darin Routine haben, wissen besser mit einer Gemeinwohl-Bilanz umzugehen, da sie mehr Vorwissen und damit auch Vorteile haben. Der Aufwand für kleine Unternehmen aufgrund niedrigerer personeller Ressourcen ist außerdem größer (vgl. SH).
- Beim Audit wurde über Verständnisprobleme der AuditorInnen berichtet, die erst über Produkte, Service und andere Spezifika informiert werden mussten. Eine Person wünschte sich eine Begleitung durch eineN AuditorIn, um ihr/ihm auch gleich einen besseren Einblick ins Unternehmen zu gewährleisten (vgl. GZ, SH).

Auftretende Schwierigkeiten können zusammengefasst auf unklare Erläuterungen, Verständnisprobleme sowie fehlendes Wissen zurückgeführt werden.

11.1.5. Auswirkungen und Veränderungen

Auf Unternehmensebene nahmen MitarbeiterInnen und GeschäftsführerInnen unterschiedliche Folgen wahr. Festzuhalten ist, dass fünf der sechs befragten MitarbeiterInnen auf die Frage, ob sie Veränderungen im Unternehmen feststellen konnten, spontan verneinten; teilweise flossen Antworten auf diese Frage jedoch bei anderen Fragestellungen ein.

Folgende Auswirkungen und Veränderungen wurden genannt:

- Die Bilanzerstellung führte zu einem engeren Kontakt und besseres Kennenlernen zwischen Geschäftsführung und MitarbeiterInnen (vgl. HH).
- Es entsteht eine Wahrnehmung wie viel bzw. wie wenig das Unternehmen im Hinblick auf ökosoziale Kriterien tatsächlich tut, sowohl von einer Innen- als auch Außenperspektive (vgl. GZ, SH).
- Aus Sicht der MitarbeiterInnen erhöht sich die Transparenz, da sie (teilweise erstmals) erfuhren, wie es denn nun tatsächlich mit der Gemeinwohl-Orientierung aussieht (z.B. Einkommensspreizung, Verhältnis Männer-Frauen, usw.). Auch Fehleinschätzungen seitens der MitarbeiterInnen konnten so ausgeräumt werden (vgl. AJ, HH).

- Dinge über die man vorher nicht gesprochen hat, werden plötzlich besprochen und zugänglich gemacht (z.B. Gehalt der GeschäftsführerInnen) (vgl. HH).
- UnternehmerInnen und MitarbeiterInnen setzen sich mit dem gefahrenen Kurs des Unternehmens auseinander. Dank einer konkreten Alternative können Grenzen und Möglichkeiten einer Verbesserung sichtbar gemacht werden (vgl. HH, SH).
- Es fand Austausch mit anderen Unternehmen statt und es bildete sich eine Plattform für UnternehmerInnen, die bereits auf ökosoziale Kriterien achten (vgl. HH, SH).
- Ein Wissenszuwachs sowohl bei GeschäftsführerInnen als auch bei MitarbeiterInnen fand statt (vgl. HH).
- Man kann eine persönliche Veränderung durch neue Denkmöglichkeiten wahrnehmen (vgl. GZ).
- Im Sinne einer Bewusstseinsbildung findet ein Überdenken eingefahrener Strukturen im Unternehmen statt; auch MitarbeiterInnen stellen plötzlich Fragen, ob gewisse Regelungen und Richtlinien denn gemeinwohl-konform sind. Auch den Themen Konsum, Mobilität und gendergerechtes Formulieren wird eine höhere Achtsamkeit geschenkt (vgl. HH, MK, SH).

Summarisch bezogen sich wahrgenommene Veränderungen auf Bewusstseinsbildungsprozesse in verschiedenen Bereichen, erhöhte Transparenz sowie mehr Kontakt zwischen hierarchischen Ebenen und mit anderen Unternehmen. Auffällig war, dass fünf von sechs interviewten MitarbeiterInnen keine Veränderung im Unternehmen feststellen konnten und diese Frage auch von den drei befragten UnternehmerInnen tendenziell verneint wurde. Die zögerlichen Antworten auf die Fragen im Hinblick auf Veränderungen im Unternehmen sind so zu deuten, dass es bis zum aktuellen Zeitpunkt einfach noch keine praktischen Veränderungen gab. Zwar kam es bereits zu Auseinandersetzung und Diskussion einzelner Themen, jedoch stellt dies noch keine Veränderung der sozialen Praxis dar. Es ist also abzuwarten, ob diese in Zukunft eintreten.

11.1.6. Gelebte und nichtgelebte Werte auf Unternehmensebene

Auf Unternehmensebene sprachen die Befragten mehrere Werte mit unterschiedlichen Bewertungen an. Es wurden Werte genannt, die im Unternehmen bereits berücksichtigt werden; Werte, deren Berücksichtigung sehr kritisch betrachtet werden; Werte, bei denen

ein Bewusstseinsbildungsprozess einsetzte und Werte, bei denen man noch Verbesserungsbedarf sah und wünschte.

Werte die laut den Befragten in ihrem jeweiligen Unternehmen bereits berücksichtigt werden sind ethische Beschaffung (JK), Familie (BN), Ökologie (AJ, BN), soziale Gerechtigkeit (BN), Solidarität (AK), und allgemein die Gemeinwohl-Orientierung (HH). Zum Thema Familie meint Balazs Nagy:

> *„Das auf jeden Fall [Anm. d. Verf.: dass man die Familie gut mit dem Berufsleben verbinden kann], weil ganz viele haben bei uns Kinder und das funktioniert immer ganz gut mit Urlaub. Und, also da wird niemand schief angeschaut, wenn er mal früher gehen muss, weil das Kind krank ist oder ich weiß nicht was. Was ja woanders nicht der Fall ist, hab ich schon selbst erlebt."* (BN 2012)

Und zum Thema Ökologie berichtet Astrid Jäger:

> *„Gerade jetzt, was die Produkte angeht, stehen wir mit unseren Produkten natürlich schon gut da und alles, was Ökologie angeht, da wird ja auch schon viel gemacht."* (AJ 2012)

In beiden Fällen erzählen die zwei MitarbeiterInnen, dass einerseits Familie und anderseits Ökologie im Unternehmen bereits beachtet werden. Das „*funktioniert ganz gut*" und „*da wird ja auch schon viel gemacht*" beschreiben sie die Situation.

Werte, mit denen man sich sehr kritisch auseinandersetzte und das eigene Unternehmen betreffen sind Eigentum (AK, HH), Mitbestimmung (AK, KG), Einkommensspreizung (GZ) und Arbeitsvolumen (HH). Zwei Befragte (AK, HH) von *Aerotech Windkraftanlagen* weisen darauf hin, dass es aus heutiger Sicht kaum oder schwer möglich erscheint, Eigentum, Mitbestimmung und Einkommensspreizung im Unternehmen so zu leben wie von der Gemeinwohl-Ökonomie vorgeschlagen. Karin Graf kam zu demselben Schluss in Bezug auf Mitbestimmung:

> *„Also es kann schon sein, dass ich da in einem System auch feststecke, aber das ist für mich so ein bisschen dieses es kann nicht jeder alles wissen. Also es kann nicht jeder über die Finanzen Bescheid wissen und ich weiß auch nicht, ob das gut ist, so transparent zu sein, vieles auch von Mitarbeitern mitbestimmen zu lassen, weil ich glaub, dass das dann auch schnell chaotisch werden kann und nicht mehr gut sortiert und geordnet werden kann. Was man bei uns find ich merkt, wenn sechs Chefs da sind, dass das schon oft schwierig ist. Und wenn dann noch die Mitarbeiter dabei wären, glaub ich ist es ganz schwer. Also solche Sachen sind glaub ich schon, wären wahrscheinlich schwierig umzusetzen, find ich jetzt. Das war auch irgendwie so, dass ich als Mitarbeiter sag, das muss ich auch nicht unbedingt. Also ich muss nicht unbedingt bei einem Projekt mitbestimmen, weil es ist ja auch nicht mein Büro, es ist ja nur das Büro, wo ich mitarbeite."* (KG 2012)

Kurzum lehnt Karin Graf Mitbestimmung aller, insbesondere bezogen auf Finanz- und projektbezogene Entscheidungen, aufgrund der steigenden Komplexität ab. Als

Begründung für ihre Einstellung nennt sie einerseits eine Beeinflussung durch aktuelle Strukturen sowie ihre Position als Angestellte.

Werte, bei denen Prozesse der Bewusstseinsschaffung auf Unternehmensebene stattfanden, sind Familie (HH), gesellschaftliche Verantwortung (GZ, HH), Verteilung des Arbeitsvolumens (GZ) und Einkommensspreizung (BN, GZ, HH, KG). Beim letzten Punkt wurden unterschiedliche Aspekte angesprochen; so wurde genannt, dass die Spreizung von der Messung abhängig ist (GZ), die Gehaltskultur generell überdacht wird (HH) oder das Thema grundsätzlich im Unternehmen diskutiert wurde (BN, GZ, HH, KG). Karin Graf berichtet:

> *„Ja, es wird immer wieder, glaub ich, auch schon drüber gesprochen wie das Gehaltsverhältnis ist. Männer-, Frauengehalt, Chefs und zum Beispiel die Putzfrau, also irgendwie so das Gefälle, wie hoch das ist und ich glaub, dass da viel drüber nachgedacht wird und dass das gerade sehr aufgearbeitet wird. Also, ich habs bei mir bemerkt, dass gehaltsmäßig auch gesprochen worden ist, und so. Und das ist glaub ich gerade sehr Thema und auch wie man sich in allen Dingen ein bisschen ökologischer und sozialer verändern kann."* (KG 2012)

Die Mitarbeiterin informiert, dass im Unternehmen derzeit nachgedacht und aufgearbeitet wird wie mit dem Thema Einkommensspreizung umgegangen wird. Das heißt, es besteht das Wissen und das Bewusstsein um diese Problematik. Eine Neuorientierung oder Verhaltensänderung hat nicht eingesetzt, wie auch der Geschäftsführer berichtet, der sich außerdem auf unterschiedliche Wahrnehmungen des Splittings bezieht:

> *„Wir haben ein Einkommenssplitting von 1:1,7, hier. (6sec) Und zwar ausgehend von dem und da will ich auch in der Bewegung noch viel Werbung dafür machen, die richtigen Parameter zu betrachten. Es geht immer um die Aufwendung fürs Unternehmen. Das ist der Ausgangspunkt, sozusagen, wo man Einkommensunterschiede festmachen kann. //I: Was heißt das? //B: Das heißt, wenn ich eine Honorarnote für 4000 Euro für ein Monat bekomme und dafür 200 Stunden arbeite und am Ende kommen nach Abzug meiner Steuern und nach Umrechnung auf Urlaubs- und Weihnachtsgeld, weil das kriege ich ja nicht, ich kriege ja nur für jede Stunde, die ich gemacht habe etwas, kommen dann 1600 Euro Nettogehalt heraus dann wäre das für unsere Sekretärin, die 20 Stunden da ist auch vom Niveau her ein bisschen weniger kriegt, aber nicht viel weniger dann ist das für die sehr verwirrend, weil die kriegt 600 Euro aufs Konto oder 700 oder 750 für 20 Stunden. Und die sieht meine Honorarnote mit 3 oder 4000 Euro und könnte jetzt den Eindruck haben "aha, der verdient das Fünffache von mir", was nicht so ist."* (GZ 2011)

Dieses Zitat reflektiert, ob nun gerechtfertigt oder nicht, eine stark legitimatorische Haltung des Interviewten wieder, der die aktuelle Situation verteidigt. Grundsätzlich könnte auch die Frage gestellt werden, warum die Frau die Teilzeitarbeit erledigt und ob sie auch von den 750 Euro leben kann oder, ob sie wie die selbständigen auch die Möglichkeit hätte mehr Stunden zu arbeiten, um ihr Gehalt aufzubessern. Das heißt, obwohl eine Reflektion stattfindet, scheint sie sehr einseitig zu sein und sich auf den Stundenlohn zu begrenzen, der verteidigt wird. Genderaspekte bei Voll- oder Teilzeitarbeit

sowie die Frage, ob der Lohn eines Teilzeitgehaltes ausreicht, werden an dieser Stelle nicht überdacht.

Stärkere Achtsamkeit und Verbesserungsbedarf in der Zukunft des Unternehmens sieht man bei Arbeitsplatzqualität im Hinblick auf Stress, Druck und Überlastung (GZ, MK, SH), ethischer Beschaffung (HH), Förderung des ökologischen Verhaltens der MitarbeiterInnen (BN), Gleichstellung und Inklusion Benachteiligter (HH, KG), demokratische Mitbestimmung (BN), Mobilität (GZ) und Transparenz (BN). Auf die Frage, was im Unternehmen noch verbessert werden müsste, antwortet Balazs Nagy ohne zu zögern:

> *„Naja, ich würd in der, weil ich das da gerade lese [Anm. d. Verf.: die Gemeinwohl-Bilanz vor ihm], demokratische Mitbestimmung und Transparenz da würd schon noch einiges gehen. Also, in der Hektik des Alltags wird man natürlich nicht immer und überall eingebunden oder in Besprechungen nicht immer dabei. Darum kriegt man das vielleicht nur am Rande mit oder die anderen kommunizieren es nicht so richtig. Kann man selber nachfragen, aber ja. Könnte man sicher noch verbessern."* (BN 2012)

Auch dieses ist ein weiteres Beispiel für bestehendes Wissen und Bewusstsein zu einer Problematik, dem Wunsch nach transparenterem, demokratischerem Verhalten und dem Fehlen der entsprechenden Praxis.

Im Gegensatz nannte Heinz Haslinger von *Aerotech* auf die Frage welche Veränderungen das Unternehmen in Zukunft plant, um eine höhere Gemeinwohlpunktezahl zu erreichen, drei konkrete Punkte, die sich das Unternehmen in Zukunft ansehen will. Diese Punkte wurden von einem der beiden „Gemeinwohl-Verantwortlichen" zusammengestellt. Einerseits will man sich unterschiedliche Formen der Entscheidungsfindung ansehen, andererseits die Gleichberechtigung und Inklusion Benachteiligter sowie die Frage, wie KundInnen stärker mit einbezogen werden können:

> *„Und dann etwas, das wir schon immer machen wollten und wo wir gesehen haben, dass das eigentlich etwas ist, also ein Anliegen der Gemeinwohl-Bilanz auch ist und zum Thema ethisches Verkaufen, dieser Kundenbeirat, oder diese Kundenombudsstelle, wie auch immer. Das würden wir gerne einführen."* (HH 2012)

In diesem Fall lag also schon eine Idee am Tisch, die durch die Teilnahme an der Gemeinwohl-Ökonomie wieder an Kraft gewann und sich nun konkretisiert. Alle Punkte sollen in einem Workshop mit dem Führungsteam besprochen und festgelegt werden.

Summarisch lässt sich sagen, dass sich alle Befragten Gedanken zu gelebten und nicht gelebten Werten auf Unternehmensebene machen. Bei allen genannten Werten, die sehr vielfältig wirken, scheint sowohl Wissen als auch Bewusstsein bezüglich einer möglichen Problematik vorhanden zu sein, die Einstellungen dazu variieren. Tendenziell kann aber wiederum gesagt werden, dass das Verhalten in den meisten Punkten (noch) nicht

verändert wurde. In einem Unternehmen gab es bereits konkrete Vorschläge, welche Kriterien der Gemeinwohl-Bilanz verbessert werden könnten – die Umsetzung ist jedoch noch von der Zustimmung des Führungsteams abhängig. An dieser Stelle möchte ich auch nochmalig ins Gedächtnis rufen, dass dieses Unternehmen von vornherein das Überdenken der Eigentumsstruktur ausschließt. Welche Bedeutung eine solche Einstellung hat, möchte ich in den Schlussfolgerungen diskutieren. Es ist also, wie bereits erwähnt, noch abzuwarten, ob eine tatsächliche Werteneuorientierung eintritt, die auch Auswirkungen auf das Verhalten der Unternehmen hat.

11.2. Persönliche Ebene

Neben der Bezugnahme auf die Unternehmensebene, sprachen die Interviewten auch immer wieder von persönlichen Aspekten. Diese konnte ich vier Teilbereichen zuordnen: Identität und Identifikation, Gefühle, Motivation und Werte. Zitate werden in diesem Kapitel nicht nur zur exemplarischen Darstellung der Ergebnisse verwendet, sondern werden auch teilweise eingehend interpretiert.

11.2.1. Identität[24] und Identifikation

Im Verlauf eines Lebens ordnen sich alle Individuen gewisse soziale Merkmale als auch sozialen Gruppen zu – ebenso wie ihnen soziale Merkmale und Gruppen zugeordnet werden. Diese aktiven und passiven Zuschreibungen drücken sich als Identität (und Habitus) aus, die in Verhaltensstilen, Denkweise, Kleidung, Gestik, Mimik, Sprache, etc. sichtbar werden.

> „Identitäten und Habitus entstehen aufgrund vermittelnder Prozesse zwischen Kultur, Gesellschaft und Individuen. Sie stehen zum einen in Bezug zu den Strukturen und den sozialen Regeln und Normen der Gesellschaft und/oder Gemeinschaft, in der sie sich ausbilden. Zum anderen sind sie an ein handelndes Individuum gebunden, das die sozialen Muster und Typisierungen darstellt und repräsentiert“ (Liebsch 2008: 70).

[24] Die Klärung des Begriffs Identität würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen und kann an anderer Stelle nachgelesen werden. Brubaker und Cooper (2000) starten den Versuch existierende Definitionen und Interpretationen in drei Analysekategorien zu teilen, die ich an dieser Stelle kurz anführen möchte, um das Verständnis für meine Interpretation zu schärfen. Erstens, wird Identität zur Identifizierung und Kategorisierung verwendet, entweder von einem selbst oder durch andere. Abhängig von der Situation kommen unterschiedliche Kategorien zur Anwendung (z.B. Rasse, Ethnizität, Sprache, Nationalität, Geschlecht, sexueller Orientierung, Verwandtschaftsgrad etc.). Zweitens, wird Identität in Verbindung mit Selbstverständnis und subjektiver sozialer Verortung gebracht. Es geht also um die subjektive Sichtweise einer Person und was diese denkt, wer sie/er ist, woher sie/er kommt und wie sie/er handelt – die eigene Identität. Drittens, übernimmt Identität die Funktion von Gemeinsamkeit, Verbundenheit und Zusammengehörigkeitsgefühl im Hinblick auf bestimmte Gruppen, in denen spezifische Attribute geteilt werden gegenüber anderen, die diese Eigenschaften nicht teilen (vgl. Brubaker und Cooper 2000: 14-21).

Unterschiedliche Theorietraditionen existieren zur Erklärung der Identität als Verbindung zwischen Mikro- und Makroebene – zwischen individueller Handlung und gesellschaftlichen Strukturen. Grundsätzlich ist zu sagen, dass Identität ein „Konzept zum Verständnis von Selbstbildern" (ebd.: 74) darstellt und in einem „Wechselspiel von bestehenden sozialen Strukturen und verändernder Aneignung" (ebd.) entsteht.

Drei aus neun Befragten gaben bei den Interviews biographische, persönliche Details an, nachdem ihnen die Frage gestellt wurde, wie sie von der Gemeinwohl-Ökonomie erfahren haben bzw. damit erstmals in Berührung gekommen sind. Dies waren einerseits die beiden männlichen Geschäftsführer und eine der MitarbeiterInnen, die sogleich Mitgesellschafterin ist.
Georg Ziegel gab an:

> *„Der Hintergrund ist, dass ich seit 20 Jahren, das sag ich jetzt so, seit 20 Jahren Unternehmer bin, aber es nie sein wollte. Nämlich in dem Sinn, wie man halt bis jetzt Unternehmer war oder wie ich mir das so gedacht hab. Das hat was mit meiner Sozialisation als Sohn eines Gewerkschafters zu tun und eines Arbeiters. Und Freiberufler, das ist irgendwie gegangen, da drückt man sich so der Wand entlang bei der Entscheidung bin ich Unternehmer, bin ich Kapitalist. Und ich merk mit der Gemeinwohl-Ökonomie im Gepäck kann ich das jetzt mit Selbstbewusstsein sagen. Also so will ich Unternehmer sein."* (GZ 2011)

Obwohl nicht danach gefragt wurde, beschrieb er, wie seine Identität und Prägung die Entscheidung zur Teilnahme beeinflusste. Seine Elaboration beginnt mit dem Hinweis, dass es sich um etwas sehr tiefschürfendes handeln muss, weil es schon 20 volle Jahre zurückliegt, und wird sprunghaft von einem Einwurf abgeschnitten, der vermuten lässt, dass eine sehr starke Aussage folgen könnte und Georg Ziegel sich möglicherweise nicht sicher ist, ob er es auch so sagen sollte. Er tut es aber: er wollte nie Unternehmer sein. Dies hat mit seiner Prägung aus dem Elternhause zu tun, die eng in Verbindung mit Gewerkschaften und wahrscheinlich auch der damaligen SPÖ stand. Das heißt eine politisch-ideologische Färbung, derer er sich bewusst ist, tönte auch seine stereotype Einstellung („*wie man halt bis jetzt Unternehmer war", „oder wie ich mir das so gedacht hab"*) zum Unternehmertum. Trotz dieser Einstellung machte sich Georg Ziegel selbständig, was wohl auch seitdem sein Selbstbild und seine Identität stark beeinflusste: Er fühlte sich zugehörig zur Gruppe der UnternehmerInnen, und sah sich nicht als Teil der ArbeiterInnen. Dies widersprach offenbar seiner kindlich, jugendlich erlernten Einstellung, die mit stereotypen Zuschreibungen beider Gruppen verbunden war und wohl Ursache für einen inneren (Gewissens-)konflikt darstellte, der ebenso Teil seiner Identität wurde. Erst mit der Gemeinwohl-Ökonomie sah er eine Möglichkeit diesen Konflikt aufzulösen, was

auch zu einer vollen Identifikation mit dem Konzept führte. Aus diesem Zitat wird aber nicht nur ein stark identifikatorischer Charakter erkenntlich, sondern auch ein legitimatorischer. Da Georg Ziegel starke Probleme hatte, sich als Unternehmer zu identifizieren, kann er das Konzept der Gemeinwohl-Ökonomie nun heranziehen, um sein Handeln zu legitimieren.

Ähnlich und doch anders war Anton Kaltgebs Kommentar, das im Zuge seiner Antwort auf den Erstkontakt mit der Gemeinwohl-Ökonomie erfolgte. Nachdem er auf einen Vortrag von Christian Felber einging, meinte er, dass das Konzept dem Unternehmen bereits „*in die Wiege gelegt*" (AK) ist und bereits zuvor Teil der Firmenkultur war, die auch mit seinen persönlichen Lebenszielen übereinstimmt. Es folgte:

> *„Ich komme ja aus der Industrie, hab als fünfzehnjähriger Stahlbauschlosserlehrling gelernt und war dann neun Jahre in einem verstaatlichten Unternehmen, war dann 14 Jahre in der Männerstrafvollzugsanstalt Karlau in Graz, wo Strafgefangene gearbeitet haben in einem Privatbetrieb – also das ist der einzige Privatbetrieb in Österreich, wo es so ein System gibt – dort also für den Betrieb verantwortlich. Und mit 39 dann in die Firmengründung. Und daher kenne ich eigentlich beide Seiten. Vom Lehrling begonnen, also bis zum Eigentümer, bis zum Unternehmer. Und die haben mir gesagt, ich möchte es einmal anders machen. Also alles, das was mir widerfahren ist und was für mich nicht angenehm war und gespürt hab, ist alles nicht gut. Das möchte ich in dem Unternehmen anders machen."* (AK 2012)

Auch Anton Kaltgeb beginnt bei seinen jugendlichen Erfahrungen, in diesem Fall als Lehrling, der dann neun Jahre Berufserfahrungen in einem staatlichen Betrieb sammelte und daraufhin 14 Jahre in einer Männerstrafvollzugsanstalt in einer Führungsposition arbeitete. Der ganze Abschnitt ist sehr deskriptiv und geht weder auf differenzierte konkrete Erfahrungen oder Gefühle ein, auch Reflexion und Nachdenkpausen fehlen, fast so als ob der Absatz auswendig gelernt wurde. Relevanz haben nicht die beruflichen Erfahrungen, sondern die Arbeitsplatzbeschreibung und der Werdegang. Erst gegen Ende gibt es Andeutungen auf unangenehme persönliche Erlebnisse. Trotz der eloquenten Ausdrucksweise, gibt es doch Rückschlüsse über das Selbstbild des Geschäftsführers. Er hat sich von unten nach oben hochgearbeitet hat und dabei auch unangenehme Erfahrungen gemacht. Er „*möchte es einmal anders machen*" und arbeitet nicht zuletzt im Sektor für erneuerbare Energien. Wahrscheinlich ist, dass Anton Kaltgeb sich als Innovator und in dieser Tradition auch die Gemeinwohl-Ökonomie als logische Ergänzung sieht. Auch hier spielt die Identifikation mit dem Konzept eine zentrale Rolle. Dessen Wirkung scheint in diesem Fall weniger Identität stiftend wie im ersten Fall zu sein, sondern stärker Identität bestätigend.

Im dritten Fall schildert Janika Konstantinova, eine Frau mit Migrationshintergrund, nachdem sie berichtet über ihre Kollegin und Geschäftsführerin Sarah Herz von der Gemeinwohl-Ökonomie erfahren zu haben:

> *„Es ist einfach toll. Ich hab mir auch immer schon gedacht, weil ich bin in Bulgarien aufgewachsen und bis zu meinem elften Lebensjahr war in Bulgarien Sozialismus, also viele sagen Kommunismus dazu, aber in Bulgarien war es wirklich eine sehr seichte Form des Kommunismus, es war, wir hatten auch viele Außenbeziehungen mit Österreich, mit England, mit Frankreich, es wurde viel auch exportiert und ich hab halt den Kommunismus nicht so schlimm mitbekommen wie andere zum Beispiel, wo ich viel davon höre, wie schlimm es war. Jetzt leben wir im Kapitalismus, nämlich im schlimmsten, was es jetzt auch nach der Krise gibt, in Österreich zum Beispiel, und ich hab mir immer schon gedacht, seit Jahren, eine Zwischenvariante, etwas zwischen Kommunismus und Kapitalismus, das beste herausholen und ein System aufbauen, das einfach nur von den positiven Seiten profitiert. Weil beide haben eine gute Idee dahinter, beide Systeme, nur in der Praxis funktioniert es nicht. [...] Und für mich ist die Gemeinwohl-Ökonomie einfach dieses Zwischending."* (JK 2012)

Janika Konstantinova verbindet mit der Unterstützung der Gemeinwohl-Ökonomie ebenfalls biographische Erlebnisse, auch wenn sie damals noch sehr klein war und Außen- und Handelsbeziehungen in dem Alter wohl noch keine große Rolle in ihrem Leben spielten.

Zur Begründung, warum der Kommunismus nicht so schlimm erlebt wurde, greift sie auf nicht persönlich erlebte, politische Ereignisse zurück. Der „Zugzwang des Erzählens" der Offenheit des Landes anstelle persönlicher Erfahrungen zur Begründung, dass sie den Kommunismus „*nicht so schlimm mitbekommen*" hat, könnte mit Fremdzuschreibungen zu tun haben, die sie in ihrer Zeit in Österreich erlebte. Durch die narrative Konstruktion von Alterität in öffentlichen Diskursen werden für Janika Konstantinova als Migrantin, Nicht-Österreicherin die nationale Zugehörigkeit, Kultur und möglicherweise Sprache zu einer zentralen Kategorie der Identität. Ebenso das Aufwachsen in einem anderen politischen System wurde zum Teil des Selbstbildes, das durch anonyme „*andere*" herausgefordert wird, die meinen, wie „*schlimm es war*". Und das obwohl der Kapitalismus nun viel schlimmer erlebt wird, den es trotz der Krise nach wie vor gibt. Abwertenden Fremdzuschreibungen stimmen nicht mit negativen Erfahrungen im aktuellen System überein und führen zu Reflexionen über einen Mittelweg. Die Gemeinwohl-Ökonomie scheint so ein „*Zwischending*" zu sein und resultiert in einer Identifikation mit dem Konzept. Obwohl der Wissensstand der Befragten, wie sie auch selbst angibt, noch relativ gering ist, kann in diesem Fall der Identität stiftende Charakter der Gemeinwohl-Ökonomie nicht ausgeschlossen werden.

Diese drei Beispiele zeigen, dass die Gemeinwohl-Ökonomie für Personen, abhängig von ihrer Sozialisation, identifikatorische Funktionen haben kann. Darüber scheint es auch

möglich, dass sie sowohl Identität stiftende als auch Identität bestätigende Rollen übernimmt.

11.2.2. Gefühle

Alle Erfahrungen, so auch die Teilnahme an der Gemeinwohl-Ökonomie, sind von einer subjektiven Dimension geprägt.

> „Alle Prozesse der Produktion und Verarbeitung von Informationen sind eingebettet in das Weltverhältnis erlebender Subjekte, die in ihrem Wohl und Wehen von ihren Kognitionen und Handlungen betroffen sind." (Heilinger/Jung 2009: 2)

Dem hermeneutischen Ansatz des 19. Jahrhunderts folgend, würde ein tatsächliches „Verstehen" erst dann vorliegen, wenn nicht nur der semantische Gehalt einer Aussage nachvollzogen werden könnte, sondern auch der Bezug zum Bewusstsein der/des Erlebenden hergestellt würde (vgl. ebd.).

Die Befragten beschrieben im Zuge der Interviews immer wieder Gefühle, wobei jedoch davon auszugehen ist, dass die Mehrzahl verschwiegen wurde. Die geäußerten Kognitionen standen einerseits in Verbindung mit Erfahrungen mit der Gemeinwohl-Ökonomie oder aber mit Erfahrungen des täglichen Berufslebens. Bezugnehmend auf die Gemeinwohl-Ökonomie und auf Erlebnisse bei der Implementierung wurden einerseits positive Gefühle geäußert:

- sehr spannend (AK, GZ, HH, JK, KG)
- sehr interessant (BN, HH)
- positiv gestimmt (KG)
- einfach toll (im Sinne von Begeisterung) (JK)
- toll wie ehrlich (als Rückmeldung zum Gemeinwohl-Bericht) (SH)
- überrascht (wie offen der Geschäftsführer ist, wieviele Punkte erreicht wurden) (HH, JK)
- keine Spinnerei, kein Quatsch (MK)

...und anderseits auch negative:

- anstrengend, viel Arbeit (SH)
- naiv (wie gering die Erwartungshaltung über Ergebnisse war) (JK)
- unangenehm (wie offen der Geschäftsführer ist) (HH)
- sensibilisiert von anderen Initiativen und deswegen Angst (s.u.) (HH)

- Angst (vor Auswirkungen der Gemeinwohl-Ökonomie, Gefahr) (AK, HH)
- Bedenken (AK)
- Scham (über schlechtes Ergebnis) (HH)
- Vorurteile, die zur Ablehnung führen (HH)
- belächelt, kam mir dreist vor (MK)

Auch das derzeitige Arbeitsleben wurde in Verbindung mit Gefühlen gebracht, auffällig darunter nur negative:

- viel Arbeit (GZ, JK)
- überlastet (SH)
- unter Stress und Druck stehend (GZ)
- negative Erfahrungen (in der eigenen Branche) (JK)
- Angst (HH)

Tatsächlich ist es schwierig Gefühle von Meinungen abzugrenzen, jedoch ist in allen Fällen qualitatives Bewusstsein im Spiel, da Aussagen wie „spannend", „unangenehm" oder „überlastet" sich auf Qualitäten beziehen, „für die es konstitutiv ist, von einer bewusstseinsfähigen Person erlebt zu werden" (Heilinger/Jung 2009: 2). Das stärkste Gefühl, das mehrfach vorkam und von zwei Personen des gleichen Unternehmens erwähnt wurde, war die Angst. Eines der Zitate stammt vom Geschäftsführer von *Aerotech*:

> *„Aber muss ich auch dazu sagen, es hat auch einige Punkte gegeben wovor einige Angst hatten, wo wir gesagt haben um Gottes willen, das könnte gefährlich werden, das dürfen wir nicht machen."* (AK 2012)

Ein weiteres von einem Mitarbeiter, der diese Aussage weitgehend bestätigt:

> *„aber es ist plötzlich etwas da, es ist eine Alternative jetzt da und bei einigen hat das Ängste erzeugt, die sind auch immer noch da, ganz klar, es hat zu Diskussion geführt, wie sind wir unterwegs, wollen wir überhaupt so unterwegs sein?"* (HH 2012)

Weitgehend stimmen diese Aussagen überein, denn obwohl sie sehr ähnlich sind, deuten Sequenzanalysen auf unterschiedliche Beobachtungspunkte hin. Während Anton Kaltgeb seinen Satz mit „*aber ich muss auch dazu sagen*" einleitet, das im Fall von Eingeständnissen verwendet wird, leitet Heinz Haslinger seinen Absatz positiv ein: „*aber es ist plötzlich etwas da*" – eine Bereicherung. Die beiden Nachsätze „*es hat auch einige Punkte gegeben wovor einige Angst hatten"* und „*bei einigen hat das Ängste erzeugt"* führen zu ähnlichen Deutungsmöglichkeiten. Während jedoch der Geschäftsführer mit sehr starken

Ausdrücken fortfährt, die auf eine konkrete Gefahr mit realer Angst hinweisen und in einem Verbot enden, gewinnt man bei Heinz Haslinger den Eindruck, es handelt sich um eine irrationale, fast neurotische Angst ohne tatsächliche Gefahr, die mehr als Angst vor Veränderung zu interpretieren ist.

Diese unterschiedlichen Sichtweisen von Geschäftsführer und Mitarbeiter können wohl nur aus ihrer persönlichen sozialen Perspektive heraus verstanden werden. Sie zeigen jedoch, dass Gefühle ebenso wie die Qualität desselben Gefühls einen starken Einfluss auf die Zustimmung oder Ablehnung der Gemeinwohl-Ökonomie haben können und oft wahrscheinlich keiner allgemeingültigen rationalen Erklärung folgen.

Im Fall von *Aerotech* führte die Angst (vgl. AK) und auch die Scham (vgl. HH) vor dem unerwartet schlechten Punkteergebnis dazu, dass deren Bilanz letzten Endes nicht veröffentlicht wurde, sondern nur intern blieb. Insbesondere das Farbraster mit fünf Abstufungen, auf dem man je nach Punkteanzahl eingereiht würde (grün: hohe Punktezahl, rot: schlechte Punktezahl) war dem Unternehmen unangenehm. Der Geschäftsführer begründete die Entscheidung die Bilanz nicht zu veröffentlichen so:

> *„Das zweite [Anm. d. Verf.: wovor man Angst hatte], das ist die Art und Weise, wo wir draußen noch gesagt haben, die Veröffentlichung mit diesem Farbraster. Also wenn man in grün ist, ist man gut und wenn man im gelben Bereich drinnen ist, dann ist es eher Risiko. Warum? Wir haben uns also selbst bewertet und wir sind in der ersten Bilanz, die wir intern gestellt haben, die wir in einer größeren Runde gemacht haben, also ein Querschnitt durch die gesamte Unternehmung, Produktion bis zur Geschäftsführung, wir sind da beim ersten auf 280 Punkte gekommen und da haben wir gesagt, wir würden da unter orange oder wo reinfallen. Das Bild nach außen als Konsument, wenn ich das sehe, sag ich um Gottes Willen, Entschuldigung, "das ist ein Scheißunternehmen"* (AK 2012)

So hat im Fall dieses Unternehmens die Angst, ob berechtigt oder nicht, zur Folge, dass die Gemeinwohl-Bilanz nicht veröffentlicht wurde.

Ebenso wie die Angst, beeinflussen auch viele andere optimistische und pessimistische Gefühle den Teilnahmeprozess und damit andere Faktoren, wie etwa die Motivation zur Teilnahme – möglicherweise tun sie das auch mehr als viele rationale, reflexive Begründungen.

11.2.3. Motivation

Während der Gespräche wurden unterschiedliche Motivationen geäußert, warum die Gemeinwohl-Ökonomie unterstützt wird. „Die Motivation einer Person, ein bestimmtes Ziel zu verfolgen, hängt von situativen Anreizen, persönlichen Präferenzen und deren Wechselwirkung ab“ (Heckhausen / Heckhausen 2010: 7). „Situationsfaktoren“ sind von intrinsischen oder extrinsischen Anreizen bestimmt, d.h. dass die Handlungsanreize

entweder im Vollzug der Tätigkeit selbst liegen (innen) oder in Ereignissen bzw. Veränderungen, die beim Erfolg der Tätigkeit eintreten (extern) (vgl. ebd.: 6; Rheinberg 2010: 367). „Personfaktoren" werden durch Bedürfnisse, implizite und explizite Motive bestimmt; hier handelt es sich um grundlegende körperliche Bedürfnisse wie Essen und Schlafen, um „früh gelernte, emotional getönte Präferenzen, sich immer wieder mit bestimmten Formen von Anreizen auseinander zu setzen" (implizit) und um „Selbstbilder, Werte und Ziele [...], die sich eine Person selbst zuschreibt und mit denen sie sich identifiziert" (explizit) (Brunstein 2010: 239; vgl. Heckhausen / Heckhausen 2010: 3-5). Implizite Motive sind kaum messbar, da sie nicht sprachlich repräsentiert sind; explizite Motive hingegen schon. Implizite Motive sind in spontanen, eigeninitiativen Handlungen, die wiederholt und über längere Zeiträume erfolgen, ablesbar und drücken sich im Verhalten aus, während explizite Motive an (kurzfristigen) Entscheidungen und Bewertungen ablesbar und daher durch Befragung festgestellt werden können. Ein implizites Motiv könnte im Fall des Lösens von Aufgaben die Herausforderung selbst sein, während ein explizites Motiv die soziale Anerkennung nach dem Gewinn eines Wettbewerbs sein könnte. Implizite Motive und explizite Ziele müssen aber notwendigerweise nicht übereinstimmen und können sich sogar widersprechen. Beispielsweise kann eine sehr schüchterne, introvertierte Person ein großes Bedürfnis nach Nähe besitzen (vgl. Brunstein 2010).

Im Zuge der Interviews wurden folgende Motivationen geäußert, die Gemeinwohl-Ökonomie zu unterstützen. Auffällig ist, dass nur eine von einer Frau stammt, der Geschäftsführerin der *Schnittwerkstatt*. Die restlichen Motivationen stammen von Männern davon mehrheitlich von den beiden Geschäftsführer und dem Mitarbeiter von *Aerotech,* der sich intensiv mit dem Konzept auseinandergesetzt hat. Anzumerken ist, dass keine Frage zur Motivation gestellt wurde:

- Identifikation mit Konzept (vgl. AK, GZ, HH, JK, SH)
- neue Denkmöglichkeiten & Denkanregung (BN, GZ)
- anders wirtschaften (AK)
- Gefühl nicht alleine zu sein (GZ)
- Gemeinsam sind wir stark (GZ)
- Interesse (HH)
- Notwendigkeit (HH)

- Sinnstiftung (GZ)
- Stärkung des Selbstbewusstseins (GZ)
- Streben nach politischer Veränderung (AK)

Im Hinblick auf situative Anreize wurden sowohl intrinsische als auch extrinsische Motivationsfaktoren genannt; im Hinblick auf personenbezogene Motive wurden auch explizite Ziele genannt – intrinsische Motive müssen, wie soeben erklärt, sprachlich nicht repräsentiert sein und sind erst durch die längere Beobachtung von Verhalten erkennbar. Der Versuch einer Einordnung erfolgt in Tab. 6.

Situationsfaktoren		**Personfaktoren**	
intrinsisch	**extrinsisch**	**implizit**	**explizit**
• neue Denkmöglichkeiten & Denkanregung • Sinnstiftung • anders wirtschaften • Streben nach politischer Veränderung • Interesse	• anders wirtschaften • Streben nach politischer Veränderung	Folgende Motive könnten auch implizit sein, müsste aber erst anhand des Verhaltens getestet werden: • Gefühl, nicht alleine zu sein • Gemeinsam sind wir stark • Stärkung des Selbstbewusstseins • Sinnstiftung • Interesse	• Identifikation • Gefühl, nicht alleine zu sein • Gemeinsam sind wir stark • Stärkung des Selbstbewusstseins • anders wirtschaften • Notwendigkeit

Tabelle 6 Motivationen nach Situations- und Personfaktoren

Bei den situativen Anreizen überwiegen also intrinsische Faktoren; bei den persönlichen Präferenzen ist leider nicht feststellbar, ob implizite und explizite Motive übereinstimmen, jedoch wurden insgesamt sechs explizite Motive genannt, welche die persönliche Unterstützung der Gemeinwohl-Ökonomie anreizen.

11.2.4. Werte auf persönlicher Ebene

Auch auf persönlicher Ebene wurden unterschiedliche Werte angesprochen. Es ist darauf hinzuweisen, dass eine der Interviewfragen an MitarbeiterInnen sich nach Werten erkundigte, die ihnen in ihrem Berufs- und Arbeitsleben fehlen. In diesem Zusammenhang wurden Arbeitsmoral (AJ, JK), Verlässlichkeit (JK), Mensch vor Leistung (KG), mehr Respekt vor seinem Gegenüber (MK) sowie Angst vor Zahlenhörigkeit genannt (HH). Ich hatte durchaus den Eindruck, dass sich manche MitarbeiterInnen entweder nicht getraut

haben oder aus einem anderen Grund nicht ganz ehrlich antworteten. Beispielsweise antwortet Astrid Jäger auf die Frage:

> *„Schwierig zu sagen, also jetzt von was ausgehend, ich mein, das ist ja unterschiedlich. Gibt natürlich, also allgemein kann ich jetzt keine sagen. Man könnte jetzt von Arbeitskollegen, natürlich einzeln schon, wo man sich mehr erwarten würde, aber das würde ich jetzt nicht nennen."* (AJ 2012)

Nach einer Erklärung der Frage sagte sie:

> *„Eigentlich nicht. Ich denk mir da, da muss man auch eigenverantwortlich handeln. Also wenn irgendwas fehlt, dann muss man das eigentlich auch ansprechen. Also man darf nicht einfach warten, was in der Zukunft oder was passiert, sondern ich muss auch selbständig handeln, wenn einem etwas abgeht oder etwas fehlt. Also, ich bin eher auf der aktiven Seite, also nicht passiv. Also, wenn mir irgendetwas nicht passen würde, würde ich das sofort ansprechen, wenn mich etwas stören würde. Darum eben wie zum Beispiel, ich glaub wenn man da, also bei uns im Unternehmen ist das zumindest so, wenn man das ansprechen würde, dann würde es sicher eine Möglichkeit geben, dass man da etwas ändert, sei es Arbeitszeiten oder dementsprechendes. Ich denk mir, wenn man da ein gewisses Maß an Eigenverantwortung zeigt, dann kann man auch Werte schaffen."* (AJ 2012)

Astrid Jäger sah auf die Frage zunächst mehrere Möglichkeiten, worauf sie sich beziehen könnte und erst nach einer Erläuterung, wie diese gemeint war, reagierte sie zunächst mit einer negativen Validierung, worauf eine Proposition folgte. Ihr Argument, warum es keine Werte geben dürfte, die fehlen, begründet sie mit eigenverantwortlichem Handeln. Auffällig ist in der Begründung die häufige Verwendung von „*also*", die einen starken Erklärungsbedarf widerspiegelt, sowie der Gebrauch von Gebots- und Verbotswörtern wie „*müssen*" und „*dürfen*". Der Zwang, dem sie selbst unterliegt („*ich muss auch*") mündet in ein Verhaltensgebot für andere. Hinzu kommt eine Rechtfertigung, dass sie es ebenso tun würde und es im Unternehmen auch so erwartet würde. An dieser Stelle stellte sich mir natürlich die Frage, wie die Antwort ausgesehen hätte, wäre die Befragte davon ausgegangen, ihre Antwort wäre anonym gewesen.

Negative Werte, die erwähnt wurden waren Gier als Begründung warum Kapitalismus und Kommunismus in der Praxis nicht funktioniert (JK), Stress, Druck und Überlastung in Verbindung mit dem aktuellen Arbeitsleben (HH, MK, SH), Leistung, die wichtiger ist als der Mensch ist (KG), sowie eine Selbstbedienungsmentalität in der Wirtschaft (GZ).
Durch die Gemeinwohl-Ökonomie auf persönlicher Ebene geförderte Werte nannte Georg Ziegel gesellschaftliche Verantwortung und Fairness. Außerdem schilderte er auch eine Veränderung des persönlichen Verhaltens in Streitsituationen:

> *„Ich merke, ich werde mit diesem Werkzeug, mit diesem Rüstzeug, mit diesen Denkmöglichkeiten werde ich auch stärker im Auftreten gegenüber denen, die diese grobe Form des Wirtschaftens, diese konkurrenzierende, diese Wettbewerbswirtschaft, die das vorantragen. Ich kann da dagegenhalten und ich kann sogar verzeihend sein dabei. Ich werde sanfter. Früher hab ich viel mehr dagegen schreien müssen und hab in Wirklichkeit auch*

geschrien gegen meine eigenen Tendenzen, so zu sein. Das brauch ich jetzt nicht mehr, jetzt kann ich auch mit meinen, Anführungszeichen, Gegner, die keine Gegner mehr sind, sie sind halt noch nicht so weit, ok, wird schon werden. Also, ich kann ich kann viel sanfter mit denen werden." (GZ 2011)

Georg Ziegel bekundet einerseits ein gestiegenes Selbstbewusstsein in seinen Streitgesprächen, das aber durch einen verstärkten Sanftmut, wie er es wahrnimmt, ausgeglichen wird.

Sarah Herz nannte außerdem die Beförderung von Solidarität zwischen UnternehmerInnen und mit den KonsumentInnen.

11.3. Die gesellschaftliche Systemebene

Immer wieder bezogen die InterviewpartnerInnen direkt und indirekt Stellung zu Aspekten, die sich gesamtgesellschaftlichen Fragen widmen und sich so der gesellschaftlichen Ebene zuordnen lassen.

Obwohl keine der Fragen sich konkret mit gesamtgesellschaftlichen Aspekten auseinandersetzte, flossen sie dennoch kontinuierlich in die Antworten ein. Die Abstraktion der thematischen Inhalte ergab drei Unterkategorien: Funktionen der Gemeinwohl-Ökonomie, die Rolle des Geldes und der Werte, die sich auf die gesellschaftliche Systemebene beziehen bzw. von dieser vorgegeben werden (sollen).

11.3.1. Funktionen der Gemeinwohl-Ökonomie

Den Befragten zufolge hat die Gemeinwohl-Ökonomie unterschiedliche gesellschaftliche Rollen zu spielen bzw. Aufgaben zu erfüllen. Aus den Antworten kristallisierten sich insgesamt sechs Funktionen heraus, welche der Gemeinwohl-Ökonomie bewusst und unbewusst zugeschrieben werden:

1. Alternative
2. Hebel
3. Instrument zur Bewusstseinsschaffung und Bildung
4. Handlungsanleitung
5. Ideologie
6. Identifikation

Nicht allzu überraschend wird die Gemeinwohl-Ökonomie als Alternative zur derzeitigen Form des Wirtschaftens wahrgenommen, wie folgendes Zitat deutlich illustriert:

„Also, es ist passiert, dass man plötzlich eine Alternative hat und dass man den Standardweg, so wie man ihn jetzt eben gefahren ist, wird auch sicher nicht von heute auf morgen verschwinden, aber es ist plötzlich etwas da, es ist eine Alternative jetzt da." (HH 2012)[25]

Zum „*Standardweg*" ist schlagartig eine „*Alternative*" aufgetaucht, die diesen zwar nicht ebenso schnell verschwinden lässt, aber man kann sich nun nicht mehr ausschließlich auf diesen einen Weg berufen, weil eben auch andere Varianten verfügbar sind. Eng damit ist auch der zweite Punkt verknüpft, wonach die Gemeinwohl-Ökonomie als Hebel zur Veränderung verstanden wird, indem durch eine steigende Zahl an UnterstützerInnen auch ein gewisses Druckmittel entstehen kann (vgl. GZ). Je mehr Personen die Idee unterstützen und auch aktiv anwenden, desto eher sind deren Forderung auch ernst zu nehmen. Des Weiteren verstehen etliche Befragte die Gemeinwohl-Ökonomie als Instrument zur Bewusstseinsschaffung und Bildung. Indem UnternehmerInnen und MitarbeiterInnen Kriterium für Kriterium ihr Unternehmen untersuchen, entsteht Bewusstsein über die Möglichkeiten der internen Strukturierung und die Wege des unternehmerischen Agierens (vgl. GZ, SH, MK). Die Auseinandersetzung mit den einzelnen Themen führt außerdem zu einem Wissenszuwachs (vgl. HH); einige berichten auch über mehr, wenn auch begrenzte, Achtsamkeit beim Konsum, z.B.:

„Ich hab schon das Gefühl, dass eben durch diese Reflexion sich doch was ändert. Nicht ganz so in großen Sprüngen, aber ich glaub dass jeder für sich versucht, was zu ändern und da dran arbeitet und eben ins ganze Büro einlauft. Und seien es auch nur so kleine Sachen, dass drüber gesprochen wird, ob wir jetzt Äpfel kaufen oder Bananen aus was weiß ich wo. Ja, also dass irgendwie, einfach dieser Prozess, dass man drüber nachdenkt. Wie geht man damit um oder verdienen alle gleich viel und jeder macht sich Gedanken drüber und so." (KG 2012)

Diese Bewusstseinsbildung, die Karin Graf anspricht entsteht teilweise auch aus dem nächsten Punkt. Das Modell wird nämlich auch in dem Sinne begriffen, das handlungsanleitend vorgibt, was „gut" bzw. „richtig" ist in Bezug auf unternehmerisches Handeln. „*Das eigene Verhalten wird dadurch in einen Rahmen gestellt*" (GZ 2012) meint Georg Ziegel dazu kurz und prägnant.

Ferner sehen vier der Interviewten die Gemeinwohl-Ökonomie als eine Art Ideologie und, obwohl es so nicht konkret ausgesprochen wurde, wurde sie mehrmals in einem Atemzug mit Kapitalismus und Kommunismus genannt (vgl. BN, GZ, HH, JK in Kap. 11.2.1.). Beispielsweise stellt Balazs Nagy die simple Frage:

„Ist die Frage, ob dann jeder mitmacht [Anm. d. Verf.: als Antwort auf die Frage, ob die Gemeinwohl-Bilanz verpflichtend werden sollte] Weil da schreien ja alle wieder Kommunismus. Oder?" (BN 2012)

[25] Dieses und folgende Zitate wurden zur Verbesserung der Verständlichkeit sprachlich und grammatikalisch bereinigt.

Damit bringt er zwar nicht konkret zum Ausdruck, dass es sich für ihn bei der Gemeinwohl-Ökonomie um eine Ideologie handelt, setzt sie jedoch mit einer solchen in Beziehung. Er sieht sie nicht als kommunistisches System, aber eben wie den Kommunismus als ein System, das ideologisch akzeptiert oder abgelehnt werden könnte.
Die Gemeinwohl-Ökonomie besitzt für drei der Befragten außerdem einen eindeutig identifikatorischen Rezeptionscharakter (vgl. Kap. 11.2.1). Obwohl ich diesen Bereich stärker der persönlichen Ebene zuordne, erwähne ich diese Funktion der Vollständigkeit halber auch hier. Einerseits kommt die Identifikation der Interviewten in Aussagen zum Ausdruck, die unterstreichen, dass man sich als Teil einer größer werdenden Gruppe fühlt, andererseits wird betont, dass sich die Gemeinwohl-Ökonomie mit eigenen Vorstellungen deckt und diese bestätigt:

> *„Grundsätzlich ist das Thema Gemeinwohl-Ökonomie bei uns in die Wiege gelegt. Das heißt zur Firmengründung, wenn man unser Leitbild liest, leben wir vieles von dem bereits, also ist das Firmenphilosophie und Firmenkultur, was in der Gemeinwohl-Ökonomie abgebildet ist und auch von mir ganz klar ein persönliches Lebensziel."* (AK 2011)

An diesem Beispiel wird der identifikatorisch hergestellte Bezug zur Gemeinwohl-Ökonomie deutlich, die in diesem Fall schon im Vorfeld Teil der Unternehmenskultur sowie des persönlichen Lebensziels war, so Anton Kaltgeb. Die Gemeinwohl-Ökonomie bestätigt also in diesem Fall die eigene Identität (siehe auch Kap. 11.2.1).
Während die ersten vier Funktionen bewusste, aktive Repräsentationen der zu erfüllenden Aufgaben der Gemeinwohl-Ökonomie darstellen, so sind Nummer fünf und, vor allem, der letzte Punkt unreflektierte Rollen, die dem Modell zugeschrieben werden. Ähnlich verhält es sich mit dem Geld.

11.3.2. Geld

Geld erfüllt in einer monetären Gesellschaft volkswirtschaftlich gesehen drei Funktionen: es dient als Tauschmittel, als Wertmesser und Recheneinheit sowie als Wertaufbewahrungsmittel (vgl. Altmann 2003: 80-81). Aus einer anthropologisch-soziologischen Sichtweise ist diese Darstellung jedoch ziemlich verharmlosend und wird des Geldes Bedeutung in unserer Gesellschaft nicht gerecht.

> „Ein Mittel wie das Geld, das nicht nur vielen Zwecken dient, sondern in der modernen Gesellschaft zum schlechterdings unersetzlichen ‚absoluten Mittel' (Simmel) herangewachsen ist, kann nicht bloß jenes harmlose ‚Tauschmittel' sein, als das es die ökonomische Theorie wahrnimmt. Es wird vielmehr, ob die Akteure das wollen oder nicht, selbst zur ‚Mitte', zum Endzweck, um den sich alles wirtschaftliche und soziale Handeln direkt oder indirekt dreht." (Deutschmann 2002: 8)

Und obwohl es das Geld schon seit der Antike gibt, wurde erst im Kapitalismus durch die Verwandlung aller Lebensbereiche in Waren die gesamte Gesellschaft zu einem „Anhängsel des Marktes" (Polanyi 1944 / 1978: 88). Seit dem Kapitalismus sind nicht nur Güter käuflich erwerbbar, sondern Dienstleistungen, die Arbeitskraft selbst und überhaupt schlichtweg alles. Geld „wird zum Schlüssel der Produktion menschlicher Wirklichkeit" (Deutschmann 2002: 9).

Mit einer absoluten Abhängigkeit vom Geld ist es nicht überraschend, dass beim Auswerten der Interviews die Kategorie „Geld" neben der Kategorie „Wert" am häufigsten fiel. Die Abhängigkeit von Geld kam in den unterschiedlichsten Kontexten zum Ausdruck – insgesamt kam die Kategorie 32 Mal zur Anwendung. Eine nähere Untersuchung, wie diese Angaben zusammenhängen könnten, ergab zwei Dimensionen von Auswirkungen, welche die Befragten im Geld sahen.

Die erste Dimension bezieht sich auf Geld als Mittel zur **Erweiterung von Handlungsmöglichkeiten**: je größer Umsatz, Vermögen, Kapital und Profit sind, desto eher ist es möglich, auf die Zufriedenheit aller MitarbeiterInnen zu achten, ökologischer und fairer einzukaufen, mehr Steuern zu bezahlen, die der Umverteilung dienen, und desto eher können meist teurere ökologische Kriterien bei der Produktion berücksichtigt werden – kurz gesagt, desto eher kann man zum Gemeinwohl beitragen. Ja ein gewisses Maß an Geld ist sogar notwendig, um all diese Aspekte erst berücksichtigen zu können. Sehr gut ist diese Auffassung an der Bemerkung einer/s Befragten abzulesen.:

> „Aber es gibt das Originalzitat schon [….] von einem Kollegen, der zu mir sagt: ‚Zuerst muss einmal alles andere laufen und dann können wir uns solchen Projekten und Dingen widmen.' Dann quasi. Also wenn die Firma nicht abgesichert und wir nicht genug Geld verdienen usw., dann nicht."[26]

Ein mehr an Geld kann nicht nur für das Unternehmen, sonder auch für den Einzelnen bedeuten, seine persönlichen Handlungsmöglichkeiten auszuweiten. Im Zusammenhang mit dem Einzelnen wurde erwähnt, dass es auch Personen gibt, die Geld zu dem Zweck zu vermehren versuchen, um sich persönlich zu bereichern und ihre Gier zu befriedigen (vgl. GZ in seinem nächsten Zitat). Das heißt für die/den EinzelneN gibt es so etwas wie das rechte Maß und etwas, das über das rechte Maß hinausgeht. Wo dieses rechte Maß anzusetzen ist, unterliegt jedoch subjektiv unterschiedlichen Sichtweisen.

[26] Die/der Befragte wollte mit diesem Zitat dezidiert anonym bleiben und wird aus diesem Grund auch nicht mit anonymisierten Namen zitiert.

Die zweite Dimension beschreibt Geld als ein **Handlungsmöglichkeiten einschränkendes** Mittel und wird wiederholt von UnternehmerInnen im Zusammenhang mit geringen Umsätzen aufgrund höherer Kosten für faire Löhne, ökologische Produktion etc genannt. Die Handlungsmöglichkeit des Unternehmens im Beitrag zum Gemeinwohl ist wiederum von der Handlungsmöglichkeit der/des Konsuments/In abhängig und muss daher für dieseN leistbar sein. Janika Konstantinova erklärt dieses Dilemma in einem Zitat über die Inflexibilität bei der Preisgestaltung aufgrund der hohen Produktionskosten durch faire Produktion, wodurch das Produkt wiederum schwerer leistbar wird:

> *„[…]weil von der Produktion her können wir auch nicht viel machen. Also das ist einfach so, da gibt's die Preise und das ist es. Und von der Gewinnspanne her möchten wir, dass wir auch für jeden erhältlich sind, natürlich. Und das geht im Sinne des Fairtrade-Systems leider nicht, weil da gibt's Mittellöhne und so weiter und da haben einerseits hohe Produktionspreise und andererseits müssen wir aber einen gewissen Level bei den Preisen halten. Und bei vielen Produkten ist es so, dass die Leute sich das dann […] nicht leisten können, was natürlich auch verständlich ist. Also ich kann mir unsere Sachen im normalen Verkauf auch nicht leisten. Und das ist schad drum, weil da steckt viel Arbeit dahinter, da steckt viel soziale Arbeit, viel Engagement, viel Know-how und so weiter."* (AK 2012)

Diese eingeschränkte Handlungsmöglichkeit schränkt folglich auch jene der UnternehmerInnen ein, einerseits im Beitrag zum Gemeinwohl, andererseits wiederum in ihrem Beitrag zu den Handlungsmöglichkeiten von Einzelnen, nämlich den Angestellten. Eine beschränkte Handlungsmöglichkeit durch Geld, schränkt auch den nächsten ein, bei dem dieses Geld ausgegeben werden könnte. Es besteht also ein Kreislauf, der den Befragten sehr bewusst ist.

Georg Ziegel erinnert sich in einem Zitat, nachdem er erklärte, dass aufgrund des niedrigen Umsatzes es unmöglich ist, Kollektivverträge zu zahlen, auf einmal an einen Vortrag über die Gemeinwohl-Ökonomie, in dem ein äußerst skeptischer Zuhörer aus dem Auditorium UnternehmerInnen sehr pauschal verurteilte, sich nicht ihrer MitarbeiterInnen annehmen zu wollen und generell versuchen würden, diese schlecht zu bezahlen. Solchen Unternehmen sollte, so schlug der Zuhörer vor, die Teilnahme an der Gemeinwohl-Ökonomie verwehrt bleiben. In seinem Interview griff Georg Ziegel auf dieses Erlebnis zurück und sagte:

> *„Das sind die Unternehmer, die nicht bezahlen ausreichend. Die selber mit dem Mercedes durch die Gegend fahren und ihre Angestellten müssen um sechs in der Früh in der Firma buckeln. Dieses Bild kann ich mir auch vor Augen führen. Aber wenn ich da sitze, weiß ich genau, dass es so nicht ist. Und das tut mir irgendwie weh, aber das hat nichts zu tun damit, was ich so als Geschäftsführer da mach, sondern, dass wir in der Branche es nicht anders „dareiten". Und da sind wir bei gesamtgesellschaftlichen Verteilungssystemen, an die wir permanent anstoßen. Wir können auch von jemanden, der sich ein Einfamilienhaus baut, gar nicht so viel kassieren, dass wir Kollektivverträge zahlen können, um jetzt einmal bei dieser Linie zu bleiben, weil das ist irgendwie; eigentlich ist das bei uns verbrieftes Recht. Einen Kollektivvertrag musst du zahlen in einer Branche. Und das können wir nicht, weil sonst können sich die Leute, die uns, das sind eh schon obere Mittelklasse, wer sich uns leisten kann, also einen Architekten leisten kann fürs Planen seiner Wohnung, seines*

Hauses, aber die können sich uns nicht leisten, wenn wir das verlangen müssen, was wir brauchen, um Kollektivverträge zahlen zu können. Das heißt, da beißt sich irgendwie die Katze in den Schweif, das geht sich hinten und vorne nicht aus und ich hab auch meine Bilder, warum sich das nicht ausgeht." (GZ 2011)

Er spricht damit genau alle erwähnten Kategorien an. Einerseits die UnternehmerInnen, die sich auf Kosten der Angestellten über das rechte Maß hinaus bereichern, damit auch keinen Beitrag zum Gemeinwohl leisten, sondern nur zum persönlichen Wohl. Anderseits die UnternehmerInnen, die gerne einen Beitrag zum Gemeinwohl leisten wollen, aber eingeschränkt sind, da sie ihre Preise an die Handlungsmöglichkeiten der KundInnen anpassen müssen und damit auch nur begrenzt Löhne zahlen können. Damit „*beißt sich die Katze in den Schweif*", bemerkte Georg Ziegel sehr treffend. Durch die starke wechselseitige Abhängigkeit werden die Ergebnisse der Handlungen also nicht nur vom Handelnden selbst bestimmt, sondern auch durch das Handeln vieler anderer AkteurInnen (vgl. Ganßmann: 42), die wiederum von ihren Handlungsspielräumen abhängig sind. Dieses Dilemma zeigt die Absurdität der Spielregeln, denen wir uns tagtäglich aussetzen, ohne sie überhaupt noch in Frage zu stellen. Die vorgegebenen Regeln des Geldtausches normieren unsere Handlungen und setzen zugleich unsere Handlungsspielräume fest. Dadurch, dass Geld nur einmal ausgegeben werden kann und danach für den Ausgebenden verschwindet, werden AkteurInnen auf den kontinuierlichen Gelderwerb verwiesen, der die Mobilisierung von Anstrengungen und Ressourcen erfordert, und damit die Anpassung an die Erfordernisse der Wirtschaft (vgl. ebd.: 41). „Die Regel, nach der eine Güteraneignung nur durch eine Zahlung von Geld möglich ist, schafft eine Motivation zum Gelderwerb und normiert darüber gesellschaftliches und wirtschaftliches Verhalten" (Spahn 2002: 61). Die Generierung von Einkommen basiert also nicht auf der Verfügbarkeit von Ressourcen der Anbietenden, sondern auf der Nachfrageseite und der Möglichkeit bzw. Bereitschaft, Geld auszugeben. Dies ist auch eine Ursache für oben angesprochenes Dilemma, das auf der Tatsache beruht, dass in einer Marktwirtschaft Güter reichlich sind, Arbeit als Produktionsfaktor überschüssig und Geld knapp ist (vgl. ebd.: 70).

Für „Gemeinwohl-Unternehmen" bedeutet diese Logik also, dass sie durch erhöhte Kosten aufgrund der Teilnahme an der Gemeinwohl-Ökonomie letztendlich ihre Handlungsmöglichkeiten oder die anderer Berührungsgruppen einschränken würden, indem sie ihre erhöhten Kosten auf diese Gruppen abwälzen müssten, sei es KonsumentInnen, Angestellten oder GesellschafterInnen selbst (wie im Fall der *Schnittwerkstatt*). Aus einer monetären Perspektive, die annimmt, dass Handlungsmöglichkeiten entweder vergrößert oder einschränkt, stellt sich also die Frage

über die reale Sinnhaftigkeit einer Teilnahme an der Gemeinwohl-Ökonomie unter derzeitigen Spielregeln des Wirtschafts- und Geldsystems. Erst im Falle einer kompletten Einführung des Gesamtkonzepts der Gemeinwohl-Ökonomie, inklusive ab- und ausgabenseitigen Vorteilen für sehr gemeinwohl-orientierte Unternehmen, könnte sich diese Logik umkehren. Nach dieser kurzen Darstellung stellt sich die Frage, ob ein post-kapitalistisches Wirtschaftssystem nicht das Geld selbst oder seine es auszeichnenden Parameter wie die generelle Knappheit selbst anzweifeln sollte, um die Grundproblematik zu überwinden. „Indem sich die Menschen dieses Mediums bedienen, wird die Wirkweise des Geldes auf ihre Formen des Umgangs mit der Welt und mit den Mitmenschen sowie auf ihre Werthaltungen und Lebenseinstellungen übertragen" (Häussling/Klein 2006:77). In diesem Sinne stellt sich die Frage, ob eine Gemeinwohl-Ökonomie Erfolg haben kann, solange sie der Logik des Geldes folgt.

11.3.3. „Gemeinwohl-Werte"

Jene Werte, die durch Gesellschaft, System und Strukturen vorgegeben sind – dazu zählen ebenso die Werte der Gemeinwohl-Ökonomie, die durch dieses System vorgegeben wären/werden – beeinflussen unser Handeln und Verhalten. Für Unternehmen und darin inbegriffene Personen bedeutet die Teilnahme an der Gemeinwohl-Ökonomie, dass plötzlich „neue" Werte auf das Wirtschaften anzuwenden wären/sind, als dies bis zum aktuellen Zeitpunkt der Fall war. Aus allen Werten, welche die Gemeinwohl-Ökonomie anspricht, beschäftigte die Befragten folgende:

- Eigentum (AK, HH)
- Ethisches Einkaufen (HH, JK)
- Ethisches Verkaufen (GZ, HH)
- Gerechte Verteilung des Arbeitsvolumens (GZ, HH, JK, MK)
- Gleichberechtigung und Gleichstellung Benachteiligter (AJ, HH, MK)
- Gesellschaftliche Verantwortung (GZ, HH, KG)
- Einkommensspreizung (AK, BN, GZ, HH, JK, KG)
- Transparenz, Mitbestimmung und Demokratie (AJ, AK, BN, GZ, HH, KG, MK)

All dies sind Werte, die von der Gemeinwohl-Bilanz gemessen werden bzw. im Fall der gesellschaftlichen Verantwortung indirekt gefördert werden. Sie regten sowohl auf der unternehmerischen als auch auf der persönlichen Ebene zum Nachdenken an und

brachten Reflexionsphasen über Neuorientierung oder nicht mit sich. Das heißt die Teilnahme an der Gemeinwohl-Ökonomie regte definitiv Denkprozesse und eine Auseinandersetzung mit dem aktuellen Kurs an. Der Mitarbeiter Heinz Haslinger, beispielsweise, antwortete auf die Frage, ob es im Unternehmen Veränderung seit der Bilanzerstellung spürbar sind, folgendes:

> *„Das lustige ist, es waren auch so Situationen zum Beispiel schon, bei uns gibt es überall so Kaffeeküchen, auch im zweiten Stock und da war ich einmal oben und hab mit den Kollegen und Kolleginnen so gesprochen. Und dann war das Thema ja, ob unsere Lehrlinge, wenn sie zur Berufsschule fahren, diese Fahrtkosten von der Firma ersetzt kriegen. Und dann war irgendwie gleich so eine helle Empörung, wieso machen wir das nicht usw., gell. Ist das überhaupt gemeinwohl-orientiert, wenn wir da unsere Lehrlinge auf eigene Kosten anreisen lassen. Da hab ich schon gemerkt, aha, da ist schon einfach zumindestens etwas angekommen, gell."* (HH 2012)

Für diesen Mitarbeiter war eine Veränderung in Form von Gesprächen also deutlich fühlbar, in diesem Fall über die Rückerstattung von Fahrtkosten und ob ein Ausbleiben auch gemeinwohl-orientiert wäre.

In den Interviews gab es immer wieder Beispiele dafür, dass die Werte der Gemeinwohl-Ökonomie zum Nachdenken anregten, Verbesserungsmöglichkeiten offen legten, interne Diskussionen anzettelten und sogar Zukunftspläne beeinflussten. Einer Mitarbeiterin von *Aerotech Windkraftanlagen* fiel beispielsweise auf, dass sie zur Ungleichbezahlung von Männern und Frauen eigentlich gar nichts sagen konnte, weil sie einfach die Zahlen nicht kannte und dadurch wiederum ein Transparenzdefizit erkannte:

> *„Und das andere [Anm. d. Verf.: dass sie dieses Kriterium bei der Bilanzerstellung nicht bewerten konnte] war dann die Ungleichbezahlung von Frauen und Männer und kann ich jetzt auch nicht bewerten. [...] Da müssten schon Gehälter offen gelegt werden, um das zu vergleichen. Das heißt, das ist dann auch nicht, da kann man nur subjektiv vielleicht etwas sagen, aber wirklich in keinster Weise objektiv."* (AJ 2012)

Erst aus der Beschäftigung mit der Ungleichbezahlung, erkannte sie Probleme bei der Transparenz. In allen bisher angeführten Beispielen führte die Auseinandersetzung mit den Werten der Gemeinwohl-Ökonomie und der Gemeinwohl-Bilanz zu einer Bewusstseinsbildung und noch keiner Veränderung der Praxis. In einigen Fällen, wurde eine Veränderung der Praxis sogar von vornherein ausgeschlossen. Beispielsweise gingen zwei Befragte des größten Unternehmens auf die Eigentumsfrage[27] ein und meinten, dass dies für das Unternehmen bestimmt nicht realisiert wird:

> *„Ja, die 1000 Punkte werden wir nie erreichen aus heutiger Sicht [...]. Das wird kein Thema sein, dass die Unternehmung in dem Maße, was notwendig wäre zu 100% in das Eigentum der Mitarbeitenden übergeht. Das ist glaub ich das Einzige, wo ich sage, das wird nicht erreichbar werden [...]. Aber ich sage auch, es geht*

[27] Zur Erinnerung, die Gemeinwohl-Ökonomie schlägt vor, dass bei Unternehmen ab 250 Personen die Eigentums- und Stimmrechte schrittweise auf die MitarbeiterInnen aufgeteilt werden (vgl. Felber 2010: 66).

dann nicht, deswegen lassen wir den Kopf nicht hängen, und dann sagen wir um Gottes Willen, sondern es geht um die Grundausrichtung." (AK 2012)

Der Geschäftsführer schließt die Erfüllung dieses wesentlichen Kriteriums also von Anfang an aus – wesentlich deswegen, weil Eigentum der zentrale Wert des Kapitalismus ist. In diesem Sinne ist es wohl auch nicht überraschend, dass gerade diese Idee abgelehnt wird, auf denen das gesamte aktuelle Wirtschaftssystem beruht. Darüber hinaus ist Eigentum aber auch „eine wichtige Ressource in sozialen Prozessen, dessen Besitz oder Nichtbesitz entscheidend die Macht- und Herrschaftspositionen wie die Formen soziale Ungleichheit strukturiert bzw. legitimiert" (Schäfers 2006: 55). Gründe für das Ablehnen könnte nun einerseits der Glaube an dieses moralische Recht sein, aber auch die Angst vor Macht- und/oder Statusverlust.

Schlussfolgernd ist festzuhalten, dass die Beschäftigung mit den Werten der Gemeinwohl-Ökonomie in den meisten Fällen zu einer Bewusstseinsbildung führte – eine Bewusstseinsveränderung bzw. Veränderung der Praxis ist jedoch (noch) nicht erkennbar.

11.4. Wertekonflikte

Während der Interviews traten immer wieder Wertekonflikte ans Tageslicht, manchmal subtil, manchmal unverborgen. Diese Konflikte von Werten, die zueinander in Widerspruch traten, indem sie unterschiedliche Vorgaben für „Erwünschtes" (vgl. Kap. 3.4.) machten, traten zwischen und auf denselben Ebenen ans Tageslicht. Bei acht von neun Interviews gab es Hinweise auf solche Konflikte. Beispielsweise antwortete Georg Ziegel auf die Frage, wie und wann denn der erste Kontakt mit der Gemeinwohl-Ökonomie stattgefunden hatte folgendermaßen:

„Ich hab im April 2009 den Christian Felber gehört bei einem Vortrag einer großen Konferenz der Kinderfreunde. Das war, also ich kenn die Kinderfreunde als Organisation sehr gut. Familien- und Kinderorganisation im Bereich der Sozialdemokratie. Und es war ein sehr mutiger Schritt für die Organisation, einfach politisch so nach außen zu schaun und jemanden wie den Christian, damals von Attac, einzuladen und da kann ich mich sehr gut an die Stimmung erinnern. Das hat dort sehr viel ausgelöst, weil die Menschen mit den Werten, die diese Organisation und auch die Sozialdemokratie ausmacht, auf einmal konfrontiert waren und in einer sehr positiven Art damit konfrontiert worden sind, also mit den positiven Werten. Und das hat auch mich sehr berührt und ich bin gleich danach zum Christian und hab ihn angesprochen und gesagt, ich weiß nicht was sich da tut, aber ich möchte mit meinem Unternehmen dabei sein." (GZ 2011)

Georg Ziegel beantwortete zunächst die Frage wie er zur Gemeinwohl-Ökonomie kam und begann dann unvermutet mit einer Deskription der Situation. „*Und es war ein sehr mutiger Schritt*", beschrieb er die Entscheidung der Organisation, Christian Felber zu einem Vortrag einzuladen. Diese Herausforderung, politisch unbekanntes Neuland zu betreten, hinterließ

bei Georg Ziegel einen starken Eindruck – insbesondere aufgrund der Stimmung, die sie erzeugte und den Prozess, die sie in Gang setzte. Er macht deutlich, dass dies, ihm zufolge, mit einer Wertekonfrontation zu tun hat. Unklar ist zunächst bei wem; nach näherer Analyse ergibt sich jedoch eine dichotomische Struktur, die der Befragte zwischen sich und den anderen aufbaut. „*Die Menschen*" bei dem Vortrag waren auf einmal konfrontiert mit neuen Werten, während Georg Ziegel Emotionen verspürte, ja davon berührt wurde. Bei den anderen hat sie „*sehr viel ausgelöst*", bei ihm führte es zu einer Teilnahme an der Gemeinwohl-Ökonomie. Es gibt hier, in den Augen von Georg Ziegel, also eine klare Unterscheidung zwischen dem Befragten und dem restlichen Publikum, dem Publikum und Christian Felber sowie den Werten der Organisation Kinderfreunde und dem, was Christian Felber vorgetragen hat. Er spricht von einer „Konfrontation der Werte".

Viele weitere Beispiele für Dichotomien folgen. Direkt oder indirekt angesprochene Wertwidersprüche, die den Befragten mehr oder minder auch als solche auffallen, teile ich nach den Ebenen der Wertekonflikte auf:

1. Wertekonflikte auf der Makroebene
2. Wertekonflikte zwischen Makro- und Mesoebene
3. Wertekonflikte zwischen Makro- und Mikroebene
4. Wertekonflikte auf der Mesoebene
5. Wertekonflikte zwischen Meso- und Mikrobene

Auffällig ist, dass es zwischen allen Ebenen und auch innerhalb der Ebenen zu konfligierenden Werten und Wertvorstellungen kommt, während innerhalb der Mikroebene von keinen Wertekonflikten berichtet wurde. Auffällig ist außerdem, dass mehrheitlich von Männern Wertekonflikte erwähnt wurden: von insgesamt 21 dokumentierten Wertekonflikten wurden nur sechs (auch) von Frauen erwähnt. Für letzteres Phänomen könnte es allerdings viele Gründe geben, beispielsweise könnten Frauen eher dazu tendieren, konkret auf die Fragen zu antworten und weniger vom Inhalt der Frage abzuschweifen.[28] Oder sie haben ein größeres Resistenzlevel für Frust entwickelt oder Wertekonflikte fallen ihnen weniger auf. Oder aber es ist reiner Zufall. Eine solch kleine Stichprobe lässt kaum verallgemeinernde Schlüsse ziehen. Hinzu kommt, dass einer der Befragten bei diesem Teil überrepräsentiert ist – offensichtlich scheint in ihm das Thema aus einem bestimmten (oder unbestimmten) Grund sehr präsent zu sein.

[28] Anmerkung: Keine der Fragen erkundigte sich nach wahrgenommenen Wertekonflikten.

Insgesamt zehn Mal fand ich in Georg Ziegel's Interview Hinweise auf konfligierende Werte unterschiedlicher Ebenen.

11.4.1. Wertekonflikte auf der Makroebene

Auf der Systemebene selbst wurde nur von einer Person – in diesem Fall wieder Georg Ziegel, dessen Interview generell sehr wertelastig war – konfligierende Werte erwähnt. Diese waren:

- Neoliberalismus, Darwinismus vs. Gemeinwohl (GZ)
- Gewinnorientierung vs. gesellschaftliche Verantwortung (GZ)

Ich möchte den zweiten Konflikt exemplarisch herauspicken und näher beleuchten. Georg Ziegel wird gefragt, was die Stärken und Schwächen einer Gemeinwohl-Bilanz sind und antwortet, unter anderem:

> *„Also einfach, das eigene Verhalten wird dadurch in einen Rahmen gestellt, und zwar in einen ganzheitlichen Rahmen, es geht nicht nur drum möglichst viel Geld zu verdienen oder Gewinn zu machen, egal wie. Es geht darum, wie verdient man den Teil, den man sich nimmt aus dieser Gesellschaft. Und dieses wie wird sehr genau gefragt, nicht nur anhand von Fair Trade Kaffee von mexikanischen Kaffeebauern, sondern auch anhand vom Umgang miteinander, anhand von Transparenz, Ehrlichkeit, Mitbestimmung, welche Produkte, welche Verantwortung übernimmt man in der Gesellschaft."* (GZ 2011)

Er zeigt hier also einen bestehenden Konflikt auf. Er weist darauf hin, dass es nicht nur darum geht, möglichst viel Geld und Gewinn einzubringen, sondern, dass es mehr bedarf. Auch angemessene Löhne sind nicht ausreichend; viele weitere Dinge sind notwendig, um gesellschaftliche Verantwortung mit zu übernehmen. Hiermit spricht er den ebengleichen Konflikt an, der zu Beginn des Buches „Gemeinwohl-Ökonomie" geschildert wird. Ein Achten auf den eigenen Gewinn ist nicht ausreichend, denn, was man sich nimmt, soll auch wieder zurückgegeben werden – ein alter religiöser Grundsatz und auch viel diskutiertes Prinzip in der Anthropologie sowie Soziologie: die Reziprozität. Bekannter und einflussreicher Vertreter dieses Prinzips ist der bereits erwähnte Marcel Mauss, der im Prinzip der Gabe und Gegengabe auch einen gegenseitig verpflichtenden Charakter erkannte. Er nannte es sogar eine „totales gesellschaftliches Phänomen" (Mauss 1925 / 1999: 17), da es alle Bereiche des sozialen Lebens umfasste. Schon zur Publikation des Buches vor knapp 90 Jahren wies er darauf hin, „daß heute ein großer Teil des industriellen und kommerziellen Rechts mit der Moral in Konflikt steht" (ebd.: 159). Eine Sichtweise, die hier von Georg Ziegel geteilt wird.

11.4.2. Wertekonflikte zwischen Makro- und Mesoebene

Etliche Wertekonflikte wurden auch zwischen Werten, die ich der System- bzw. gesellschaftlichen Ebene zuordne, und Werten der Unternehmensebene ausgelöst. Darunter fallen:

- (Abhängigkeit von) Geld vs. (Engagement für) Soziales, Ökologie (AK, HH, JK)
- Kapitalismus vs. Mitbestimmung, Mitbesitz der MitarbeiterInnen, Reduktion des Arbeitsvolumens (AK, HH)
- (Abhängigkeit von) Geld & Zeit vs. Solidarität (SH)
- Wettbewerbsprinzip vs. Transparenz (KG)
- Patriarchat vs. Mitbestimmung (GZ)

Die Unvereinbarkeit von Kapitalismus mit Mitbestimmung und Miteigentumsrecht der MitarbeiterInnen sowie die gerechte Verteilung des Arbeitsvolumens spricht, unter anderem, Heinz Haslinger an, während er auf die Frage eingeht welche Indikatoren der Gemeinwohl-Bilanz für das Unternehmen nur schwer zu erfüllen sind:

> *„Obwohl, wenn man sich wirklich einmal befasst mit der Bilanz, es gibt eigentlich die drei oder die zwei oder vier Kriterien, die jetzt einmal aus heutiger Sicht, also für einen Hardcore-Kapitalisten kritisch sind. Das ist das Thema Mitbestimmung, das ist das Thema Eigentümerstruktur, ja auch das Thema Arbeitsvolumen vielleicht, also das wärs so ungefähr, wie ich das beurteile. Und da ist aus unserer Sicht der Zugang der, wir müssen da vor allem erklären, dass wir absolut entscheidungsfrei sind, sprich welche Kriterien wir in welchem Grad umsetzen, ist rein unsere freie Entscheidung. Und wir als Unternehmen bestimmen eben die Schwerpunkte. Und wenn da drinnen steht, was weiß ich, 100% gehört den Mitarbeitern, also jetzt beim Eigentum, was weiß ich, dann ist das aus der heutigen Sicht vom Umsetzungsgrad her, das oberste, was man momentan gerade machen könnte. Heißt aber nicht, dass das das absolut erstrebenswerte für Aerotech ist."* (HH 2012)

Hier besteht offensichtlich ein Spannungsverhältnis zwischen den Werten, die durch das kapitalistische System vorgegeben werden und jene, die durch die Gemeinwohl-Ökonomie vorgeschlagen werden. Dennoch ließ sich das Unternehmen nicht davon abhalten, an der Initiative teilzunehmen, jedoch unter dem Vorbehalt, dass es gewisse Kriterien eben nicht erfüllen kann. Es nimmt daher ein wichtiges moralisches Recht des kapitalistischen Wirtschaftssystems in Anspruch, nämlich das der individuellen Entscheidungsfreiheit im Sinne der eigenen Interessen. Die Frage, die sich hier noch stellt, ist nun worin genau die Unvereinbarkeit von Kapitalismus mit Mitbestimmung und Miteigentum besteht. In Kap. 6.2 wurde bereits erwähnt, dass Eigentum und das Recht auf Besitz zu zentralen moralischen Werten des Kapitalismus zählen und sich aus der Betonung der Individualrechte entwickelten. Dies steht nun im starken Widerspruch mit den Vorschlägen der Gemeinwohl-Ökonomie, die fordert, dass mit steigender Größe des Unternehmens das Eigentum mehr und mehr in die Hand aller Beschäftigten übergeht und

sich aus diesem Anspruch auch ein Mitbestimmungsrecht aller Mitarbeitenden ergeben sollte. Die Anwendung beider Systeme führt zu einem Wertekonflikt, der in diesem Fall mit dem Anspruch auf freie Entscheidung begegnet wird, diese Forderung nur nach eigenem Gutdünken zu erfüllen.

Auch in anderen Unternehmen beruft man sich bei Nichterfüllung der vorgegebenen Werte der Gemeinwohl-Ökonomie auf das Recht der Wahlfreiheit oder die Abhängigkeit von äußeren Umständen wie die Verfügbarkeit von Zeit oder Geld.

Ausnahme ist die geistreiche Bemerkung von Georg Ziegel, der „*sofort ja sagen*" wollte zur Teilnahme seines Unternehmens an der Gemeinwohl-Ökonomie und sich dann aber selbst sagte „*halt, da muss ich erst die anderen fragen*" (GZ 2011). Er führte diese erste Eingebung auf sein patriarchales Grundverständnis zurück, das er in seiner „Automatik" zu durchbrechen lernen muss (vgl. ebd.). Hier prallen ganz andere Werte aufeinander: nämlich nach wie vor existente patriarchale Herrschaftsstrukturen auf der Makroebene und der Anspruch der Mitbestimmung aller EntscheidungsträgerInnen des Unternehmens auf der Mesoebene. Ein zentraler Punkt, der sich auch mit dem Konzept der „hegemonialen Männlichkeit" von Raewyn Connell deckt. Connell versteht unter dem Begriff der hegemonialen Männlichkeit[29] „jene Form von Männlichkeit, die in einer gegebenen Struktur des Geschlechterverhältnisses die bestimmende Position einnimmt" (Connell 2006: 97). Eine soziale Praxis, die durch Handlungen und Interaktionen, auch von nicht herrschenden Gruppen, (re)produziert wird und damit patriarchale Strukturen erhält. Die Hegemonie gilt als Normalität und wird in Alltagsdiskursen nicht thematisiert – ebenso wenig in der Gemeinwohl-Ökonomie.

11.4.3. Wertekonflikt zwischen Makro- und Mikroebene

Folgende Wertekonflikte wurden zwischen Werten sichtbar, die durch die Systemebene bzw. die Gesellschaft vorgegeben werden, und solchen auf der persönlichen Ebene:

- Umweltschutz vs. Bequemlichkeit (GZ)
- Konkurrenz vs. Sanftmut (GZ)
- Kapitalismus vs. Fairness, Ehrlichkeit (GZ)
- Wirtschaftlichkeit vs. Familie (HH)

[29] Neben der hegemonialen Männlichkeit, bestehen drei weitere Konzeptionen von Männlichkeit, die diesem nicht entsprechen: die untergeordnete, die komplizenhafte und die marginalisierte Männlichkeit. Obwohl nur eine Minderheit alle Aspekte von hegemonialen Männlichkeiten erfüllen, profitiert doch die Mehrheit vom Patriarchat. Connell nennt dies „patriarchale Dividende". (vgl. Connell: 92-102)

Beispielhaft greife ich wieder einen der Punkte heraus. Bei diesem handelt es sich um ein Kommentar von Heinz Haslinger, das im Zuge einer Antwort auf eine ganz konkrete Frage nach Wertediskussionen gegeben wurde.

> *„Bei uns hausintern gibt es immer wieder Diskussionen zum Thema Familie, inwieweit sind wir sozusagen ein Familienbetrieb oder inwieweit sind wir Konzern. In der Wahrnehmung sind wir trotz Größe wie ein Familienbetrieb und trotzdem sind wir recht groß. […] Wir haben schwierige Jahre jetzt gehabt, auch die letzten vier Jahre. Pelletskrise, Wirtschaftskrise, da war schwer abzuschätzen, wie sich der Markt entwickelt. Da sind auch echt oft Entscheidungen gefallen, die für den Anton total schwer waren. Wir haben auch Leute entlassen müssen, gell. Und da war oft auch von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ja, ist sehr oft einmal immer wieder gekommen: „Wir sind eh kein Familienbetrieb" und was weiß ich, „Die im Marketing verkaufen es uns eigentlich so" und „Familienbetrieb ist das Lied", „In der Familie würde man nicht so machen". Darum hat der Anton das zum Beispiel in der letzten Ausgabe der Mitarbeiterzeitung, die geb ich dir auch gerne, haben wir auch die Gemeinwohl-Bilanz veröffentlicht da drinnen oder auch das Thema Familie thematisiert. Er hat, meiner Meinung nach nicht ganz korrekt, die Familie als Beispiel beschrieben, da muss manchmal auch jemand aufstehen und eine gewisse Entscheidung treffen und da kann man nicht alles, sag ich einmal, breit abstimmen. [...] Also Familie ist schon eine Diskussion bei uns, auch weil wir auch groß geworden sind, vorher war alles klein und überschaubar." (HH 2012)*

Schon im ersten Satz des Zitats wird ein Pleonasmus gebraucht. Heinz Haslinger beginnt den Satz mit „*bei uns hausintern*" und verdoppelt dadurch dieselbe Bedeutung, allerdings mit unterschiedlichen Konnotationen. Während der Satz grammatikalisch korrekt gewesen wäre, hätte er entweder „*bei uns*" oder „*hausintern*" gesagt, verwendete Heinz Haslinger beides und bringt damit sowohl das persönliche Verbundenheitsgefühl als auch die professionelle Förmlichkeit zum Ausdruck – ein Phänomen, das sich den ganzen Abschnitt hindurch fortsetzt. Gleich im nächsten Satz stellt er die Inhalte der Diskussionen vor: ist das Unternehmen ein Familienbetrieb oder ein Konzern. Indem er dem Familienbetrieb das Wort „*sozusagen*" vorstellt, nimmt er die Antwort auf diese Frage geradezu vorweg. Immer wieder wiederholt sich diese scheinbar schizophrene Spaltung, grammatikalisch strukturell sowie inhaltlich, und führt letztendlich zum Klimax der Geschichte, als das Unternehmen durch die Wirtschaftskrise betroffen wurde. Plötzlich wechselt der Interviewte auch vom „*wir*" zum unpersönlich „*da*": während „*wir*" noch schwierige Jahre hatten, mussten „*da*" Entscheidungen getroffen werden, die für den Geschäftsführer sehr schwierig waren, anschließend haben aber „*wir*" gemeinsam entlassen. Insbesondere bei den Entscheidungen fällt offenbar das Kollektiv Familie weg, sprunghaft ist nun nur mehr eine Person betroffen oder befugt, hier vorwärts zu gehen. Die strukturell ersichtliche Schizophrenie bestätigt sich nun auch inhaltlich, wo Heinz Haslinger zusätzlich verstärkend hinzufügt, dass selbst die Beschäftigten die Familienhaftigkeit des Betriebs in Frage stellen und als Marketingstrategie betrachten. Der Geschäftsführer wurde in eine apologetische Position gedrängt, die in einer Stellungnahme

in der MitarbeiterInnenzeitung gipfelte. „*Nicht ganz korrekt*“ wie Heinz Haslinger selbst zugibt, nahm der Geschäftsführer die Familie als Beispiel, wo „*manchmal auch jemand aufstehen und eine gewisse Entscheidung treffen*“ muss. Tatsächlich erinnert das nicht an einen „modernen“ Familienbegriff, sondern an einen im westlichen Kontext überholt geglaubten: die Familie mit einem Patriarchen als Familienoberhaupt, womit wir wieder beim Thema wären: Auch hier greifen patriarchale Herrschaftsstrukturen. Der ursprünglich geglaubte Konflikt zwischen Familie und den äußeren Zwängen durch das Wirtschaftsleben wird zu einem Konflikt zwischen zwei unterschiedlichen Wertbegriffen: Familie gemäß moderner (salopp gesagt) und patriarchaler Organisationsform, die offensichtlich auch das westliche Wirtschaftsleben bestimmen. Inwieweit patriarchale Herrschaftsstrukturen die Werte unseres Wirtschaftsleben prägen und mit den Werten der Gemeinwohl-Ökonomie im Widerspruch stehen, scheint ein brennenderes Thema zu sein, als von AnhängerInnen der Bewegung bisher an- und wahrgenommen wurde.

11.4.4. Wertekonflikt auf der Mesoebene

Folgende Wertekonflikte wurden auf der unternehmerischen Ebene direkt und indirekt genannt:

- Mitbestimmung vs. Hierarchien (HH, KG)
- Transparenz vs. Hierarchien (BN, KG)
- Mitbestimmung vs. Eigentum (HH)
- faire Preise vs. faire Produktion vs. faire Arbeitsbedingungen (MK, JK, SH)

Illustratorisch möchte ich auf den letzten Punkt eingehen, der bei der *Schnittwerkstatt*, die besonders auf faire und biologische Produktion achtet, zu Wertekonflikten führt. Selbst in Krisenzeit nehmen sie nicht von ihren Idealen Abstand, was wiederum andere Konsequenzen hat. So stehen sie in einem ständigen Spannungsverhältnis zwischen fairen Löhnen und Arbeitsbedingungen für die ProduzentInnen und MitarbeiterInnen sowie angemessenen Preisen für KonsumentInnen. In Zeiten der Krise kann sich dies auf die Nachfrage auswirken. Während andere Unternehmen die Löhne von MitarbeiterInnen und ProduzentInnen senken würden, senken die GesellschafterInnen die ihrigen und verdienen dadurch teilweise weniger als ihre Angestellten. Große Belastung und Überlastung sind aufgrund der Unterbesetzung ebenso Folgeerscheinung bei den GesellschafterInnen und dem interviewten Mitarbeiter, Michael Kreuzer, in Deutschland:

„Bei uns ist es sehr stark, dass alle Aspekte, die sich nach außen richten, schon sehr dem Konzept nahe kommen. Aber alles, was jetzt so nach innen geht, was auch mit den Mitarbeitern oder dem Arbeitsvolumen und dergleichen zu tun hat, ist es natürlich so, dass wir uns das alle gerne wünschen würden und es stärker gehen könnte, aber das ist auf jeden Fall auch nicht so einfach. Also nach außen funktioniert das sehr gut, aber ich glaub, das liegt daran, dass wir schon vorher das Fairtrade-System sehr stark verankert haben. Also bei uns ist es so, wir sind so irgendwie die in der Kette, wo es am meisten noch hakt." (MK 2012)

Die Entscheidung an den Fairtrade-Prinzipien festzuhalten, was ja auch Teil des Unternehmenskonzepts ist, führt nicht nur zur Überarbeitung der MitarbeiterInnen in Europa, sondern mündet auch in einen Spagat zwischen fairen Preisen und fairer Produktion (vgl. JK in Kap. 11.3.2.) Faire Preise finden wiederum geringeren Absatz, der im Unternehmen über die MitarbeiterInnen in Europa und nicht in den Produktionsstätten kompensiert wird. Die strukturelle Verfestigung bestimmter „fairer" Prinzipien führt bei der *Schnittwerkstatt* dazu, die eigenen Bedürfnisse hinten anzustellen. Offensichtlich ist es für viele Kleinunternehmen nur schwer möglich mit aktuellen Marktmechanismen sowohl faire, biologische Produkte anzubieten und gleichzeitig „gut" davon leben zu können. Ein Spannungsverhältnis zwischen fairen Löhnen und Arbeitsbedingungen versus fairen Preisen, die auch eine nachhaltige Nachfrage garantieren, ist hier erkennbar – insbesondere für kleine Unternehmen. Offenbar benachteiligen derzeitige Marktmechanismen kleine Unternehmen, die versuchen wollen fair und biologisch zu produzieren, gegenüber billigeren unfairen und nicht biologischen Anbietern. Der Nachteil, der durch höhere Kosten und dadurch höheren Preise, entsteht, wird in diesem Fall auf die GesellschafterInnen selbst abgewälzt – kurz gesagt, muss vielleicht irgendjemand leiden, wenn man auf dem freien Markt fair und biologisch als kleines Unternehmen erfolgreich sein will.

11.4.5. Wertekonflikt zwischen Meso- und Mikroebene

Zwischen Werten, die aus dem unternehmerischen Tun entstehen, und jenen auf der persönlichen Ebene, kam es zu fünf dokumentierten Wertekonflikten:

- UnternehmerIn vs. Privatmensch (GZ)
- Unternehmertum vs. Verantwortung (GZ)
- Arbeit vs. Freizeit (GZ)
- Arbeitsvolumen vs. Unternehmensgröße (MK)
- Besondere Bedürfnisse vs. Leistung (KG)

Die Punkte Arbeit vs. Freizeit sowie Arbeitsvolumen vs. Unternehmensgröße wurden bereits im vorigen Abschnitt ansatzweise angedeutet und ergaben sich auch aus dem

Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Überlebensnotwendigkeit, von denen kleine Unternehmen noch stärker betroffen sind, da sie Umsatzschwankungen stärker spüren und schlechter abfedern können.

Zunächst möchte ich den letzten Punkt näher herausgreifen, den eine Mitarbeiterin von *Ingenieurbüro Ziegel und Stein* ansprach. Dies geschah als Antwort auf die allgemein gehaltene Frage, welche Werte oder Dinge ihr im Berufsleben fehlen würden. Nachdem sie bereits antwortete, dass ihr zu sehr die Leistung und nicht der Mensch zählt, obwohl es in ihrem Unternehmen „*nicht so extrem ist*", ging sie näher auf diesen Gesichtspunkt ein:

> *„Was ich auch noch ganz spannend finden würde, wäre eben so mehr so soziale Aspekte reinbringen. Also vielleicht mal sagen ok, man macht bei einem Projekt mit, wo Arbeitslose, Langzeitarbeitslose unterstützt werden. Oder wo man sagt, es gibt Menschen, die einen Grad an Behinderung haben, die trotzdem in so einem Büro irgendeinen Teil leisten können, der auch gemacht wird. Sicher ist das dann eine Umstellung und schwieriger vielleicht als jetzt und nicht ganz so reibungslos, aber solche Projekte würde ich sehr spannend finden und sehr gut. Weil es doch sehr große Tabuthemen sind in unserer Gesellschaft."* (KG 2012)

In diesem Zitat drückt sie den Wunsch aus, dass ihr Unternehmen bei einem Projekt zur Beschäftigung von (Langzeit-)Arbeitslosen und Menschen mit besonderen Bedürfnissen teilnimmt. Auffallend sind die immer wiederkehrenden Relativierung, die in Konjunktiven und Ausdrücken wie „*vielleicht*", „*nicht ganz so*", „*irgendeinen Teil*" sichtbar werden. Offenbar bestand eine gewisse Unsicherheit, diesen Aspekt anzusprechen. Die Verwendung des Begriffs „Tabuthema" lässt zusätzlich darauf schließen, dass sie bereits Erfahrung in diesem Bereich gemacht hat und ihr Wissen um die Sensibilität dieses Themas.

Was hier zusätzlich zum Ausdruck kommt, ist der Wertekonflikt zwischen Leistung und Rücksichtnahme auf besondere Aspekte, die Menschen ausmachen können und zum Leistungsbegriff im Widerspruch stehen. Menschen werden dem Marktprinzip unterworfen und haben den gleichen Angebots-Nachfrage-Prinzipien zu folgen wie Produkte. Ein neoliberales, darwinistisches Menschenbild steht einem humanistischen Menschenbild gegenüber – eine Thematik, über die bereits vielfach berichtet wurde und an anderer Stelle vertieft werden kann.

Im Vergleich dazu, ging ihr Chef auf einen etwas anderen inneren Konflikt mit den Strukturen auf unternehmerischer Ebene, ein. Folgender Kommentar ist die Antwort auf die Frage, wieso er bei der Gemeinwohl-Ökonomie mitmacht:

> *„Die Ganzheitlichkeit der Werte und das Aufgehen mit praktisch allem, was ich mir politisch denk. Wie ich mir denke, dass wir Menschen uns organisieren können, wie die Welt funktionieren kann, global. Also, viele Dinge die ich so in Einzelthemen zergliedert gehabt hab und schon bisher, also schon vor der Gemeinwohl-Ökonomie, hier hereingebracht hab. Also, ich hab mich nie aufteilen lassen in den Unternehmer, der irgendwelche*

komischen Dinge macht und dem Privatmenschen, der dann was anderes sagt. Das war mir immer wichtig, dass das eins ist. Da wollte ich mich nicht aufspalten. Aber es war trotzdem manchmal ein Widerspruch. Es war so das Gefühl, warum orientiere ich mich nicht daran möglichst viel Gewinn zu machen. Warum versuch ich nicht irgendwie windschlüpfrig irgendwie "zum Gschäft" zu kommen und so. Und schon wenn ich es sage, merke ich, das wär sowieso nie gegangen." (GZ 2011)

Auf eine Art Predigt, die des Befragten Identifikation mit der Gemeinwohl-Ökonomie zum Ausdruck bringt, folgt eine Oppositionierung. Georg Ziegel betont den auftretenden Zwiespalt zwischen Unternehmer und Privatperson sein, der eine Regel zu sein scheint. Im Berufsleben zählen also andere Werte als im Privatleben.

Zusammengefasst, stehen also unterschiedliche Werte verschiedener Ebenen zueinander im Widerspruch, indem sie unterschiedliche Vorgaben von dem herstellen, was Menschen wollen sollten (vgl. Kap. 3.4.) und führen so auch zu moralischen Dilemmata.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

So wie die neoliberal-kapitalistische Marktwirtschaft und andere Wirtschaftssysteme so operiert auch die Gemeinwohl-Ökonomie innerhalb einer moralischen Sphäre. Bewusst setzt das alternative Wirtschaftsmodell dabei auf Werte als „Wegweiser", die in die entgegengesetzte Richtung des neoliberal-kapitalistisch geprägten Wirtschaftssystems zeigen sollen. Im Kontext von Wirtschafts- und Finanzkrise, die Marktwirtschafts- und Kapitalismuskritik zurück in den öffentlichen Diskurs brachten, genießt die Bewegung zur Förderung einer Gemeinwohl-Ökonomie wachsende Unterstützung. Diese setzt sich aus einer Mischung aus UnternehmerInnen, Angestellten, UnternehmensberaterInnen, Studierenden und bald vielleicht sogar Jugendlichen zusammen, die sich in unterschiedlichen AkteurInnen-Kreisen engagieren, um die Idee weiterzutragen und visionär den Kapitalismus in der heutigen Form zu überwinden versuchen.
Eingangs wurden unterschiedliche Forschungsfragen formuliert (vgl. Kap. 1), auf denen die gesamte Arbeit sowie die Schlussfolgerungen aufbauen und deren Beantwortung in die folgenden Absätze miteinfließen werden.

Hinzuweisen ist an dieser Stelle, dass es sich um eine sehr junge Initiative handelt, die im Oktober 2010 ihren Start genommen hat und eigentlich erst in der Institutionalisierungsphase steckt. Bei den Befragungen konnten unterschiedliche Aufgaben und Funktionen festgestellt werden, welche die Interviewten in Verbindung mit der Gemeinwohl-Ökonomie brachten. Diese unterschieden sich in mental präsente Repräsentationen der Funktionen und unbewusste, nicht aktiv repräsentierte Funktionen. Präsent war einerseits die Gemeinwohl-Ökonomie als Alternative, als Hebel zu Veränderung, als Bewusstseinsschaffungs- und Bildungsinstrument sowie als Handlungsanleitung für „richtiges", moralisches Handeln. Unbewusst schrieb man der Gemeinwohl-Ökonomie ideologische Funktionen zu, die auch identifikatorische und legitimatorische Funktionen übernimmt. Alle untersuchten Unternehmen, wie auch die eingetragenen Unternehmen, sind Einzel, Klein-und Mittelbetriebe, die bereits verstärkt auf ökosoziale Kriterien achten und durch gezieltes Marketing dieses Engagement sichtbar machen. Nicht zuletzt, um die durch Geld vorgegebenen Handlungsspielräume zu erweitern, indem man so auch seinen Umsatz steigert, was unternehmensabhängig mit

unterschiedlichem Erfolg gelingt. Ein zu wenig an Geld kann Handlungsspielräume und damit den Beitrag zum Gemeinwohl, der eben zusätzlich Geld kostet, einschränken. Strukturelle Veränderungen zur Erweiterung von Handlungsspielräumen spielen bei diesen Überlegungen der Befragten keine Rolle. Geld wirkt somit als Regulativ und prägt ebenso Werte. Durch die Auseinandersetzung mit den Werten der Gemeinwohl-Ökonomie entstanden Bewusstseinsbildungsprozesse, sowohl auf unternehmerischer als auch auf persönlicher Ebene – Veränderungen der sozialen Praxis sind noch nicht beobachtbar. Die Entscheidung der Unternehmen zur Teilnahme an der Gemeinwohl-Ökonomie wurde durchwegs von den Führungskräften getroffen, MitarbeiterInnen wurden kaum bis gar nicht miteinbezogen. Auswirkungen dieser Politik werden weiter unten ausführlicher diskutiert. Dennoch wurden MitarbeiterInnen in die Gemeinwohl-Bilanzerstellung inkludiert, wozu Unternehmen drei unterschiedliche Modi fanden (vgl. Kap. 11.1.3). Bei der Erstellung traten unterschiedliche Herausforderungen ans Tageslicht, die auf Verständnisprobleme und ein Wissensdefizit zurückzuführen sind – einerseits boten die Erläuterungen der Indikatoren teilweise missverständliche und unklare Informationen, andererseits fehlten den MitarbeiterInnen Informationen, um bestimmte Verhältnisse bewerten zu können, die erst durch Geschäftsführung zur Verfügung gestellt werden musste. Genannte Auswirkungen dieses Prozesses bezogen sich auf Bewusstseinsbildung, erhöhte Transparenz, engeren Kontakt zwischen den hierarchischen Ebenen sowie mit anderen Unternehmen. Anzumerken ist an dieser Stelle, dass fünf von sechs MitarbeiterInnen aktiv keine Veränderungen wahrnahmen und diese nur an anderen Antworten abzulesen waren.

Im Kontext des Vereins entstanden Konflikte unterschiedlicher Ausprägungen (von inhaltlichen bis Wertekonflikten): (1) innerhalb der Bewegung, (2) von AnhängerInnen mit den Umständen der Außenwelt und (3) in Form von moralischen Dilemmata. Die inhaltlichen Konflikte innerhalb der Bewegung können einerseits mit der fehlenden Integration der verschiedenen AkteurInnen-Kreise begründet werden, andererseits mit einer fehlenden akteurInnenübergreifenden Auseinandersetzung mit den Werten der Gemeinwohl-Ökonomie selbst, was zu unterschiedlichen Interpretationen und Auslegungen derselben führt. Darüber hinaus besteht ein Spannungsverhältnis zwischen bezahlter und ehrenamtlicher Arbeit, das durch die Gehaltsforderungen der AuditorInnen und BeraterInnen noch verstärkt wird. Der Fokus der Bewegung liegt derzeit auf dem

Privatsektor und Unternehmen, die sich durch das Erstellen einer Gemeinwohl-Bilanz am Projekt beteiligen können. Die Aktionen der Privatpersonen, die sich in sogenannten Energiefeldern engagieren oder als ReferentInnen tätig sein können, konzentrieren sich eher auf das Finden neuer Unternehmen als auf unabhängige Tätigkeiten, was das Spannungsverhältnis zusätzlich verstärkt. (vgl. Kap. 10.2.)

Zu Unstimmigkeiten mit der Außenwelt kommt es aufgrund unterschiedlicher Wertesysteme (vgl. Kap. 6.2., Kap. 9 und empirischer Teil). Dies führt unter anderem dazu, dass UnternehmerInnen bei der Implementierung konkreter Punkte noch gehemmt scheinen: obwohl Bewusstseinsbildungsprozesse unterschiedlicher Ausprägungen bestehen, verharrt der größte Anteil der Umsetzung auf der theoretischen Ebene und zeigt noch keine greifbaren Auswirkungen auf die Praxis. Zur begrenzten Umsetzung in der Praxis tragen auch spezifische Abhängigkeiten, insbesondere der von Geld bei, das die Handlungsspielräume der UnternehmerInnen stark einschränkt. Strategien zur Überwindung dieser Abhängigkeit, die auch die Durchsetzbarkeit einer Gemeinwohl-Ökonomie einschränkt, sind noch keine angedacht.

Auf persönlicher Ebene werden ebenfalls innere Konflikte wahrgenommen und zwar in der Form, dass normal erscheinende Situationen und Umstände plötzlich hinterfragt und neubewertet werden (vgl. Kap. 11.4.5.). Basierend auf den Werten der Gemeinwohl-Ökonomie, aber auch aufgrund anderer Handlungen, die dem Selbstbild zuwider liefen, wurden Denkprozesse in Gang gesetzt, die zu Dissonanzen[30] führten. Diese könnten nun entweder durch Verhaltensänderung oder Erklärungs- und Legitimationsstrategien für bestehendes Verhalten reduziert werden – für UnternehmerInnen, die sich in einer Bewusstseinsbildungsphase zu befinden scheinen, ist nun abzuwarten, welche Strategie in Zukunft gewählt wird.

Im Sinne vorgestellter Konflikttheorien sind bestehende Konflikte wie auch Wertekonflikte wesentlich zur Herstellung sozialer Ordnung. Phasen der Instabilität, wie es nun in der

[30] Dissonanz beschreibt einander entgegengesetzte Kognitionen (d.h. Wissen, Meinungen, Glauben über Umwelt, das Selbst und sein Verhalten), durch welche ein innerer Konflikt (Dissonanz) entsteht. Sie basiert auf zwei Grundannahmen: (1) Jede Person versucht die als unangenehm empfundene Dissonanz zu reduzieren und Konsonanz wiederherzustellen; (2) In einer präsenten Situation von Dissonanz wird jede Person nicht nur versuchen diese zu reduzieren, sondern auch sich keiner weiteren Dissonanz auszusetzen, um Konsonanz wiederherzustellen. Ein Beispiel ist einE RaucherIn, die das Rauchen sehr genießt, jedoch gleichzeitig weiß, dass diese Tätigkeit schädlich für ihre/seine Gesundheit ist. Drei Strategien sind möglich zur Verringerung der Dissonanz: (1) Änderung des Verhaltens, z.B. aufhören zu rauchen, (2) Änderung der Kognition durch Veränderung des Wissens, z.B. Konzentration auf positive Effekte des Rauchens oder Verharmlosung der negativen Seiten (vgl. Festinger 1957 / 1985 : 1-6).

Konstituierungsphase des Vereins der Fall zu sein scheint, helfen dabei, Strukturen zu schaffen. Nach Austragung der Konflikte kann es entweder dazu kommen, dass Teile der Bewegung wegbrechen oder aber inklusive Ergebnisse gefunden werden, welche aber wiederum die Verfolgung vielfältiger Eigeninteressen ermöglichen müssen, um als inklusive Bewegung weiterbestehen zu können. Bei einer heterogenen Bewegung wie die der Gemeinwohl-Ökonomie ist es also überlebensnotwendig Wertekonflikte als selbstverständlich anzuerkennen sowie diese öffentlich und diskursiv auszutragen, um den inneren Frieden zu erhalten und trotz der Differenzen für bewegungsweite Integration zu sorgen.

Zwei Phänomene waren auffällig und möchte ich in weiterer Folge näher erläutern.
Zum einen, konnten im Vergleich zu den GeschäftsführerInnen andere MitarbeiterInnen verhältnismäßig wenig zum Thema Gemeinwohl-Ökonomie sagen. Bei ähnlichen Fragen dauerten ihre Interviews in der Regel nur die Hälfte der Zeit als die der GeschäftsführerInnen. Ausnahme war Heinz Haslinger, der sich auch privat stark in dieser und ähnlichen Initiativen engagiert. Sein Interview war wiederum mit Abstand das längste. Dies führt zur Schlussfolgerung, dass die Gemeinwohl-Ökonomie als Idee von Einzelpersonen in ein Unternehmen getragen wird. Der Wissensstand und die Identifikation mit dem Konzept sind bei den InitiatorInnen innerhalb der Unternehmen merklich höher als bei jenen, an welche die Gemeinwohl-Ökonomie von außen herangetragen wurde. Workshops, Revision der Bilanz und Fragebögen waren als Informationsangebot nicht ausreichend, um ein ausgeprägtes Verständnis und selbständige Meinungsbildung zu gewährleisten. Bezeichnend ist auch, dass vier von sechs MitarbeiterInnen, die Frage, ob Veränderungen im Unternehmen wahrgenommen werden, verneinten. Bei etlichen Fragen verwiesen Mitarbeitende auf ihre Vorgesetzten bzw. KollegInnen oder konnten diese gar nicht beantworten. Mit Ausnahme von Heinz Haslinger, der eigeninitiativ das Vorantreiben des Themas innerhalb seines Unternehmens verfolgte, war auch keineR der befragten MitarbeiterInnen in die Entscheidung zur Teilnahme eingebunden.
Aus diesem Grund schließe ich, dass für dieses Phänomen die fehlende Einbindung der MitarbeiterInnen in den Entscheidungsprozess zur Teilnahme an der Gemeinwohl-Ökonomie verantwortlich ist. Eine solche Einbindung wäre voraussichtlich verbunden mit einem Meinungsbildungsprozess, der sich zum Ziel nimmt, die Pros und Contras einer

solchen Initiative zu evaluieren und damit außerdem zu einem größeren Wissensstand führen würde.

Zum anderen wird die fehlende Thematisierung patriarchaler Strukturen im Konzept der Gemeinwohl-Ökonomie augenfällig. Patriarchat „meint die Manifestation und Institutionalisierung der Herrschaft der Männer über Frauen und Kinder innerhalb der Familie und die Ausdehnung der männlichen Dominanz über Frauen auf die Gesellschaft insgesamt" (Lerner 1991: 295). Es beschreibt die „Monopolisierung von Machtpositionen in allen sozialen Bereichen" (Cyba 2010: 17) und sind kein „natürliches oder selbstverständliches Phänomen" (ebd.). Im Kapitalismus werden patriarchale Strukturen aufrechterhalten und ermöglichen diesen erst, indem man gesellschaftlich notwendige Arbeit wie Hausarbeit, Erziehungsarbeit, Pflegearbeit, Reproduktionsarbeit und andere ehrenamtliche Tätigkeiten, die traditionell von Frauen erledigt wurden und werden, nicht in die Kategorie der Erwerbsarbeit einordnet und damit keinen zählbaren Wert zuschreibt. Diese veraltet scheinenden Strukturen spiegeln sich nach wie vor in aktuellen Statistiken zu Erwerbs-, Haus- und ehrenamtlichen Arbeitsverhältnissen wider (vgl. Notz 2010). Auch die Überrepräsentation von Frauen in der Teilzeitarbeit ist Ausdruck tradierter Ungleichheiten, geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung und die Ausrichtung des kapitalistischen Berufssystem auf die „männliche Normalbiographie" (vgl. Littig / Spitzer 2011: 20-21). Diese gesamte Problematik wird weder im Buch noch von der Bewegung behandelt, obwohl die Kritik am Patriarchat, als integraler und bedingender Bestandteil des Kapitalismus, auch Teil jeder Kapitalismuskritik und damit seiner Alternativen sein sollte. FeministInnen fordern eine „Umverteilung und Neubewertung der (jetzt) bezahlt geleisteten und der (jetzt) unbezahlt geleisteten sinnvollen und gesellschaftlich nützlichen Arbeiten und der damit verbundenen Verantwortung auf *alle* Menschen" (Notz 2010: 488). Dies inkludiert eine „Neugestaltung von Produktionsformen, Arbeitszeiten und Arbeitsorganisationen und eine Humanisierung und Demokratisierung in *allen* Bereichen menschlicher Arbeit" (ebd.). Das Konzept der Gemeinwohl-Ökonomie, das eine Arbeitszeitverkürzung fordert deckt sich in diesem Sinne mit dieser Forderung, jedoch bedürfte es eines noch stärkeren Fokus' auf dieses Thema. Insbesondere auch aus dem Grund, weil in der Bewegung unreflektiert patriarchale Strukturen reproduziert werden (vgl. Kap. 10.2) und ohne Auseinandersetzung mit der Thematik auch kein Bewusstseinsbildungsprozess einsetzen kann, der zum Überdenken und zur Veränderung der Praxis beitragen würde. Besonders bezeichnend ist in dieser Hinsicht die Streichung

des eigenständigen Kriteriums „Gleichstellung und Inklusion Benachteiligter“ in der aktuellen Version der Gemeinwohl-Matrix und Bilanz 4.0 (vom März 2012), das nun stattdessen unter „Arbeitsplatzqualität“ eingegliedert wurde und darüber hinaus auch noch punktemäßig geringer bewertet wird.

Außerdem spiegelten zwei der interviewten Geschäftsführer patriarchale Denkstrukturen wider, die sich bei *Aerotech* in Form eines patriarchal organisierten Familienbetriebs (vgl. Kap. 11.4.3) und im *Ingenieurbüro Ziegel & Stein* bei der Mitbestimmung (vgl. Kap. 11.4.2) manifestierten, wo trotz der breiten Verteilung der Eigentümerschaft auf sechs Personen die weiteren MitarbeiterInnen von Entscheidungen ausgeschlossen sind. Außerdem weist *Aerotech Windkraftanlagen* mehr Männer als Frauen in Führungspositionen auf, was in der egalitär organisierten *Schnittwerkstatt* mit zwei Gesellschafterinnen (eine davon auch Geschäftsführerin) und einem Gesellschafter nicht der Fall ist. Kurz gesagt, wäre zum Thema Gleichberechtigung von Frauen und anderen benachteiligten Gruppen sowohl im Verein als auch bei den Unternehmen Aufholbedarf.

Da Kapitalismus Ausdruck gewisser (patriarchaler) Herrschaftsverhältnisse ist, die nicht zuletzt Organisationsform von Unternehmen und die Dichotomie zwischen EigentümerInnen und Beschäftigten verursachen und letztendlich zu Verteilungsungerechtigkeit führen, ist auch eine Thematisierung der Eigentumsfrage relevant. Gerade vor dem Hintergrund der Ablehnung der Veränderung der Eigentümerstruktur durch *Aerotech* sowie vermutlich vieler anderer teilnehmender Unternehmen ist eine öffentliche Diskussion über die Rolle der Eigentümerschaft von Produktionsmitteln mehr als notwendig. Fragen welche Vergesellschaftungsmuster durch diese Verteilung des Eigentums aufrecht erhalten werden, wem sie nützen und welche Bedeutung dieser Eigentümerstruktur für die Produktion sozialer Ungerechtigkeit hat müssten diskutiert werden, um ein tatsächliches Bewusstsein für die Triebkräfte des Kapitalismus zu schaffen, der überwunden werden will. Ein allgemeine Betonung von Werten ist wohl unzureichend, um eine umfassende gesellschaftliche Veränderung zu erreichen, da sie, wie in der Begriffsklärung beschrieben, ohne konkrete Definition Leerformelcharakter besitzen und in unterschiedlichsten und einander widersprüchlichen Normen besetzt werden und sogar durch ideologische Weltanschauungen und Herrschaftsverhältnisse missbraucht werden können.[31] Eine Inanspruchnahme des

[31] Eine Webseite der ÖVP-nahen Julius Raab Stiftung beweist sogar, dass Werte und der Ruf nach moralischem, werteorientiertem Handeln auch für konservative Kräfte funktioniert. „Freiheit, Verantwortung,

Gemeinwohlbegriffs rechter, nationalistischer Parteien ist in eben diesem Sinne ebenfalls nicht auszuschließen.

Generell sind also eingehendere Phasen der Reflexion vonnöten, um feststellen zu können, wie und durch welches Verhalten gesellschaftliche Verhältnisse geprägt durch Kapitalismus und Neoliberalismus aufgebrochen und verändert werden können und nicht eher dazu beitragen, bestehende Verhältnisse zu reproduzieren, stabilisieren und sogar zu legitimieren. Komplexe Herrschaftsverhältnisse müssen als solche erkannt, thematisiert und stetig hinterfragt werden, um „Druck von unten" erzeugen zu können, indem man gezielt gegen diese ankämpft. Die Chance der Durchsetzbarkeit einer Ökonomie, die auf Kooperation, Partizipation, sozialer Gerechtigkeit, Menschenwürde und ökologischer Nachhaltigkeit aufbaut, besteht, jedoch benötigt sie eine stete Rückbesinnung der Bewegung auf ihren emanzipatorischen, herrschaftskritischen Charakter. Nicht nur aufgrund der fehlenden Thematisierung von Herrschaftsverhältnissen, sondern auch mit zunehmender Professionalisierung könnte dieser Charakter verloren gehen. Die Gefahr besteht, dass mit der Institutionalisierung von Zertifizierung und Audit, Unternehmen in ihre bisherigen Verhaltensmuster zurückfallen und anstelle eines neuen Wirtschaftsparadigmas bloß nach möglichst gemeinwohl-orientiertem Verhalten streben. Mit der Institutionalisierung würde „Gemeinwohl-Zertifikat" und Audit zu einem Produkt, das auf dem Markt verkauft wird, für das Personen ihre bezahlte Arbeitskraft einsetzen müssten (und letztendlich finanziell und existenziell davon abhängig werden). Ein Produkt, das an Unternehmen verkauft wird und diese wiederum fragen ließe: Was bringt mir ein Audit und eine Zertifizierung – anstelle von: Was kann ich tun, um meiner gesellschaftlichen Verantwortung gerecht zu werden?

Viel wichtiger als die Ermöglichung einer neuen, zusätzlichen Produktkennzeichnung[32], die im Programm der Gemeinwohl-Ökonomie momentan oberste Priorität hat, um dadurch zu zeigen dass Bereitschaft bei UnternehmerInnen besteht, sich prüfen zu lassen und eine rechtliche Reglementierung zur Bevorzugung „ethischer" Unternehmen zu

---

Solidarität, Chancengerechtigkeit, Ehrlichkeit. Wir sind dafür" lautet der Titel eines Plädoyers des Wirtschaftswachstumbefürworters und Präsidenten der Julius Raab Stiftung, dessen Webseite sich mit auffallend ähnlichen Logo wie das der Gemeinwohl-Ökonomie schmückt (vgl. Mahrer 2011 sowie die Webseite der Julius Raab Stiftung unter URL: http://www.juliusraabstiftung.at/ (Zugriff: 15.4.2012).

[32] Am österreichischen Markt gibt es bereits über 100 unterschiedliche Siegel, die KonsumentInnen über Produktqualität und Herstellungsregelungen informieren sollen. „Vielfach sind die KonsumentInnen aber mit der Beurteilung der Aussagekraft derartiger Zeichen überfordert, auch weil die jeweils dahinterstehenden Kriterien nicht bekannt sind", behauptet eine 112-seitige Broschüre der AK Wien, die alle existierenden Siegel auflistet und erklärt (vgl. AK Wien 2011).

erwirken, wäre zunächst das Starten eines kontinuierlichen Prozesses, der sich zum Ziel setzt, gemeinsame Werte und Wertedefinitionen zu schaffen. Dies muss kein starrer Prozess mit einmaligem Endergebnis sein, sondern viel eher ein Raum, der ein gemeinsames voneinander Lernen und ein gemeinsames Weiterentwickeln ermöglicht und gleichzeitig Orientierung gibt, mit welchen Bedeutungen Begriffe gefüllt sind. Dabei würden sich außerdem die vielfältigen Interessen und Motivation aller Teilnehmenden herausstellen, die bei der Gemeinwohl-Ökonomie partizipieren, auch die der Pionierunternehmen. Stellen sie tatsächlich den Kapitalismus und grundlegende Vergesellschaftungsmuster in Frage oder beteiligen sie sich, weil sie sich als Klein- und Mittelunternehmen durch Neoliberalismus und damit verbundene Policies und Krisen benachteiligt und vielleicht sogar bedroht sehen? Verfolgen sie eine Auflösung des Kapitalismus oder geht es in erster Linie um die Absicherung ihrer eigenen Position? Die am Staat orientierte Position der geforderten Umpolung des rechtlichen Anreizrahmens, um eine Verschiebung von Macht- und Kräfteverhältnissen zu erwirken, könnte zudem den Blick auf eigene strukturstabilisierende Praktiken nehmen.

Ist es ausreichend, freiwillig eine Gemeinwohl-Bilanz zu erstellen, die auditiert (und möglicherweise eines Tages belohnt) wird, um ein Wirtschaftssystem zu verändern?

Dies sind wohl entscheidende Fragen, die sich die Bewegung in ihrer Gesamtheit nun stellen muss und der Ausgang einer solchen Diskussion könnte wohl über die Zukunft der Gemeinwohl-Ökonomie entscheiden.

Die Bewegung steht gerade an einer Weggabelung und einer Entscheidung zwischen *social business* und sozialer Bewegung. Das Zusammenwirken beider ist wohl nur möglich, wenn man sich auf gemeinsame, einander inkludierende Ziele einigt und versucht, das widerständische, emanzipative Potenzial aufrechtzuerhalten und eine Praxis etabliert, welche soziale, politische und ökonomische Veränderungen einfordert. Die Herausforderung besteht darin, das Potenzial aufzuzeigen, das eine Bewegung bestehend aus Unternehmen gemeinsam mit anderen gesellschaftlichen Gruppierungen haben kann. Zu diesem Zweck müssen aber auch die wahren Triebkräfte einer kapitalistischen Marktwirtschaft reflektiert und gefunden, Produktions- und Konsumweisen hinterfragt, die Eigentumsfrage gestellt werden, um Routinen aufzubrechen. Das Messen von gemeinschaftlich definierten Werten mithilfe einer Gemeinwohl-Bilanz und das Belohnen guter Ergebnisse kann dabei als Anreiz hilfreich sein. Dabei ist es wesentlich, zu verstehen, dass institutionalisierte Anreizsysteme die extrinsische Motivation fördern. Sie verhindern

gleichzeitig, dass wir etwas um der Haltung selbst willen tun, sondern für einen spezifischen Vorteil. Das kann eine verantwortungsvolle und verlässliche Praxis sogar zerstören, da die/der Einzelne aus der Verantwortlichkeit genommen wird (vgl. Rümelin 2012). Angesichts dieser Überlegungen scheint es plausibel, dass Pionierunternehmen neben der Verständigung auf gemeinsame Werte, auch Räume für Vorschläge und Experimente öffnen, wie sie diese Werte in der Praxis, ohne Anreizsysteme, selbstverantwortlich umsetzen können.

QUELLENVERZEICHNIS

12. Eigene empirische Quellen

AJ: Telefonisches Interview mit Astrid Jäger, Name anonymisiert, 17.2. 2012.

AK: Persönliches Interview mit Anton Kaltgeb, Name anonymisiert, 17.1.2012.

BN: Persönliches Interview mit Balazs Nagy, Name anonymisiert, 31.1.2012.

GZ: Persönliches Interview mit Georg Ziegel, Name anonymisiert, 29.12.2011.

HH: Persönliches Interview mit Heinz Haslinger, Name anonymisiert, 17.1.2012.

JK: Persönliches Interview mit Janika Konstantinova, Name anonymisiert, 1.2.2012.

KG: Persönliches Interview mit Karin Graf, Name anonymisiert, 31.1.2012.

MK: Skype Interview mit Michael Kreuzer, Name anonymisiert, 21.2.2012.

SH: Persönliches Interview mit Sarah Herz, Name anonymisiert, 1.2.2012.

13. Quellen der Gemeinwohl-Ökonomie[33]

AUT: Attac-UnternehmerInnen-Treffen, Protokoll und Beschlüsse, internes Dokument, 9.2.2011.

Felber, Christian, Betreff: Aufbau Energiefeld „Gemeinwohl-Ökonomie“, Email vom 14.4.2010.

GWÖ 17 Punkte: 30.6.2011, URL: http://www.gemeinwohl-oekonomie.org/wp-content/uploads/2010/07/GW%C3%96-17-Punkte-Zusammenfassung_2-Seiten.pdf (1.12.2011).

GWÖ Aktiv werden: Aktiv werden, s.d., URL: http://www.gemeinwohl-oekonomie.org/mitmachen/ (Zugriff: 11.4.2012).

GWÖ Audit: Audit Vorschlag, internes Dokument, 4.10.2011.

GWÖ BeraterInnen Angebote: BeraterInnen – Unsere Angebote, s.d., URL: http://www.gemeinwohl-oekonomie.org/unternehmen/beraterinnen/unsere-angebote/ (Zugriff: 11.4.2012).

GWÖ BeraterInnen Zertifizierung: GWÖ BeraterInnen ‚Zertifizierung', internes Dokument, 21.3.2012.

GWÖ Energiefelder: Energiefelder, s.d., URL: http://www.gemeinwohl-oekonomie.org/mitmachen/regionale-gruppen/ (Zugriff: 11.4.2012).

[33] Dieses Verzeichnis ist eine Auflistung der Quellen aus der Feder der TeilnehmerInnen an der Gemeinwohl-Ökonomie selbst sowie deren Emails. VerfasserInnen der jeweiligen Beiträge werden nicht genannt. Zur Zitation im Text wurden Schlagwörter festgelegt.

GWÖ Erläuterungen zur Gemeinwohl-Matrix, 30.6.2011, URL: http://www.gemeinwohl-oekonomie.org/wp-content/uploads/2011/01/GW-Matrix_Erl%C3%A4uterung.pdf (22.11.2011).

GWÖ Factsheets: Factsheets. Beschreibung der 18 Geminwohlkriterien sowie der KO-Kriterien der Gemeinwohl-Bilanz. 30.6.2011, URL: http://www.gemeinwohl-oekonomie.org/wp-content/uploads/2011/01/Factsheet-Katalog.pdf (Zugriff: 11.4.2012).

GWÖ Gründungssitzung: Protokoll der Gründungssitzung und ersten Generalversammlung, internes Dokument, 16.7.2011.

GWÖ PionierInnen: PionierInnen, s.d., URL: http://www.gemeinwohl-oekonomie.org/unternehmen/pionier-unternehmen/ (Zugriff: 10.4.2012).

GWÖ Protokoll: Protokoll des Treffens des Vereinsvorstands, internes Dokument, 19.10.2011.

GWÖ Protokoll: Protokoll der Sitzung des Koordinierungskreises, internes Dokument, 13.12.2011.

GWÖ Protokoll: Protokoll der Sitzung des geschäftsführenden Kreises, internes Dokument, 19.12.2011.

GWÖ Prozess: Eine kleine Geschichte der Gemeinwohl-Ökonomie. Ein Bottom-up-Prozess zum Mitmachen! 26.11.2012, URL: http://www.gemeinwohl-oekonomie.org/wp-content/uploads/2010/07/Eine-kleine-Geschichte-der-GW%C3%96.pdf (Zugriff: 11.4.2012).

GWÖ RedakteurInnen: RedakteurInnen, s.d., URL: http://www.gemeinwohl-oekonomie.org/mitmachen/redakteurinnen/ (Zugriff: 11.4.2012)

GWÖ Statuten: Statuten des Vereins „Verein zur Förderung der Gemeinwohl-Ökonomie“, Mai 2011, URL: http://www.gemeinwohl-oekonomie.org/wp-content/uploads/2011/09/Statuten-Verein-GW%C3%96.pdf (Zugriff: 10.4.2012).

GWÖ Symposium: Ergebnis-Protokoll des Symposiums „Unternehmen neu denken. Gemeinwohl-Ökonomie und andere Alternativen“, 6.10.2010, URL: http://www.gemeinwohl-oekonomie.org/wp-content/uploads/2010/11/Ergebnisprotokoll-Symposium-Unternehmen-neu-Denken.pdf (Zugriff: 12.4.2012).

GWÖ Unternehmen: Liste der unterstützenden Unternehmen, s.d., URL: http://www.gemeinwohl-oekonomie.org/unterstutzende/unternehmen/ (Zugriff: 11.4.2011)

GWÖ Verein: Über die Vorstandsmitglieder. s.d., URL: http://www.gemeinwohl-oekonomie.org/verein (Zugriff: 1.2.2012).

GWÖ Zeitplan: Der Weg zur Gemeinwohl-Bilanz. Zeitplan. s.d., URL: http://www.gemeinwohl-oekonomie.org/wp-content/uploads/2011/01/Zeitplan.jpg (Zugriff: 11.4.2012).

14. Filmquellen

Friedel, Hans (Produktion): Streitgespräch zwischen Christian Felber und Franz Schellhorn. Gemeinwohl-Ökonomie: Wirtschaftsmodell der Zukunft oder Weg in Armut, Terror und Krieg?, 28.3.2011, URL: http://vimeo.com/21692747 (Zugriff: 22.2.2012) oder http://www.youtube.com/watch?v=Y35kKE3dLMk (Zugriff 22.2.2012).

Harms, Gönke / Flintz, Detlef (Gestaltung): Kinderschinder – Der Preis für eine Tasse Kaffee, ARD, 31.10.2010, ARD Exclusiv.

Mistrati, Miki / Romano, Roberto (Regie & Produktion): The Dark Side of Chocolate, Dokumentarfilm, 2010.

15. Literatur- und Internetquellen

AK Wien: Produktkennzeichnungen am Lebensmittelsektor. Aktualisierte Neufassung, Wien, 2011, URL: http://www.ak-salzburg.at/bilder/d4/Produktkennzeichnung2012.pdf (Zugriff: 15.4.2012).

Altmann, Jörn: Volkswirtschaftslehre. Stuttgart, ^{6}2003.

Amon, Michael: Wie man sich ein Weltbild zurechtbiegt. In: Die Presse, 24.1.2012, URL: http://diepresse.com/home/meinung/gastkommentar/726261/Wie-man-sich-ein-Weltbild-richtig-zurechtbiegt (Zugriff: 22.2.2012).

Arnim, Hans Herbert von: Gemeinwohl und Gruppeninteressen. Die Durchsetzungsschwäche allgemeiner Interessen in der pluralistischen Demokratie. Ein Beitrag zu verfassungsrechtlichen Grundfragen der Wirtschaftsordnung, , Frankfurt a.M., 1977.

Barrett, Stanley R.: Anthropology. A Student's Guide to Theory and Method. Toronto, 1996.

Becker, Ruth / Kortendiek, Beate: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden, ^{3}2010.

Beer, Bettina (Hg.): Methoden und Techniken der Feldforschung. Berlin, 2003.

Benedict, Ruth: Anthropology and the Abnormal. In: Journal of General Psychology, X, No. 2 (1934), S. 59-82. Nachdruck in: Benedict, Ruth / Mead, Margaret: An Anthropologist at Work. Cambridge, 1959 (Nachdruck: 2011), S. 262-283.

Benedict, Ruth / Mead, Margaret: An Anthropologist at Work. Cambridge, 1959 (Nachdruck: 2011)

Bonacker, Thorsten (Hg.): Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien. Eine Einführung. Wiesbaden, 2008.

Bonacker, Thorsten: Konflikttheorien. In: Kneer, Georg / Schroer, Markus (Hg.): Handbuch Soziologische Theorien. Wiesbaden, 2009, S. 179-197.

Browne, Katherine E. / Milgram, B. Lynne: Economics and Morality. Anthropological Approaches. Lanham et al., 2009.

Brubaker, Rogers / Cooper, Frederick: Beyond „identity". In: Theory and Society, Vol. 29/2010, No. 1, S. 1-47.

Brunstein, Joachim C.: Implizite und explizite Motive. In: Heckhausen, Jutta / Heckhausen, Heinz (Hg.): Motivation und Handeln. Heidelberg, 4 2010, S. 237-255.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung (Deutschland): Migrationsbericht 2010. Berlin / Nürnberg, 2012.

Connell, Robert: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden, 3 2006.

Cyba, Eva: Patriarchat: Wandel und Aktualität. In: Becker, Ruth / Kortendiek, Beate: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden, 3 2010, S. 17-22.

Das, Veena / Das, Ranendra K. (Hg.): Sociology and Anthropology of Economic Life I. The Moral Embedding of Economic Action. Oxford, 2010.

Deutschmann, Christoph (Hg.): Die gesellschaftliche Macht des Geldes. Wiesbaden, 2002.

Dürmeier, Thomas / Egan-Krieger, Tanja v. / Peukert, Helge (Hg.): Die Scheuklappen der Wirtschaftswissenschaft. Postautistische Ökonomik für eine pluralistische Wirtschaftslehre, Marburg, 2006.

Evens, T.M.S. / Handelman, Don (Hg.): The Manchester School. Practice and Ethnographic Praxis in Anthropology, New York / Oxford, 2006.

Exner, Andreas: Neue Werte im Sonderangebot. Die Gemeinwohl-Ökonomie Christian Felbers. In: Streifzüge 51/2011, URL: http://www.streifzuege.org/2011/neue-werte-im-sonderangebot-die-gemeinwohlokonomie-christian-felbers/comment-page-1#comment-742 (Zugriff: 22.2.2012).

Felber, Christian: Neue Werte für die Wirtschaft. Eine Alternative zu Kommunismus und Kapitalismus. Wien, 2008.

Felber, Christian: Die Gemeinwohl-Ökonomie. Das Wirtschaftsmodell der Zukunft. Wien, 2010 (Aktualisierte und erweiterte Neuausgabe: Die Gemeinwohl-Ökonomie. Eine demokratische Alternative wächst. Wien, 2012).

Felber, Christian: Eine Bank fürs Gemeinwohl. In: Oya. Anders leben. Anders denken, Vol. 08/2011, URL: http://www.oya-online.de/article/read/381-Eine_Bank_fuers_Gemeinwohl.html (Zugriff: 7.12.2011)

Festinger, Leon: A Theory of Cognitive Dissonance. Stanford, 1957, Engl. Nachdruck: 1985.

Fischer, Hans / Beer, Bettina (Hg.): Ethnologie. Einführung und Überblick. Neufassung. Berlin, 2003.

Flick, Uwe et al. (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg, 2 2003.

Flick, Uwe: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg, 3 2007.

Folke, Werner: Vom Wert der Werte: Die Tauglichkeit des Wertbegriffs als Orientierung gebende Kategorie menschlicher Lebensführung. Münster, 2002.

Friedman, Milton: The Social Responsibility of Business is to Increase its Profits. In: New York Times Magazine, 13. September 1970, S. 32-36.

Friese, Susanne: Selbstlernkursz ATLAS.ti V5, URL: http://www.quarc.de/lehrmaterial/selbstlernkurs-atlasti-v5.html (Zugriff: 9.2.2012).

Froese, Norbert: Von Thales bis Heraklit. Die Vorsokratik: Kinderstube der erklärenden Wissenschaft und der westlichen Philosophie. 5.10.2011, URL: http://www.antike-griechische.de/Vorsokratik-1.pdf

Fürst, Erich: Ein Wegweiser in die Armut und ins Chaos. Gastkommentar. In: Die Presse, 1.2.2011, URL: http://diepresse.com/home/meinung/gastkommentar/629941/Ein-Wegweiser-in-die-Armut-und-ins-Chaos (Zugriff: 5.12.2011).

Ganßmann, Heiner: Das Geldspiel. In: Deutschmann, Christoph (Hg.): Die gesellschaftliche Macht des Geldes. Wiesbaden, 2002, S. 21-46.

Garz, Detlef / Kraimer, Klaus: Die Welt als Text. Theorie, Kritik und Praxis der objektiven Hermeneutik. Frankfurt am Main, 1994.

Gluckman, Max: Ethnographic Data in British Social Anthropology. In: Sociological Review Vol. 9/1961, No.1, S. 5-17; Nachdruck in: Evens, T.M.S. / Handelman, Don (Hg.): The Manchester School. Practice and Ethnographic Praxis in Anthropology, New York / Oxford, 2006, S. 13-22.

Gluckman, Max: Order and rebellion in tribal Africa. London, 1963 (Engl. Nachdruck: 2004).

Groenewegen, Peter: 'Political economy'. In: Durlauf, Steven N. / Blume, Lawrence E. The New Palgrave Dictionary of Economics. Second Edition, 2008, URL: http://www.dictionaryofeconomics.com/article?id=pde2008_P000114 (Zugriff: 4.4.2012)

Grünwald, Armin / Kopfmüller, Jürgen: Nachhaltigkeit. Frankfurt am Main, 2006.

Hallpike, C.R.: The Evolution of Moral Understanding. Alton, 2004.

Häußling, Roger / Klein, Hans Joachim: Geld. In: Schäfers, Bernhard / Kopp, Johannes (Hg.): Grundbegriffe der Soziologie. Wiesbaden, ^{9}2006, S. 76-78.

Heckhausen, Jutta / Heckhausen, Heinz (Hg.): Motivation und Handeln. Heidelberg, ^{4}2010.

Horn, Karen Ilse: Moral und Wirtschaft. Zur Synthese von Ethik und Ökonomik in der modernen Wirtschaftsethik und zur Moral in der Wirtschaftstheorie und im Ordnungskonzept der Sozialen Marktwirtschaft. Tübingen, 1996.

Howell, Signe (Hg.): The Ethnography of Moralities. London / New York, 1997.

Hug, Theo / Poscheschnik, Gerald: Empirisch Forschen. Die Planung und Umsetzung von Projekten im Studium. Wien, 2010.

Illius, Bruno: Feldforschung. In: Fischer, Hans / Beer, Bettina (Hg.): Ethnologie. Einführung und Überblick. Neufassung. Berlin, 2003. S. 73-100.

Imbusch, Peter: Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien – Ein Überblick. In: Imbusch, Peter / Zoll, Ralf: Friedens- und Konfliktforschung. Eine Einführung. Wiesbaden, ^{4}2006, S. 143-178.

Imbusch, Peter / Zoll, Ralf: Friedens- und Konfliktforschung. Eine Einführung. Wiesbaden, ^{4}2006.

Jung, Matthias / Heilinger, Jan-Christoph (Hg.): Funktionen des Erlebens. Neue Perspektiven des qualitativen Erlebens. De Gruyter / Berlin / New York, 2009.

Kapferer, Bruce: Situations, Crisis, and the Anthropology of the Concrete. In: Evens, T.M.S. / Handelman, Don (Hg.): The Manchester School. Practice and Ethnographic Praxis in Anthropology, New York / Oxford, 2006, S. 118-158.

Kellett, Peter: Advocay in Anthropology: Active Engagement or Passive Scholarship? In: Durham Anthropology Journal, Vol. 16(1) 2009, S. 22-31.

Ki-Moon, Ban: Remarks at High Level Meeting on "Happiness and Well-Being: Defining a New Economic Paradigm", öffentliches Statement, 2. April 2012, New York, URL: http://www.un.org/apps/news/infocus/sgspeeches/statments_full.asp?statID=1493 (Zugriff: 10.4.2012).

Kleemann, Frank et al.: Interpretative Sozialforschung. Eine praxisorientierte Einführung. Wiesbaden, 2009.

Kneer, Georg / Schroer, Markus (Hg.): Handbuch Soziologische Theorien. Wiesbaden, 2009.

Knight, Frank H.: Ethics and Economic Interpretation. In: The Quarterly Journal of Economics, Vol. 36, No. 3 (May 1922), S. 454-481.

Koch, Miriam / Sankholkar, Ashwien: Angeschlagener Höllenhund: Cerberus könnte bei der Bawag die Pfoten strecken. In Format, 19.3.2010, URL: http://www.format.at/articles/1011/525/264655/angeschlagener-hoellenhund-cerberus-bawag-pfoten (Zugriff: 29.2.2012).

Kolmer, Petra / Wildfeuer, Armin G. (Hg.): Neues Handbuch philosophischer Grundbegriffe. Bd. 3, Freiburg im Breisgau, 2011.

Korte, Hermann / Schäfers, Bernhard: Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie. Wiesbaden, ^{7}2008.

Koslowski, Peter: Politik und Ökonomie bei Aristoteles, Tübingen, 1993.

Kowalsky, Marc / Pellinghausen, Walter: Nespresso: Unter Druck. In: Bilanz. Das Schweizer Wirtschaftsmagazin, 26.1.2005, URL: http://www.bilanz.ch/unternehmen/nespresso-unter-druck (Zugriff: 11.12.2011).

Kratzwald, Brigitte: Die Gemeinwohlökonomie und Attac. 6.6.2011, URL: http://kratzwald.wordpress.com/2011/06/06/die-gemeinwohlokonomie-und-attac (Zugriff: 22.2.2012)

Kuckartz, Udo: Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. Wiesbaden, ^{3}2010.

Kuehn, Manfred: Kant. Introduction: In: Louden, Robert. B: Anthropology from a Pragmatic Point of View. Cambridge, 2006. S. vii-xxix.

Laufer, William S.: Social Accountability and Corporate Greenwashing. In: Journal of Business Ethics, Vol. 43/2003, Nr. 3, S. 253-261.

Leitner, Andrea: Frauenberufe – Männerberufe. Zur Persistenz geschlechtshierarchischer Arbeitsmarktsegregation. Nr. 47 der Reihe Soziologie des IHS Wien, März 2001, URL: http://www.ihs.ac.at/publications/soc/rs47.pdf (Zugriff: 26.3.2012).

Lerner, Gerda: Die Entstehung des Patriarchats. Frankfurt/Main, 1991.

Lessing, Hans-Ulrich: Philosophische Anthropologie. Zu Begriff, Geschichte und Aufgabenstellung einer integrativen Grundwissenschaft vom Menschen. In: Mojsisch, Burkhard / Summerell, Orrin F.: Die Philosophie in ihren Disziplinen: Eine Einführung. Amsterdam / Philadelphia, 2002, S. 167-190.

Liebsch, Katharina: Identität und Habitus. In: Korte, Hermann / Schäfers, Bernhard: Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie. Wiesbaden, ^{7}2008, S. 69-86.

Lipp, Wolfgang: Charisma. In: Schäfers, Bernhard / Kopp, Johannes (Hg.): Grundbegriffe der Soziologie. Wiesbaden, ^{9}2006, S. 45-47.

Littig, Beate / Spitzer, Markus: Arbeit neu. Erweiterte Arbeitskonzepte im Vergleich. Literaturstudie zum Stand der Debatte um erweiterte Arbeitskonzepte. Arbeitspapier 229, Düsseldorf, Januar 2011, URL: http://www.ihs.ac.at/vienna/publication.php?tool_e_action=download_file&id=1942 (Zugriff: 8.4.2012).

Louden, Robert. B: Anthropology from a Pragmatic Point of View. Cambridge, 2006.

Lüders, Christian: Beobachten im Feld und Ethnographie. In: Flick, Uwe et al. (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg, ^{2}2003. S. 384-401.

Mahrer, Harald: Freiheit. Verantwortung. Solidarität. Chancengerechtigkeit. Ehrlichkeit. Wir sind dafür. Wien, 2011, URL: http://www.juliusraabstiftung.at/resources/files/2011/11/14/29/jrs-band1-wirsinddafuer.pdf (Zugriff: 15.4.2012).

Malinowski, Bronislaw: Argonauts of the Western Pacific. London / New York, 1922 (Englischer Nachdruck: 1932, URL: http://archive.org/stream/argonautsofthewe032976mbp#page/n7/mode/2up, Zugriff: 5.4.2012).

Marshall, Alfred / Marshall, Mary Paley: The economics of industry. London, 1879, URL: http://archive.org/details/economicsindust03marsgoog (Zugriff: 4.4.2012).

Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Oekonomie. Erster Band. Buch I: Der Produktionsprozess des Kapitals. Hamburg, 1867, URL: http://archive.org/details/KarlMarxDasKapitalErstausgabe1867 (Zugriff: 7.4.2012).

Mauss, Marcel: Essai sur le don. Paris, 1925 (Deutscher Nachdruck: Die Gabe. Frankfurt am Main, ^{4}1999).

Meckenstock, Günter: Wirtschaftsethik. Berlin, 1997.

Mingels, Guido: Die Achse des Guten. In: Der Spiegel, Nr. 42/2011, S. 65.

Mill, John Stuart: On Liberty. London, ^{3}1864, URL: http://archive.org/details/onliberty00inmill (Zugriff: 1.12.2011).

Mojsisch, Burkhard / Summerell, Orrin F.: Die Philosophie in ihren Disziplinen: Eine Einführung. Amsterdam / Philadelphia, 2002.

Münkler, Herfried / Bluhm, Harald (Hg.): Gemeinwohl und Gemeinsinn. Historische Semantiken politischer Leitbegriffe. Band 1. Berlin, 2001.

Notz, Gisela: Arbeit: Hausarbeit, Ehrenamt, Erwerbsarbeit. In: Becker, Ruth / Kortendiek, Beate: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden, ^{3}2010, S. 480-488.

NZZ, 17.2.2011, URL: http://www.nzz.ch/nachrichten/wirtschaft/aktuell/teure_rohstoffe_koennen_nestle_nicht_bremsen_1.9563449.html (Zugriff: 9.12.2011).

Ortlieb, Claus Peter: Mathematisierte Schlarlatanerie. Zur 'ideologiefreien Methodik' der neoklassischen Lehre. In: Dürmeier, Thomas / Egan-Krieger, Tanja v. / Peukert, Helge (Hg.): Die Scheuklappen der Wirtschaftswissenschaft. Postautistische Ökonomik für eine pluralistische Wirtschaftslehre, Marburg, 2006, S. 55-62.

Ostrom, Elinor: Die Verfassung der Allmende. Jenseits von Staat und Markt. Tübingen, 1999.

Plattner, Stuart (Hg.): Economic Anthropology. Stanford, 1989.

Papendick, Ulric: Unter Geiern. In: manager magazin, 27.8.2003, URL: http://www.manager-magazin.de/magazin/artikel/0,2828,257394,00.html (Zugriff: 29.2.2012).

Pašukanis, Evgenij B.: Allgemeine Rechtslehre und Marxismus. Versuch einer Kritik der juristischen Grundbegriffe. Berlin, 1929.

Peuckert, Rüdiger: Werte. In: Schäfers, Bernhard / Kopp, Johannes (Hg.): Grundbegriffe der Soziologie. Wiesbaden, ^{9}2006, S. 352-355.

Polanyi, Karl: The Great Transformation. New York, 1944 (Deutsche Übersetzung: Frankfurt am Main, 1978).

Rheinberg, Falko: Intrinsische Motivation und Flow-Erleben. In: Heckhausen, Jutta / Heckhausen, Heinz (Hg.): Motivation und Handeln. Heidelberg, ^{4}2010, S. 365-387.

Röd, Wolfgang: Geschichte der Philosophie. Bd. 1. Die Philosophie der Antike 1: Von Thales bis Demokrit. München, ^{2}1988.

Rolle, Robert: Homo oeconomicus. Wirtschaftsanthropologie in philosophischer Perspektive. Würzburg, 2005.

Rössler, Martin: Die Extended-Case Methode. In: Beer, Bettina (Hg.): Methoden und Techniken der Feldforschung. Berlin, 2003, S. 143-160.

Rössler, Martin: Wirtschaftsethnologie. Eine Einführung. Berlin. ^{2}2005.

Roxburgh, Charles et al.: Global Capital Markets: Entering a New Era. Bericht des McKinsey Global Institutes, September 2009, URL: http://www.mckinsey.com/Insights/MGI/Research/Financial_Markets/Global_capital_markets_entering_a_new_era (Zugriff: 7.12.2011)

Rümelin-Nida, Julian: Verlässlichkeit – Grundlage einer humanen Ökonomie. April 2012, URL: (Zugriff: 9.7.2012)

Schäfers, Bernhard: Eigentum. In: Schäfers, Bernhard / Kopp, Johannes (Hg.): Grundbegriffe der Soziologie. Wiesbaden, [9]2006, S. 55-56.

Schäfers, Bernhard / Kopp, Johannes (Hg.): Grundbegriffe der Soziologie. Wiesbaden, [9]2006.

Schellhorn, Franz: SuperMarkt: Hatte Karl Marx also dorch recht? 12.2.2011, URL: http://diepresse.com/home/wirtschaft/economist/supermarkt/633600/SuperMarkt Hatte-Karl-Marx-also-doch-recht (Zugriff: 22.2.2012)

Schellhorn, Franz: SuperMarkt: Fidel Castro, der alte Kapitalist. 23.4.2011, URL: http://diepresse.com/home/wirtschaft/economist/supermarkt/652887/SuperMarkt Fidel-Castro-der-alte-Kapitalist (Zugriff: 22.2.2012)

Scherhorn, Gerhard: Was uns noch nützt. Die bessere Welt als Privatsache? Vom Sinn und den Zielen der Commons-Bewegung. In: Süddeutsche Zeitung, 26. 8. 2011.

Sedlacek, Georg: Gemeinwohl und Nachhaltigkeit. Zwei Leitbegriffe im Fokus, Diplomarbeit, Wien, 2010.

Senf, Bernd: Die blinden Flecken der Ökonomie. Wirtschaftstheorien in der Krise. Kiel, [5]2008.

Söllner, Fritz: Die Geschichte des ökonomischen Denkens. Berlin / Heidelberg, [2]2001.

Spahn, Heinz-Peter: Die Ordnung der Gesellschaft als Zahlungsgesellschaft. In: Deutschmann, Christoph (Hg.): Die gesellschaftliche Macht des Geldes. Wiesbaden, 2002, S. 47-72.

Stark, Carsten: Die Konflikttheorie von Georg Simmel. In: Bonacker, Thorsten (Hg.): Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien. Eine Einführung. Wiesbaden, 2008.

Statistik Austria: Arbeitsmarktstatistik. Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung, Wien, 3. Quartal 2011.

Strauss, Anselm L.: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung, München, [2]1998.

Voegele, Alexander: Das Elend der Ökonomie: von einer Wissenschaft, die keine ist. Zurich, 2007

Werner, Klaus / Weiss, Hans: Schwarzbuch Markenfirmen. Berlin, 2006.

Werner-Lobo, Klaus: Uns gehört die Welt! Macht und Machenschaften der Multis, München, 2010.

Wildfeuer, Armin G.: Wert. In: Kolmer, Petra / Wildfeuer, Armin G. (Hg.): Neues Handbuch philosophischer Grundbegriffe. Bd. 3, Freiburg im Breisgau, 2011, S. 2484-2504.

Witzel, Andreas: Das problemzentrierte Interview. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, Vol. 1, No. 1, Art. 22, Januar 2000, URL: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228 (Zugriff: 21.2.2012).

Zigon, Jarrett: Morality. An Anthropological Perspective. Oxford / New York, 2008.

Abstract

Diese Arbeit nimmt die Initiative für eine Gemeinwohl-Ökonomie in den Blick, die im Oktober 2010 entstand und auf Christian Felbers gleichnamigem Buch basiert. Ziel dieser Arbeit ist es die Implementierungsstrategien der Unternehmen näher zu beleuchten als auch die Konstruktionen der sozialen Wirklichkeit der Beteiligten zu identifizieren. Im Rahmen einer qualitativen Studie, die dieser Arbeit zugrunde liegt, wird die praktische Umsetzung des Konzepts in drei partizipierenden Unternehmen untersucht. Mittels teilnehmender Beobachtung und problemzentrierten Interviews wird also besonderes Augenmerk auf die Prozesse in den Betrieben einerseits, sowie auf die subjektiven Wahrnehmungen und kognitiven Repräsentationen der Befragten andererseits gelegt. Die Interviews von GeschäftsführerInnen und MitarbeiterInnen werden mithilfe des thematischen Kodierens und interpretativen Methoden ausgewertet, wodurch Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Häufigkeiten von Blickwinkeln zutage treten. Neben den Umsetzungsstrategien werden auch Widersprüchlichkeiten und Wertekonflikte aufgedeckt, welche unreflektierter Teil der sozialen Praxis teilnehmender AkteurInnen sind.

Lebenslauf

Angaben zur Person

Geburtsort und -datum	Wien, 25. März 1982
Staatsbürgerschaft	Österreich

Ausbildung

derzeit	**Politikwissenschaft,** Doktoratsstudium, Universität Wien, Österreich
Okt 2001 – Sep 2008	**Politikwissenschaft,** Universität Wien, Österreich (Mag.phil.)
Sep 2004 – Jun 2005	**Institut d'Études Politiques de Paris („Sciences Po"),** Frankreich (Erasmus Studienaustausch)
1992 – 2000	**Allgemein Bildende Höhere Schule,** Schulzentrum Friesgasse, Wien, Österreich

Berufserfahrung

derzeit	**Koordinatorin,** Verein zur Förderung der Gemeinwohl-Ökonomie, Wien, Österreich
Sep 2008 – Dez 2010	**Beraterin**, Schwerpunkt Menschenrechte, Ständige Vertretung des Fürstentums Liechtensteins zu den Vereinten Nationen, New York, USA
Jan 2009 – Mär 2009	**Konsulentin**, UNFPA (Bevölkerungsfond der Vereinten Nationen), Abteilung für Management, New York, USA
Jul 2007 – Aug 2008	**Bibliothekarin**, Städtische Büchereien Wien, Österreich
Aug 2006 – Feb 2007	**Assistentin des Direktors,** Voluntariat, *Catedra Humboldt* (Institut für Germanistik), Universität von Havanna, Kuba
Sep – Dez 2005	**Praktikantin**, Ständige Vertretung der Föderierten Staaten von Mikronesien zu den Vereinten Nationen, New York, USA